

Nordisches Archiv

vom Jahre 1805.

Herausgegeben

von

Johann Christoph Kaffka.

Drittes Bändchen.

July, August, September.

Riga und Leipzig
in der nordischen Kommissionshandlung.

Inhalt des dritten Bändchens.

J u l y.

	Seite.
I. Einige geographische Bemerkungen, Rußland überhaupt betreffend, von Major von Campenhausen	I.
II. Wie finster es hier und da in Liefland noch zu Anfange des 18. Jahrhunderts aussah.	57.
III. Kleines Gemälde von Mitau um die Johanniszeit.	69.
IV. An das Publikum, vom Friedrich Seider.	79.
V. Auszug eines Schreibens aus St. Petersburg.	83.
VI. Züge der Gerechtigkeitsliebe Alexanders.	85.

A u g u s t.

I. Die Huldigung der Künste. Ein Iyrisches Gedicht von Friedrich Schiller.	97.
II. Bemerkungen über die Bewohner der Krimm. Von dem Russisch-Kaiserlichen Kollegienrath Guckenberger.	110.
III. Zuruf an alle Menschenfreunde, welchen die Schutzpockenimpfung am Herzen liegt. Vom Hofrath Doktor Löffler in Witepsk.	138.
IV. Etwas aus dem Freimüthigen.	147.

	Seite.
V. Schreiben aus St. Petersburg.	148.
VI. Ueber den gegenwärtigen Zustand des russischen Handels, vom Etatsrath von Freigang.	151.

S e p t e m b e r.

I. Etwas über den Holzhandel Riga's. Von C.	153.
II. Grussien unter Alexander dem Ersten. Von Friedrich Schmidt.	172.
III. Sonderlinge.	181.
IV. Ueber Galanterie und Ehe. Von Richter.	194.
V. Etwas über epidemische und ansteckende Krankheiten.	199.
VI. Die Zauberlaterne oder Gemälde von Paris. Von J. de la Croix.	204.
VII. Der Blutigel, ein Wetteranzeiger.	215.

Nordisches Archiv.

Monat July

1805.

I.

Einige geographische Bemerkungen, Rußland überhaupt betreffend, von P. B. Freiherrn von Campenhausen.

Rußland, welches vor ohngefähr hundert und funfzig Jahren nur noch wenig bekannt war, erschien auf einmal auf dem Theater von Europa im Anfange des achzehnten Jahrhunderts, und seine Beherrscher wurden in kurzer Zeit die Schiedsrichter im Norden. Das System un-

fers Welttheils bekam eine andere Richtung. Die Künste und Wissenschaften, welche bis dahin nur in dessen südlichen Theilen geblüht hatten, wurden an die Ufer der Newa und des Irtysh hingezogen. Dem Handel eröffnete sich eine neue Welt. Die Sitten, der Luxus, die Tugenden und die Laster des europäischen Occidents, durchdrangen die Wüsten des orientalischen Asiens, und kamen sogar bis zu den unwirthbaren Ufern des Eismees.

Das russische Reich zeichnet sich durch seine geographische Größe besonders aus. Denn, wenn man von den orientalischen Küsten von Kamtschatka, bis an die bei Riga fließende Düna rechnet, so begreift dieses Reich in seinen Gränzen 168 Grad der Länge und 35 Grad der Breite, wenn man vom Ausflusse der Wolga, des Dons, der Kuban und des Dnepers, welche alle dem kaspischen Meere, dem Pontus Euxinus und dem Palus Meotides zufließen, bis an das Eismeer rechnet. In dieser ungeheuren Strecke Landes sind weder die Rußland gehörigen Inseln, noch die Vorgebirge, Erdzungen, die polnischen Provinzen, Kurland, und das freiwillig sich unterworfenen Georgien gerechnet. Wenn man die meist orientalischen Inseln in Westen mitnimmt, so erstreckt sich dieses Reich von dem 43. bis zum 78. Grad der Brei-

te, und vom 39. bis zum 250. Grad der Länge. Das Eismeer ist seine Gränze gegen Norden. Gegen Süden ist es China, Japan, mit welchem es gewissermaßen durch die kurilischen Inseln zusammenhängt, die Soongaren, das Land der Kirgisen und der Fürsten des Kaukasus, Georgien, das schwarze und das asowsche Meer. Der orientalische Ocean scheidet es gegen Morgen von Amerika, und das schwedische Lappland und Finnland, das baltische Meer, die preußischen und österreichischen Besizungen, nebst der Moldau, sind die Gegenden, an denen es gegen Abend anstößt. Die uralischen Gebirge durchschneiden es von Norden nach Süden.

Im Jahre 1785 betrug die ganze Oberfläche 1,949,373 Quadratmeilen, wovon $\frac{1}{2}$ in Europa und der Rest in Asien lag. Die polnischen Provinzen, Kurland und Georgien, sind seit dem genannten Jahre noch dem Reiche einverleibt worden.

In einem so weitläufigen Reiche, wie Rußland, muß natürlich die Atmosphäre, die Luft, die Hitze, die Kälte unendlich verschieden seyn. Man kann sie füglich in vier Distrikte theilen.

I.) Der Landesstrich vom 60. bis 78. Grad nördlicher Breite, ist der kälteste. Er enthält die Gouvernements von Irkutsk, Tobolsk,

Wologda, ganz Archangel, Donesk, Sibirien, Perm, Wiburg, Nowgorod und St. Petersburg. Den 7ten December 1786 fror der Mercur des Reaumur'schen Thermometers, welches 60 Grade zeigte, in Ostrog Weliki so, daß Hammerschläge kaum im Stande waren, einige Stücke von der gefrorenen Masse abzuschlagen.

2.) Der zweite Strich befindet sich zwischen dem 50. und 60. Grad eben der Breite, und ist schon viel temperirter, obgleich noch kalt. Er hat aber schon mehr Vegetation. Dieser wichtige Theil des Reichs faßt folgende Provinzen in sich: Liefland, Ehstland, Polozk, Mophilew, Smolensk, Plezkow, Twer, Kostroma, Kolywan, Ufa, Moskau, Wolodimer, Kaluga, Tula, Kasan, Woronesch, Tambow, Pensa, Simbirsk, Kursk, Drel, Tschernigow und einen Theil von Kiew und Charkow.

3.) Die dritte Abtheilung ist schon mehr gegen Süden und findet sich bei dem 50. Grad nördlicher Breite. Das Klima ist sehr heiß. Wein und Seide werden allda gebaut. Hier liegen folgende Gouvernements: Taurien, Katharinoslaw, die größte Hälfte der kaukasischen Provinz, Astrachan, Kasan, ein Theil von Charkow, Kiew, Saratow und selbst von Koliwan und Irkutsk.

4.) Das Klima in Taurien ist äußerst angenehm. Neun Monate im Jahre genießen die Einwohner des schönsten Himmels, und einer gemäßigten Wärme. Ersterer wird in dieser Zeit fast nie Trübe, und ich selbst habe oft in mehreren Wochen nicht das kleinste Wölkchen an demselben wahrgenommen. Nicht volle drei Monate ruht sich allda die Natur aus, um ihre erstaunliche Fruchtbarkeit zu erneuern. Der Frühling beginnt gegen das Ende des Februarmonats, und die größte Hitze fühlt man vom 15ten May bis zum Ende des August; und da diese schon an sich stark ist, so wird sie noch durch den heißen Wind, welcher alle Tage von zehn Uhr des Morgens bis fünf Uhr Abends herrscht, unendlich vermehrt und fast unerträglich gemacht. Ein sanfter Regen, dem oft heftige Gewitter vorhergehen, kühlt bisweilen die Luft etwas ab. Der September und Oktober sind im Taurien die schönsten Monate. Die schlechte Jahrzeit fängt im November an, und eine gemäßigte Kälte herrscht im December und Januar. Nur äußerst selten dauert diese länger als drei Tage, und von Eismassen ist gar keine Spur zu sehen. Indes ist der Unterschied zwischen dem flachen Lande und der gebirgigten Gegend sehr merklich. In dem erstern, wo mehr Intensität in der Hitze und Kälte statt fin-

den kann, fällt auch weniger Regen und Schnee als in dem andern Theile. Und also könnte Laurien die vierte Art Klima von Rußland aufzeigen. Diese vier Eintheilungen muß man nicht aus den Augen lassen, besonders da es Provinzen und Gouvernements giebt, die an zwei, andere die an drei, ja einige z. B. Irkutsk, die an allen vier Eintheilungen, die ich eben angezeigt habe, Theil nehmen.

Rußland besitzt, oder könnte wenigstens alles das besitzen, was die Natur einzeln andern Staaten ausgetheilt hat, und dieser Vortheil ist in Europa, nur diesem Reiche allein, von dem Schöpfer mitgetheilt worden.

Die merkwürdigsten Berge sind folgende:

I.) Das nordische Gebirge begreift jene Ketten von Höhen, die sich fast immer jenseits des 60sten Grades nördlicher Breite bis an das weiße Meer erstrecken, und wovon ein kleinerer Abhang bis ans Baltische reicht. Die höchsten Berge kommen von der schwedischen Seite her und dehnen sich längst den nördlichen Ufern des baltischen Meeres, gegen den Seen Ladoga und Onega aus. Ihre Höhe ist unbedeutend an vielen Orten, allein ihre Form zeigt von verschiednen Revolutionen an manchen Stellen. Kein namhafter Fluß entströmt ihnen, die Netwa ausgenommen.

2.) Die alaunskischen Gebirge sind im Mittelpunkte von Rußland, zwischen Moskau, Smolensk und Tula. Der Dneper, der Don und die Wolga entspringen aus ihnen auf der einen Seite, und die westliche Dwina, der Lowat und mehrere kleinere Flüsse auf der andern. Diese Gebirge dehnen sich bis zu der Kette der uralischen Berge hin. Die Waldaischen gehen von Norden nach Süden. Ihre Breite ist etwa 70 Werste und sie laufen in die alaunskischen Gebirge hinein.

3.) Die taurischen Gebirge scheinen eine Folge des Kaukasus zu seyn. Sie gehen bis Salgnr und Bulganak, und ein Theil bis Kassa, und gegen Westen bis an den Ausfluß des Alma. In diesen Bergen findet man viele Quellen; der sogenannte Tschetirdan, der Taurien in zwei Theile theilt, ist der höchste von ihnen.

4.) Der Kaukasus. Er stellt drei verschiedene Arten von Bergen dem entzückten Auge dar. Die erste Art sind ziemlich hohe Hügel. Die zweite kann schon den Namen Berge führen. Sie sind nie mit Schnee bedeckt, und das schönste Holz wächst auf deren Spitze. Die dritte Art ist eine fortlaufende Gebirgskette, auf welcher man einen Weg nach Georgien zu machen angefangen. Diese Berge begränzen

den Terek, dessen Lauf von einer unendlichen Schnelligkeit ist. Die Länge der sämtlichen kaukasischen Gebirge ist etwas mehr als hundert Meilen. Die höchsten Gipfel deckt ein ewiges Eis. Wo aber dieses nicht ist, da sind sie mit den schönsten Bäumen bedeckt. Dort findet man jenen Baum, der bis zu einer erstaunlichen Höhe ganz gerade aufwächst, und den man auf russisch *Kai derra wa* nennt. Dort sieht man einen andern, den man in beliebiger Richtung durchschneiden kann, und immer wechselweise grüne und rothe Streifen findet. Schade, daß sein Holz so spröde ist, gleich zerspringt und also fast zu nichts zu gebrauchen ist. Der General Strandmann verehrte dem gottseligen Kaiser Paul zwei Stöcke von diesem schönen Holze. In dem Kaukasus entstehen die Flüsse Terek, Kuban, Kumma und mehrere andre minder wichtige Ströme.

5.) Die uralischen Gebirge machen die natürliche Gränze zwischen Europa und dem nördlichen Asien. Die Alten nannten sie die Hüperboreischen oder Rypheischen. Von Süden nach Norden beträgt ihre Länge mehr denn 600 Meilen. Sie sind reich an Minen von Gold, Kupfer und Eisen. Silber wird wenig gegraben. Die Viehzucht ist in den Gegenden vorzüglich schön. Vögel und wilde Thiere, als

Marder, Elendthiere, Eichhörner und Rastore in den Flüssen, findet man in Menge. Die Flüsse Soswa, Tobol, Ural, Balaja, Kamma, Petschora und mehrere andere kleine Ströme, entspringen aus der Höhe dieser Berge.

6.) Die altaischen Gebirge besetzen die ganze Strecke zwischen dem Irtyisch und dem Jenissey, und machen die Grenze zwischen Sibirien und China, bis an den Fluß Amur. Sie sind die allerhöchsten in Asien, und mitten aus ihrer Kette erhebt sein spitzes Haupt der bei allen dortigen Völkern so berühmte Boghdo-Dola, dessen besondre zerrissne Form eine heftige vulkanische Revolution deutlich anzeigt. Der Altai ist nicht holz- aber desto mehr wasserreich. Die Quellen des Irtyisch und seiner Nebenflüsse, Buchtorma, Ulba und Uba; des Obj, Alen, Katunaja, Jus und des Abakan, sind auf den Gipfel der altaischen Gebirge.

7.) Sajanische Berge nennt man jene Ketten, d. i. längst dem Jenissey und der Selenga hinlaufen. Ihre Gipfel sind ganz kahl, und nur in den Flächen findet man Holz. Die vornehmsten Flüsse, die aus ihnen herabströmen, sind der Jenissey, Tuba, Mana, Kan, Wirussa, Oka, Uda, Irkut u. u.

8.) Die Berge des Baikals folgen der Direction, welche der See gleiches Namens

hat. Sie umschließen ihn von Süden nach Norden, und einige dieser Berge sind stets mit Eis und Schnee bedeckt. Einige sind ganz kahl, die meisten aber mit schönem Holze versehen. Die Selenga, Angara, Lena, der Belony und die Tungura entspringen in ihrem Schooße. Der See hat verschiedene Felseninseln, die sehr romantisch sich dem Auge darstellen.

9.) Die nertschinskischen Gebirge begreifen den Strich Landes zwischen der Selenga und dem Argun, und ihre verkümmelten, aus Granit bestehenden Spitzen, erheben sich sehr hoch. Sie enthalten verschiedne, zum Theil reichhaltige Minen, und die ganze Strecke ist äußerst holzreich. Der Argun, der Amur, der Ingoda, der Karenga, die Niusa, der Wistim u. u. haben ihre Quellen in diesen Bergen.

10.) Die ochotskischen Berge liefern die Flüsse Anadyr, Amga, Aldan, Maya, Kolima und mehrere kleinere. Wenig sind diese Berge bekannt. Sie erstrecken sich gegen Norden sehr weit, und gegen Osten laufen sie längs dem udinskischen Meerbusen. Der russische Name dieser Berge ist: Stanowoi Krebeth.

11.) Die Bergkette in Kamtschatka. Diese ganze Halbinsel besteht in einer hohen ununterbrochnen Felsenkette, welche sich an den penschinskischen und anadirskischen Meer-

busen anschließt, durch die kurilischen Inseln fortläuft, da diese hinwieder mit Nordamerika durch die aleutischen Inseln, Rußland mit Amerika verbindet. Man hat keine ganz sichere Nachrichten weder von diesen Gebirgen, noch von dem dortigen Lande.

Obgleich nun Rußland so viele hohe Berge, die wieder eine zahllose Menge kleinere bilden, in sich schließt, so ist doch der größte Theil dieses Reichs flaches Land. Die unbewohnten Flächen führen den Namen Steppen. Die bekanntesten sind:

1.) Die von Petschora, welche zwischen dem Weißen- und dem Eismeere, der Dwina und Petschora liegt.

2.) Die am Dneper, welche die große Fläche zwischen diesem Fluß und dem Bog in sich faßt. Dieser fürchterlich lange und wenig bewohnte Strich erstreckt sich jenseits des Donetz bis an den Pontus Euxinus.

3.) Die zwischen dem Don und der Wolga. Hier mangelt Wasser und Holz.

4.) Die zwischen der Wolga und dem Ural ist sehr sandig, hat aber einige ergiebige Salzseen.

5.) Die am Irtysh ist eine der größten Steppen. Das Land ist etwas bevölkert, und zum Ackerbau und zur Weide vortrefflich.

6.) Die zwischen dem Dby und Jeniffey geht bis ans Eismeer.

7.) Die zwischen dem Jeniffey und der Lena.

8.) Die zwischen der Lena und der Indigirka. Die beiden letztgenannten Steppen reichen gleichfalls bis an obgedachtes Meer.

Es ist fast kein Staat, der so einen Ueberfluß an Waldungen hat, wie Rußland. Es giebt Gegenden, wo noch nie ein menschlicher Fuß hingekommen ist. Es giebt andere wiederum, die zu weit von Strömen liegen, und also zum Handel nicht gebraucht werden können. Sibirien besonders besitzt solche Waldungen, die von einem ungeheuren Umfange sind. Die zwischen St. Petersburg und Moskau, und zwischen Wolodimer und Arsamas sind sehr groß. Wenn in der Nachbarschaft dieser Wälder keine Flüsse, Städte oder Fabriken von Eisen, Kupfer und andern viel holzbedürftigen Manufakturen sich befinden, so ist der Nutzen derselben unbedeutend. Viele Bäume sterben ab, der Sturm wirft andere zu Boden, wo sie denn verfaulen und den jungen Anwuchs ersticken. Viele Bäume werden auch dadurch ruinirt, daß die Bauern die Rinde abschälen, um sich ihre Schuhe daraus zu machen. Diese heißen auf russisch Lapti und auf lettisch Pa-

steln. Eine große Menge Holz wird auch dadurch verschwendet, daß man runde Hölzer auf die Landstraßen legt, und sie damit pflastert, welches oft erneuert werden muß, die Wagen verdirbt und das Verwünschen der Reisenden erweckt. Ein müßiger Kopf hat ausgerechnet, daß zu einem solchen Wege von 150 Wersten, dessen Breite sechs und vierzig Fuß beträgt, 2,100,000 Bäume nöthig sind, indem er nur im allgemeinen jedem Baume neun Zoll im Diameter giebt. Ohngeachtet alles dessen hat Rußland den meisten Wald in Europa, obgleich einige Gegenden Mangel daran haben, und manche nur sparsam damit versehen sind. In den erstern findet man Eichen, Birken, Tannen und herrliche Weiden. Die Natur läßt allda das schönste und nahrhafteste Gras zu einer außerordentlichen Höhe gedeihen. Auch ist alles Vieh dieser Gegenden vorzüglich groß und stark. Die ganze Ukraine, die Krimm, Charfow und Archangel sind besonders wegen ihren Weiden und ihrem Viehe berühmt.

Wenig Länder der alten Welt sind so gewässert, wie Rußland. Schöne schiffbare Flüsse, die dem Handel Leben geben, durchströmen es auf allen Seiten. Ich will die vornehmsten hier aufzeichnen.

a.) Die Duna entspringt nicht weit von Toropez und theilt die Gouvernements von Liefland und Kurland, von Litthauen und Polotsk. Sie stürzt sich in das baltische Meer, und ohngeachtet man vierzehn Wasserfälle zählt, so geschieht doch selten ein Unglück. In ihr strömen mehrere kleine Flüsse. Unter den Mauern von Riga ist sie nicht tief genug, größere Schiffe als von 130 Lasten zu tragen.

b.) Die Newa kommt aus dem Ladogaschen See, durchfließt St. Petersburg, theilt sich in verschiedene Arme, und verliert sich im Meerbusen bei Kronstadt. Ihr Wasser ist klar, leicht, rein und der Gesundheit zuträglich, wenn man sich etwas daran gewöhnt hat. Denn im Anfange, wenn man es trinkt, verursacht dasselbe eine Diarrhee, auch bisweilen das Gegenheil. Der Lauf der Newa ist ohngefähr sechzig Werste, in welchem sie die Ischora, Dhta und die Tofna aufnimmt.

c.) Die Narowa bei Narwa, mit einem schönen Wasserfall einige Werste von der Stadt.

d.) Der Rymen theilt das russische und schwedische Finnland. Diese vier Flüsse stürzen sich ins baltische Meer.

e.) Der Kuban ist der Hypanis der Alten. Er entströmt dem Kaukasus und formirt mit dem Tumesek verschiedne Inseln, beson-

ders die schöne Insel Taman. Er hat weder Felsen noch Fälle, aber zu wenig Tiefe für beträchtliche Schiffe.

f.) Der Dneper, oder der Boristhenes der Griechen, fällt in den Pontus Euxinus. Er entspringt 150 Werste von Smolensk, nahe bei der Gegend, wo auch die Quellen der Dwina und der Wolga sich befinden, und durchläuft eine Strecke von mehr als 1500 Werste, in den fruchtbarsten und schönsten Gegenden des Reichs. Er hat dreizehn mehr oder weniger gefährliche Fälle, die fast alle eben die griechischen Namen tragen, die sie zur Zeit der Konstantine hatten. Er ist besonders fischreich, und in der Gegend von Kremenetschuk an den Ufern mit Schilf bewachsen, welches von wilden Wasservögeln, besonders Rohrdommeln wimmelt. Mit ihm vereinigen sich die Desna, die Sosch und mehrere kleinere Flüsse. Sein Wasser ist nicht das gesündeste.

g.) Der Bug theilt das türkische und russische Reich und nimmt die Sinucha auf. Beide Ströme bilden einen Triangel, dessen zwei Seiten von obgedachten Reichen, und die dritte von dem vormaligen Polen formirt wird. Auf jeder Seite ist ein kleines Städtchen.

h.) Der Don, oder der berühmte Tanais der Alten, fließt von Norden gegen Mittag, vereinigt sich mit der Sosna, theilt sich in drei große Arme, welche sich bei Escherkast, dem Hauptorte der dänischen Kosaken, ins asowsche Meer stürzen, nachdem er eine Laufbahn von mehr als 1100 Werste gemacht. Sein Wasser ist zu seicht für große Fahrzeuge; dabei ist es trübe, steinartig, ungesund, und bei starkem Winde fast ungenießbar. Indessen ist er erstaunlich fischreich. Im Jahre 1789 habe ich einen Wagen voll Fische aller Art für einen Rubel gekauft. Seine Störe, seine Weißfische und der den Namen Sewruga führende Fisch, sind berühmt. Er durchfließt ein schönes fruchtbares Land, und seine mit Wäldern von Tannen, Fichten und Eichen beschatteten Ufer gewähren einen angenehmen Blick. Zwischen ihm und der Wolga, der er in vielen Stücken ähnlich ist, sind nur ohngefähr 140 Werste: eine Distanz, die sehr verkürzt werden könnte, wenn man die Lanka, die sich in den Don ergießt, und die Kamiscentka, die in die Wolga fließt, schiffbar machte.

i.) Die Flüsse in Taurien sind von keiner Beträchtlichkeit. Die vornehmsten sind: der große und kleine Karassu, der Salgir, die Alma, Katscha und die Kabarta.

Diese letztgenannten Flüsse, so wie die viere, die ihnen hier vorstehen, fließen alle dem schwarzen Meere zu. Diejenigen hingegen, die aus dem Kaukasus und dem Ural entspringen, ergießen sich alle in das kaspische Meer. Hier die Namen der vorzüglichsten:

k.) Der Ter ek. Dieser Fluß ist einer der schnell fließendsten Ströme Rußlands. Er hat wenig Fische.

l.) Die Wolga. Der berühmteste, größte und fischreichste Fluß in Europa. Sein Lauf ist von mehr als 4000 Werste. Verschiedne Seen und Moräste vereinigen sich, um seine Quelle im twerschen Gouvernement zu bilden. Er nimmt in seinem Laufe hundert und etliche kleine Flüsse auf, wovon aber drei und dreißig nahmhast groß sind. Durch mehr als sechzig Ausflüsse stürzt er sich bei Astrachan ins kaspische Meer, nachdem er verschiedne Inseln gebildet. Fast kein Fluß unsers Welttheils hat so viele und so mannichfaltige Arten von Fischen. Er ist von einer großen Bequemlichkeit für den innern Handel, indem er schon hundert und dreißig Werste von seiner Quelle schiffbar ist. Mehr als eine Million Schiffer und Fischer finden auf und in ihm ihren reichlichen Unterhalt. Seine mit prächtigen Waldungen, besonders Eichen und Tannen, geschmückten Wälder, be-

sitzen eine Menge Wild und Kräuter, und nirgends findet man so viele Spargel als da, wo er fließt. Im May und Junius, durch das Schmelzen des Schnees angeschwellt, ergießt er sich. Weder Felsen noch Wasserfälle machen ihn den Schiffern gefährlich. Man weiß aus der Historie, daß man das Projekt gehabt, den Don und die Wolga zu vereinigen, und dadurch eine Kommunikation zu Wasser zwischen dem baltischen, dem kaspischen Meere und dem Pontus Eurinus zu machen. Wenn dieses Projekt, welches Peter der Große entworfen, nicht statt gefunden, so sind Umstände gewiß mehr daran Schuld, als die Schwierigkeit der Ausführung. In der Wolga findet man die schönsten und wohlschmeckendsten Sterlede. Unzählig ist die Zahl der Fische, die jährlich in ihr gefangen werden, wovon außer dem Sterled, die berühmtesten der Dffetra, Beluga, Bellaribba, Sewruga und der Som sind. Die Russen verehren diesen Fluß, und alle Dichter, die seine Ufer gesehen oder bewohnt haben, sind mit Lobeserhebungen seiner Gewässer nicht karg gewesen. Das gemeine Volk singt noch iht ein Lied, davon mir nur die ersten Verse im Gedächtniß geblieben. Sie sind:

Och! ti matouschka Reka
Reka Wolga schiraka.

Da och — o — o och ti mene,
Reka Wolga schiraka.

Und nun werden alle herrlichen Eigenschaften dieses Flusses, in dreißig Strophen wenigstens, weitläufig beschrieben.

m.) Die Kamma. Ehe dieser Fluß sich bei Kasan mit der Wolga vereinigt, durchläuft er zwölf hundert Werste. Er macht die Kommunikation zwischen den mittäglichen und nördlichen, an den Ural liegenden Provinzen.

n.) Der Ural hieß sonst auf russisch Jait. Er fließt bei Guriess ins kaspische Meer. Man findet viel Magnete in seiner Nachbarschaft. Er theilt die Kirgisen und Baschkiren, an deren Gränzen jetzt verschiedene Festungen angelegt sind. Man rechnet seinen Lauf auf 3000 Werste.

o.) Die Dmba wird nur von Kirgisen bewohnt.

p.) Die Beläna, werkwürdig wegen der Minen von Kupfer und Bley, die in ihrer Nachbarschaft sind.

q.) Der Bir, voller Fälle und Felsen, Auf den naheliegenden Bergen findet man viele Ruinen von Tempeln, Gräbern, Graben und Bädern.

Der nördliche Ocean empfängt die Gewässer, welche aus Sibirien und den uralischen Ge-

birgen herabströmen. Die vornehmsten Flüsse, die sich in ihm ergießen, sind:

r.) Die Dnega, die sich ins weiße Meer stürzt.

s.) Die nördliche Dwina.

t.) Der Dby, welcher bei 3000 Werste durchläuft. Sein sanftes Fließen hat ihm den Beinamen des Ruhigen erworben. Er ist sehr fischreich und seiner großen Forellen wegen berühmt. Man kann ihn fast bis an seiner Quelle beschiffen. Er bildet viele Inseln, besonders bei seinem Ausflusse in einem Meerbusen des Eismeer's.

u.) Der Jeniffen, den die Tatarn den großen Fluß nennen. Im Herbst, wo die Gewässer die wenigsten Fische haben, hat er fünf hundert und sechzig, und im Frühling über acht hundert Faden Breite. Seine Ufer sind mit Bergen und Felsen umgeben. Nachdem er ohngefähr zweitausend fünfhundert Werste bewässert hat, fließt er so sanft ins Eismeer, daß man seine Bewegung kaum gewahr wird.

v.) Der Ir tisch, nachdem er zweitausend Werste durchflossen, stürzt er sich in den Dby. Sein Lauf wechselt oft. Er bildet viele Inseln, die aber nicht bleibend sind, sondern verschwinden, und durch andre ersetzt werden. Er

empfangt die Gewässer von vielen Flüssen, besonders des Tobols und der Konda.

w.) Der Tobol ist den Ueberschwemmungen sehr unterworfen.

x.) Die Lena, einer der größten Flüsse im östlichen Sibirien. Er theilt sich in fünf Arme, davon drei östlich und zwei westlich dem Eismeere zueilen. Sein Lauf ist sehr ruhig, sein Grund sandig, und seine Ufer steil und steinig. Er übertrifft alle Flüsse von Europa durch die Länge des Weges den er macht, und welcher über 5300 Werste beträgt. Er entspringt in den Bergen beim See Baikal.

Diejenigen Flüsse, die ihre Quellen in den sibirischen Bergen haben, stürzen sich in das occidentalische Meer. Die größten sind:

y.) Der Angara, der sich mit dem Jenissey vereinigt. Er hat fünf Fälle, unter welchen der Padun der größte ist. Er stürzt von vier Abfällen herab. An den Ufern der Angara findet man viele fruchtbare Felder, herrliche Tannen und in seinen Gluten Perlenmuscheln.

z.) Der Amur. Die Chinesen nennen ihn den Drachenfluß, und die Tataren der Horde Manschu den schwarzen Strom. Er ist fast überall schiffbar.

Die übrigen kleinern Flüsse, als: die Kamtschatka, der Anadyr, die Pingina, die Indi-

girka und so weiter sind des Erwähnens nicht werth.

Von dem baltischen, dem schwarzen, dem Eis- und andern Meeren umgeben, die alle bekannt sind, zählt Rußland in seinem Innern eine Menge so beträchtlicher Landseen, daß manche darunter den Namen eines kleinen Meeres tragen könnten. Ich will der sieben vornehmsten Seen allhier Erwähnung thun.

1.) Der Peipus in Liefland. (Von den Russen Tschudskoy = Dsero genannt). Er ist siebenzig Werst lang und sechs bis sieben breit. Er befördert die Kommunikation zwischen diesem Lande und Pleskow, welches an einem, so wie der dörptsche Kreis an dem andern Ende desselben liegen. Man fischt in diesem See treffliche Brachsen. Auch ist er dadurch merkwürdig, daß das erste Seegefecht, welches Peter der Große mit seiner in Pleskow neuerbauten Flottille, den Schweden lieferte, auf dem Peipus vorfiel. Die Würzgerbe (ein andrer großer See) ist den Geographen weniger bekannt.

2.) Der Ladoga. Er hat 175 Werst in der Länge und 105 in der Breite. Er ist sehr fischreich. Man findet selbst bisweilen Seehunde in seinen Gewässern. Da sein Ufer niedrig und sein Boden mit einem Sande ausge-

legt ist, der bei dem geringsten Sturme seinen Platz verläßt, und sich anders wo ansetzt, die Schifffahrt aber dadurch nicht allein verhindert, sondern sogar gefährlich gemacht wird; so hat Peter der Große einen Kanal graben lassen, welcher 104 Werst lang, zehn Faden breit und $11\frac{1}{2}$ Fuß tief ist. Dieser Kanal hat fünf und zwanzig Schleusen, und empfängt die Flüsse Lipka, Razia, Schelbika, Lawa und Kabona, die sonst in den See flossen. Der See Ladoga hat durch den Fluß Swir mit dem Dnega, durch den Wolchow mit dem Ilmensee, und durch die Newa mit dem baltischen Meere eine Kommunikation. Mehrere größere Flüsse nimmt außerdem dieser See noch auf.

3.) Der Dnega. Seine Länge beträgt 180 und seine Breite 60 bis 80 Werst. Da er durch den Swir mit dem Ladoga eine Verbindung hat, und da die Schekсна, die aus dem Bielo-Dzero kommt, sich in die Wolga ergießt; so hat man vermöge eines 40 Werst langen Kanals die Kommunikation zwischen leztgedachtem Fluße und der Newa befördert.

4.) Der Ilmensee liegt im Nowgrodschen und hat 40 Werst Länge und 30 Breite.

5.) Der Bielo-Dzero, oder der weiße See, liegt ebenfalls im Nowgrodschen, er ist 50 Werst lang und 30 breit. Die Schekсна,

die ihm entfließt, liefert die schönsten Sterlede.

6.) Der Altin oder Altan liegt im Koliwanschen, an den mongolischen Gränzen. Man rechnet seine Länge auf 126, und seine größte Breite auf 84 bis 90 Werst.

7.) Der Baikäl. Seine Länge erstreckt sich auf 600 Werst, seine Breite an manchen Stellen auf 70 Werst, da es hingegen wieder Stellen giebt, wo er nur 20 bis 30 Werst Breite hat. Er ist fischreich, liegt im irkutschischen Gouvernement, nahe an der mongolisch-chinesischen Gränze, und wird allda das baikalische Meer genannt.

Es ist wohl kein Land in der Welt, wo die innre Schiffahrt so beträchtlich ist, wie in Rußland. Die Menge Flüsse und Kanäle befördern den Handel; von der chinesischen Gränze bis St. Petersburg kann man (die kleinen Strecken, die etwa 500 Werste betragen, ausgenommen) alle Waaren zu Wasser transportiren, welches denn auch der Fall zwischen letztgedachter Stadt und Astrachan ist. Dieser Kanäle will ich hier Erwähnung thun.

Der Kanal von Wischnei = Wolotschok wurde von Peter dem Großen angefangen, von der Kaiserin Anna fortgesetzt, und von Katharina II. in den vortrefflichsten Stand ge-

bracht, in welchem er sich jetzt befindet. Die Felsen der Msta machen die Fahrt gefährlich. Um die Kommunikation zwischen dem kaspischen und baltischen Meere zu erleichtern, wird zwischen der Twerza, die sich in die Wolga und durch diese ins kaspische Meer ergießt, der Sliwa, (unter dem Namen Msta bekannt) der Wolchow und der Newa, die dem baltischen Meere zufließen, gedachter Kanal gemacht.

Der ladogasche Kanal geht von dem Wolchow bis in die Newa, fast beständig längs den Ufern des Sees gleiches Namens. Sein Wasser kann bis zur Höhe von funfzehn Fuß gebracht werden. Die Böte, die ihn befahren, werden gezogen, und man braucht drei bis vier Tage, um von einem Ende bis zum andern zu kommen. Er hat drei Zug- und alle neun Werst Floßbrücken.

Die Meere, welche Rußlands Gränzen begrenzen, sind folgende:

Das baltische Meer. Es ist zu bekannt, um sich dabei zu verweilen.

Das schwarze und asowsche Meer. Ersteres berühmt im Alterthume durch die Schiffahrt der Argonauten. Bei ihm fängt der große Busen aller der Meere an, die vom Orient nach dem Occident strömen. Dieses Meer, welches auf Lateinisch Pontus Euxinus genannt

wird, hat nur mit andern Meeren durch einen engen Kanal, der Europa und Asien scheidet, eine Verbindung. Diese Enge heißt der Bosphorus, Uebergang der Ochsen, weil dieses Thier sie durchschwommen haben soll. Er ist an einigen Stellen so enge, daß Menschen mit einander sprechen können. Hohe Berge umgeben das schwarze Meer. Häufig schweben düstre Wolken über dasselbe. Seine Wellen sind kurz, ungleich, fast stets von Winden gepeitscht. Die Schifffahrt ist, besonders beim Nordwinde, sehr gefährlich. Sein Wasser ist weiß, aber wenig gesalzen. Eine Menge großer Flüsse stürzen sich in dasselbe, und diese schreckliche Masse Wasser hat nur obenbenannten kleinen Kanal, um zu andere Meere überzugehen. Demohngeachtet merkt man nie, daß das Wasser dieses Meeres, welches ihm mehr als dreißig große Ströme bringen, wachse oder zunehme. Dies scheint mir der Beweis einer erstaunenden Ausdünstung zu seyn. Dieses Meer erstreckt sich innerhalb den russischen Gränzen in der Länge über 230 Werst und in der Breite gegen 160. Vor Alters hieß das asowsche Meer Palus Meotides. Es ist gefährlich zu beschiessen. Gegen Norden bewohnen die kleinen Tataren seine Ufer, gegen Süden die Escherkassen, und gegen Osten die krimmischen Tataren. Man findet in diesem

Gewässer sehr wenig Inseln. Wer von diesen Meeren nähere Nachrichten haben will, kann sie in des Herrn Präsidenten Desbrosses Beschreibung sehr weitläufig finden.

Das kaspische Meer erstreckt sich in seiner größten Entfernung, nämlich vom Jait, der nördlich fließt, bis Astrabat, seinem mitäglichen Hafen, auf etwa 1000, und die Breite vom jemboschen Busen bis zum Ausfluß der Wolga etwa auf 400 Werst. Das Wasser dieses Meeres wächst und fällt, aber unregelmäßig. Von Astrachan bis Astrabat findet man viele Inseln. Sein Wasser ist grünlich und wenig salzig. Fürchterliche Winde beherrschen es. Die Fischerei ist von einer seltenen Ergiebigkeit und die gewöhnliche Beschäftigung und Nahrung der Bewohner seiner Ufer, so wie die der Wolga und des Jaits. Millionen Wasservogel, prächtige Reyher und besonders die kaspische Gans beleben sein Gestade. Letztgenannter Vogel ist ganz weiß, das Ende der Flügel, die Augenlieder, der Schnabel und die Füße sind scharlach roth. Er ist so groß wie ein Storch, sein Hals und seine Füße sind sehr lang, seine Nahrung Fische. Gut zubereitet schmeckt er nicht übel. Es wächst an den Ufern dieses Meeres ein Kraut, der Schaafgarbe ähnlich, welches allen vierfüßigen Thieren eine äußerst wohlthätige

ge Nahrung ist. Nur das Pferd, wenn es davon auch nur ein Blatt gekostet, krepirt auf der Stelle. Die Fischerey dieses Meeres ist den Russen das, was den Holländern und Engländern der Fang der Heeringe, Stockfische und Wallfische ist.

Das Eismeer, oder der nördliche Ocean, umschließt Rußland gegen Norden. Der große Busen bei Archangel wird das weiße Meer genannt. Die Ufer dieses Meeres sind mit Felsen umgeben, und die denselben naheliegenden Gegenden morastig. Die arctischen Meere an den äußersten Enden des Globus enthalten, wie alle Welt weiß, die größten Wasserthiere. Sie zu erlegen und dann zu benutzen, ist die Nahrung und das Gewerbe vieler tausend Menschen. Indem das Eismeer ihnen dieselben Vortheile anbietet, die andre Meere haben, setzt es ihnen beim Fischen große Schwierigkeiten entgegen. Sie müssen nicht allein die Macht und List der Thiere bekämpfen, sondern auch wider die Unfreundlichkeit, eines an Stürmen und Ungewittern reichen Klimas, streiten. Sie müssen eine schreckliche Kälte ausstehen und alle Augenblicke gewärtig seyn, durch Eismassen zertrümmert zu werden. Nowa Semlja und Spitzbergen liefern die meisten Wallfische, Roggen, Seehunde u. s. w.

Das stille Meer oder der orientalische Ocean. Dieses Meer führt nach den verschiednen Ländern, die es bewässert, auch verschiedene Namen. Zwischen Sibirien und Amerika heißt es eigentlich das stille Meer, zwischen Sibirien, dem Lande der Mongolen und den kurilischen Inseln, nennt man es das Meer von Schotzk. Sein Wasser ist außerordentlich salzig und mit Inseln bedeckt. Es umfließt die Halbinsel Kamtschatka. Ebbe und Fluth wechseln regelmäßig, und die Strömungen sind sehr stark. Dieses Meer ist noch wenig bekannt. In Kamtschatka, welches mit einigen vulkanischen Bergen besetzt ist, zählt man zwei Häfen: den von Peter = Paul Sawod und den von Schotzk. Der erste führt auch den Namen von Awatscha.

Ein so ungeheures Land, wie Rußland, schließt natürlicherweise verschiedne Nationen in sich. Die Akademie von St. Petersburg hat diese Nationen in funfzehn Klassen getheilt. Da aber das russische Werk, welches diese Nomenclatur enthält, nicht in Jedermanns Händen ist, so will ich diese Klassen und ihre Abtheilungen hierher setzen. (Siehe Historie der Akademie zu St. Petersburg.)

- 1.) Nationen slawischen Ursprungs.
 - a.) Russen im ganzen Reiche.
 - b.) Polen, in Mohilew und den eroberten polnischen Provinzen.

2.) Deutsche.

a.) Deutsche, in Lief= Ehst= und Kurland, so wie zerstreut in vielen Theilen des Reichs.

3.) Letten.

a.) Letten, in Lief= und Kurland.

b.) Litthauer, in den eroberten polnischen Provinzen.

4.) Finnen.

a.) Finnen, in Ingermannland, in Finnland und um St. Petersburg.

b.) Ehstländer, im dörptschen Kreise und im revalschen Gouvernement.

c.) Liven, um Galis herum.

d.) Lappländer, bei Kola.

e.) Permier, in Perm und am Dby.

f.) Zirianer, bei der Stadt Jarak.

g.) Wotisker, bei Ufa.

h.) Escheremissen, bei Ufa, Kasan und Nischni=Nowgorod.

i.) Terptiafer, in der Bucharey.

k.) Morduaner, bei Kasan, Ufa 2c. 2c.

l.) Eschumaschen, in der Bucharey.

m.) Wuguler, am Ural wohnend.

n.) Ostiaken, am Dby bis Narim. Alle diese dreizehn Nationen scheinen finnischen Ursprungs, und haben dieselbe Sprache, nur verschiedene Dialekte.

5.) Tataren.

a.) Tataren von Kasan.

b.) Tataren vom Tomsk, am Ausflusse des Tom.

c.) Tataren von Tobolsk.

d.) Meleser, am Tom.

e.) Tuliberner, am Tom bei Kusnezsk.

f.) Abynzer, an der Kondoma.

g.) Tataren, am Dby.

h.) Barabizer, zwischen dem Irtsisch und dem Dby.

i.) Turinsker, an den Ufern der Tura.

k.) Ahaler, am Ausflusse der Tura.

l.) Katschinsker, am westlichen Ufer des Jenissey.

m.) Eschulimer, theilen sich in drei Völker, und bewohnen die Ufer am Eschulim.

n.) Ddinsker, auf den Bergen bei Grinskoj = Ostrog.

o.) Kaschirer, eben daselbst.

p.) Jarinsker, an den Ufern der Kisira, Tessa und Turba. Dieser Stamm hat viele Abtheilungen.

q.) Birjuffer und ihre drei Stämme, am Abakan und der Gaschtippa.

r.) Robinzer, am Abakan.

s.) Sagajer, an der Alschkisha, bei Basa, Sura und in den Steppen am Abakan.

Alle diese Völker sind unter dem tatarischen Namen begriffen. Aechte tatarische Stämme ohne Mischung aber sind :

1.) Die Nogajer oder Munkatten, von Eschigit bis ans kaspische Meer.

2.) Metscheraken, in Ufa.

3.) Baschkiren, in Perm und Ufa.

4.) Kirgisen, in drei Horden getheilt, in den Steppen zwischen dem Ural und der Zemba, am Tobol und Irtysh.

5.) Jakuten, an den westlichen Ufern der Lena, Jana, Indigirka und am Aldan.

6.) Teleuten, am Tom.

7.) Eschelessy, am See Aldan.

8.) Die Tataren des Kaukasus, die sich in fünf Branchen zertheilen:

a.) Truchmeny, an der Kuma; b.) Dssety, in der Mitte der Gebirge; c.) Eschitschnegy, in der großen Kabarden; d.) Kuslenegy, an der Suska; e.) Kumyky, am Terek.

6.) Samojeden.

a.) Die europäischen Samojeden bewohnen die Gegenden und Distrikte von Mezer, Kanan und Ingorien.

b.) Die sibirischen Samojeden theilen sich in zwei Theile. Die Tazier haben sich zwischen dem Dby und Jeniffen, und die Mangazer bei der Stadt Mangazeia und am Ufer des Turuskankan angesiedelt. Von den zwei Hauptstämmen der Samojeden sind mit einigen Mischungen, doch Beibehaltung der Sprache und Gewohnheiten, folgende eilf Stämme entstanden:

- I.) Die Ostiaken, am Karym.
- II.) Die Ostiaken, am Jenissey.
- III.) Die Kaymaschen, bei Krasnojark und an der Rama.
- IV.) Die Kyschtimer, am Tom.
- V.) Die Turalen, zwischen dem Dby und Jenissey.
- VI.) Kotowzer, an der Rama.
- VII.) Kaybalen, am Jenissey.
- VIII.) Karagassen, im udinskischen Distrikt.
- IX.) Mutoren, am Jenissey, Dby und Tuba.
- X.) Dffaner, bei Ussolka am Jenissey.
- XI.) Sayuten, jenseits Ufa am Berge Sajanfs.

7.) Mongoler.

- a.) Mongolen, im selenginskischen Distrikt.
 - b.) Derbeten,
 - c.) Turgiser,
 - d.) Songarer,
 - e.) Buräten oder Bratsky,
- } an der Wolga.

8.) Tungusen.

Die Tungusen und die von ihnen abstammenden Horden haben das Land inne, welches vom Jenissey bis an den orientalischen Ocean, und von dem Meerbusen von Penschinsk bis an die Gränze von China reicht.

9.) Kamtschadalen.

Die Kamtschadalen besitzen nur die mittägliche Seite der Halbinsel Kamtschatka.

10.) Korjaken.

Sie wohnen im nördlichen Theile von Kamtschatka an dem, den Tungusen entgegengesetzten, Ende des Meerbusens von Penschinsk, am orientalischen Ocean, und erstrecken sich fast bis an die Ufer des Anadyrs.

11.) Kurilen.

Wohnen im Mittage von Kamtschatka und auf den Inseln zwischen diesem Lande und Japan.

12.) Aleuten.

Sind Bewohner der neulich entdeckten Inseln in der Meerenge, die Asien von Amerika scheidet.

13.) Urinzer.

Besitzen einen Theil des krasjonarkischen Distrikts.

14.) Tufagiren.

Wohnen vom Eismeer bis an den Quellen des Anadyr.

15.) Tschutsken.

Sind im Nordwest von Sibirien, jenseits des Kolyma und Anadyr, angesiedelt.

Außer diesen funfzehn Nationen existiren noch verschiedene Kolonien, die von den benach-

barten Ländern, aber nicht in Menge, herüber gekommen sind, und sich theils für beständig angebaut, theils aber auch noch ein nomadisches Leben führen. Sie sind:

1.) Die Tataren, welche sich in vier Branchen theilen, und Ufa, Saratow, den Kaukasus und Tobolsk bewohnen, aber oft ihre Wohnplätze wechseln, ja so gar das Reich verlassen und auch wiederkommen, oder durch andere Tataren ersetzt werden.

2.) Perser, am Kaukasus.

3.) Indier, in Astrachan.

4.) Finnen, um Walday und Beschek.

5.) Polen, am Irtsch.

6.) Deutsche Herrnhuter, bei Saratow.

7.) Griechen und Armenier, häufig in Reschin, wo sie sehr reiche Handelshäuser haben. Man findet auch viele in Kremenstschuk, Katharinoslaw und Taurien.

8.) Serwier, in Neurußland.

9.) Moldauer und Wallachen, eben daselbst.

10.) Juden, in den ehemaligen polnischen Provinzen, und Zigeuner in ziemlicher Menge im charkowschen, katharinoslawischen Gouvernement.

Dem aufmerksamen Beobachter bietet diese Verschiedenheit der Völker eines Reichs, ein

äußerst wichtiges Schauspiel dar. Er erblickt Nationen, die von der Jagd, andere die von der Fischerei leben. In Wäldern irrend, ohne Wohnstätte, trogen sie allen Ungemächlichkeiten der Witterung, gleichgültig gegen das Leben, ohne Eigenthum, sich mit dem ernährend, was ihnen die Natur und der Augenblick anbieten, mit Fellen der Thiere bedeckt, denen sie ihre Nahrung streitig machen, träumt sich dieser Wilde kein Glück, keinen Genuß, keinen Wohlstand. Neben ihm wohnen jene Glücklichen, die, den Patriarchen gleich, wie sie sich der Viehzucht gewidmet haben. Ihre Tage fließen in sanfter Ruhe dahin, Ihre Heerden kleiden, ernähren sie, und ihr Leben ist eine gemächliche Reise, von einem Weideplaz zum andern. An ihnen gränzt der Ackermann. Schweiß bedeckt seine Stirne, allein seine Kenntnisse sind weiter ausgedehnt. Er kennt schon Bequemlichkeiten, Geld, Erwerbszweige und Laster. Welch ein Unterschied aber auch zwischen dieser Klasse von Menschen! Man sieht stufenweis in den Provinzen Rußlands die Fortschritte der Agrikultur. Dort, wo vor weniger Zeit ungebraucht der Boden verlassen lag, erheben sich Häuser, Gärten, Aecker. Wo einzelne Hütten standen, da vermehren sich gute Wohngebäude und bilden sich zu Dörfern; und diese, nach kurz verfloß-

nen Jahren, erheben sich zu Städten, die mit Pallästen prangen. Dort entstehen Manufakturen, ermuntert durch mächtige Unterstützungen, und der Handel sammelt die Produkte der vier Welttheile in Rußlands Häfen. Da nun alle Stufen des Lebens unter den Völkern, die seinem Zepter huldigen, anzutreffen sind, so findet man auch alle mögliche Verschiedenheiten innerer Einrichtungen.

Die erhabene Kaiserin Katharina die II. hatte einmal den Gedanken, dieses Reich unter einem Gesetze, unter einer Form zu vereinigen. Die Unmöglichkeit aber sah ihr Scharffinn bald ein. Sie wollte demohngeachtet alles mögliche zum Besten ihrer verschiednen Völker thun, und richtete die Statthalterschaften ein. Rußland ward in verschiedene Gouvernements getheilt. Die Untersuchung der Nüzlichkeit dieser Anordnung ist nicht in meinem Plane. Ich schweige also und will nur die Namen der vornehmsten Statthalterschaften und Dertter, die sie enthalten, hier anführen, und einige Provinzen, die wenig bekannt sind, etwas weitläufiger beschreiben. Ich werde aber nur von denen reden, in welchen ich selbst mich aufgehalten. Die Namen der Statthalterschaften, deren seit 1797 mehrere in manchen Provinzen aufgehoben worden sind, waren folgende:

I.) Liefland nebst der Insel Desel.

Der vornehmste Ort ist Riga, welcher dem blühenden Handel seinen Wohlstand verdankt. In dem Landstädtchen Dorpat ist ißt eine Universität angelegt worden. Kurland steht unter dem General-Gouverneur von Liefland.

II.) Das Gouvernement von Reval.

Der hauptsächlichste Ort ist Reval mit einem Hafen. Steht auch unter dem rigischen General-Gouverneur.

III.) Das Gouvernement von St. Petersburg.

Dieses Gouvernement begreift die Provinz Ingermanland. Die Residenz unserer Monarchen ist zu bekannt und zu oft beschrieben worden, als daß ich nöthig hätte, ihrer hier zu erwähnen. In dem Städtchen Jamburg sind einige Tuch- Wolle- und Seide-Manufacturen.

IV.) Das Gouvernement von Finnland.

Aus diesem Gouvernement, in welchem Wiburg der vornehmste Ort ist, sind in alten Zeiten fast alle Nationen ausgewandert, die den Nord von Europa bewohnten.

V.) Das Gouvernement Archangel.

Am weißen und Eismeer mit einer Hauptstadt gleichen Namens. Sie ist der Sitz eines

Bischofs, auch ist eine lutherische und eine reformirte Kirche daselbst. Viele fremde Handlungskomptoire, besonders Engländer, sind dort etablirt. Ihr Handel ist blühend, und ohngeachtet der strengen Kälte ist die Weide vorzüglich und das archangelsche Vieh, besonders die Kälber, im größten Rufe. Hier wohnen viele Samoyeden.

VI.) Das Gouvernement von Nowgorod.

Die Hauptstadt gleiches Namens, eine der ältesten in Rußland, war in vorigen Zeiten eine Republik und in dem hanseatischen Bunde, ehe sie ihre eignen Beherrscher bekam. Hier spricht man das korrekteste Russisch. Die Stadt liegt an dem Wolchow. Das Nowgorodsche Heu ist sehr berühmt, besonders das von Bronitza.

VII.) Das Gouvernement Plescow.

Plescow, an der Welika und am Ende des Peipus-Sees, und Weliky=Luk sind die vornehmsten Dörter. In Plescow sind 176 Kirchen, Klöster und Kapellen.

VIII.) Das Gouvernement Twer.

Twer, welches nach dem Brande von 1763 nach einem regelmäßigen Plane wieder erbaut worden, liegt am Ausflusse der Twerza und hat einen bischöflichen Sitz. Wischnei=Wolotschok,

ein großes Dorf, ist wegen des Kanals bekannt, dessen ich vorher erwähnte.

IX.) Das Gouvernement Moskau.

Wird in zwölf Distrikte abgetheilt. Moskau, die alte Residenz der russischen Monarchen, hat 275 Kirchen, 29 Klöster, viele Kapellen und einen Erzbischof. Diese ungeheure Stadt, die größte in Europa, ist in vier Theile getheilt. 1.) Dem Kremlin, der Sitz der alten Czaaren, welcher einen großen Schatz, den Pallast des Czaars und des gewesenen Patriarchen, die berühmte große Glocke Iwan Weliky und verschiedene Kirchen und Klöster in sich faßt. 2.) Kitaigorod. 3.) Veloigorod. 4.) Samslanoigorod. In diesem Gouvernement liegt das reiche Kloster Troitzka, welches 130,000 Erbbauern hatte, die aber Katharina II. auf 5000 herabsetzte. Der berühmte Plato ist Archimandrit dieses Klosters und Erzbischof in Moskau.

X.) Das Gouvernement Nischnigorod.

Mit einer Hauptstadt gleiches Namens an der Wolga, welche daselbst bei dem Ausflusse der Oka 766 Faden breit ist; hat einen großen Verlag von Potasche, welche in der Stadt Arsamas fabricirt wird.

XI) Das Gouvernement Dloñez.
Dloñez und Kargapol sind die besten Städte.

XII.) Das Gouvernement von
Jaroslaw.

In der Stadt gleiches Namens ließ Peter I. zwei kleine Fregatten bauen, die ersten, die in Rußland gesehen worden, um auf dem zehnten Werst langen See zu fahren. Man zeigt sie noch. Rostow, berühmt durch ein wunderthätiges Marienbild und die Reliquien des heiligen Dimitri Rostowsky.

XIII.) Das Gouvernement Nowgorod = Sewersky.

Gehörte sonst zu Klein = Rußland. In Staradub wohnen fast lauter Koskolniken.

XIV.) Das Gouvernement Tambow.

Ein sehr fruchtbares Land. Bei Tschatsk findet man, so wie in Savoyen, viele Murmelthiere.

XV.) Das Gouvernement von
Woronesch.

Einige Werste von der Hauptstadt Woronesch, an den Ufern des Dons, findet man ungeheure große Knochen. Zähne, Kinnladen, Beinknochen, Hufe u. s. w. wovon einige ganz unverseht sind. Man kann aber nicht mit Gewisheit sagen, von welchem Thiere sie herstam-

men. Welche Revolution hat sie hieher geschleudert? Smelin meint, daß dies Gebeine von Elephanten wären, und glaubt, daß eine außerordentliche Begebenheit vielleicht diese Thiere gezwungen habe, aus Persien hieher zu emigriren, und daß Kälte und Mangel an gehörigem Futter sie getödtet habe.

XVI.) Das Gouvernement von Smolensk.

Smolensk liegt am Dneper, welcher überall mit Mühlen bedeckt ist. Der Ort ist schlecht gebaut.

XVII.) Das Gouvernement Polotsk.

Gehörte sonst zu Polen. Die Stadt liegt an der Düna und hat einen griechischen Erzbischof und einen katholischen Bischof. Witepsk ist in den Schriften des zehnten Jahrhunderts oft als ein großer Ort angeführt, durch welchen die nordischen Völker gezogen. Die Jesuiten haben ein hübsches Musäum, so wie in Polotsk ein herrlich gebautes Kollegium.

XVIII.) Das Gouvernement von Mohilew.

Mohilew, ein ziemlich gut gebauter Ort, der Sitz eines griechischen und eines katholischen Erzbischofs, welcher letztere das Haupt dieser Religion in ganz Rußland und unabhängig vom

Pabste ist. Auch findet man in Mohilew ein schönes Jesuiter = Kollegium, von dem drei oder vier andere abhängen.

XIX.) Das Gouvernement von Klein = Rußland.

Klein = Rußland, sonst auch Ukraine genannt, von dem Worte Ukrai, (die Gränze) weil ehemals hier Alt = Rußland aufhörte. Kiew am Dneper, eine weitläufige Stadt mit einer zahllosen Menge Kirchen, Klöster und einem Erzbischofe. Sie hat Katakomben, zu welchen, der Heiligen Leiber wegen, die sehr gut konservert sind, große Wallfahrten geschehen. Diese Katakomben sind größer und schöner als die zu Rom. Meschin, ein niedliches Städtchen, mit einem blühenden Handel, der in den Händen der Griechen und Armenier ist, die fast allein die Stadt bewohnen. Die eingemachten Konfekte aller Art und die Seife von Meschin sind sehr berühmt. Pultawa, an der Woroskla. Hier wurde 1709 Karl XII. überwunden. Auf dem Schlachtfelde, nahe bei der Stadt, steht noch der Erdhügel, der die Todten deckt. Perezwoloschna, 70 Werst von Pultawa am Dneper, wo sich der flüchtige König von Schweden über den Fluß setzen ließ. Dieses ganze Gouvernement ist wegen seines schönen Klimas, seiner Fruchtbarkeit und seiner Bevölkerung das

Paradies von Rußland. Ich behalte mir es vor, davon hernach mehr zu sagen. Sonst hieß das Haupt der dort wohnenden Kosaken Hettmann; ein Titel, der einen unabhängigen Herrn anzeigt, und den Katharina II. abschaffte.

XX.) Das Gouvernement von
Bielgorod.

Bringt viel Korn und Weizen hervor. Auch ist in Bisklew eine Messerfabrike, deren Klingle vielen Ruf haben.

XXI.) Das Gouvernement von
Neu-Rußland.

Enthält viele serbische Familien. Kremenstschuk am Dneper hat einen ausgebreiteten Handel, und Elisabethgrad, welches vom Ingul und Ingulez durchströmt wird, gleicht einem holländischen mit Alleen durchschnittenen Städtchen. Hier wohnen viele Kosaken.

XXII.) Das Gouvernement von Asow.

Die Stadt Asow, am linken Ufer des Dons, wurde von den Griechen gebaut und hieß sonst Tanais. Die Genueser besaßen sie eine kurze Zeit im dreizehnten Jahrhundert. Der krimmische Chan eroberte die Stadt, mußte sie aber 1471 den Türken überlassen. Die donschen Kosaken entrißen sie diesen 1637 wieder und

verbrannten sie 1641. Zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts (ich glaube 1695) kam sie unter russische Herrschaft, die sie neu erbaute und befestigte. Escherkast war der Sitz der donischen Kosaken. In Bachmuth ist der berühmteste Viehmarkt in dieser Gegend. Wenn man von Woronesch nach Ufow geht, findet man eine Steppe von 807 Werst Länge.

XXIII.) Das Gouvernement von
Tula.

Tula, eine der schönsten Landstädte Rußlands, ist bekannt durch ihre Gewehrfabrik, und hat in ihrer Nachbarschaft viele Eisenminen.

XXIV.) Das Gouvernement von
Wladimir.

Die Stadt war sonst die Residenz eines Czaren und ist jetzt die eines Bischofs. In dem Flusse Sungik, 6 Werst von der Stadt, findet man eine Art Topase und silberfarbigen Jaspis, welchen das Wasser des Flusses verhärtet.

XXV.) Das Gouvernement von
Nesän.

XXVI.) Das Gouvernement von
Kaluga.

XXVII.) Das Gouvernement von
Kostroma.

XXVIII.) Das Gouvernement von
Wologda.

Der ostingsche Distrikt enthält unermessliche Wälder.

XXIX.) Das Gouvernement von
Pensa.

Die Stadt Pensa ist schön gebaut. Um derselben hat man einige Kolonien angelegt. Der Boden dieser Provinz ist vortrefflich. Auch wird hier erstaunlich viel Branntwein gebrannt. Schwefel und Vitriol findet sich in Menge, und die Gutsbesitzer haben große Stutereien.

XXX.) Das Gouvernement von Katharinoslaw oder Katharinenburg.

Das Größte des ganzen Kaiserthums. Ich werde dies wenig gekannte Land in einer andern Schrift weitläufiger beschreiben.

XXXI.) Das Gouvernement von
Laurien.

Auch hiervon werde ich ausführlicher reden.

XXXII.) Das Gouvernement von
Tschernigow.

XXXIII.) Das Gouvernement von
Kursk.

Berühmt durch seinen Pferdehandel.

XXXIV.) Das Gouvernement von
Astrachan.

Astrachan an der Wolga ist auf der Insel Saitsch gebaut. Hier ist der Strom 2260 Fuß breit. Die Indier haben hier einen Tempel, der in der Mitte ihrer weitläufigen Karavanses

ren steht. Einige Fabriken von Seide und Baumwolle sind unbedeutend. Dagegen sind die gelb und rothen Saffiane, die dort fabrizirt werden, weit und breit berühmt. Das Klima des Landes ist sehr heiß.

XXXV.) Das Gouvernement von
Saratow.

Saratow, eine schöne Stadt, 720 Werst von Astrachan, liegt an der Wolga, und ohngeachtet sie nur von Holz gebaut ist, so sind die Straßen doch sehr breit und die Plätze regelmäßig. Die Kolonie der mährischen Brüder zu Sarepta enthält einige kleine Manufakturen. Auch ist hier in der Nähe bei Zarizin ein Gesundheitsbrunnen, der für die Gicht vortreflich seyn soll.

XXXVI.) Das Gouvernement von
Simbirsk.

Hier wird eine große Viehzucht getrieben. Man findet viele Ruinen von Städten in diesem Distrikt.

XXXVII.) Das Gouvernement von
Kasan.

Die Stadt ist an der Kasanka gebaut, 7 Werst von dem Orte, wo sie sich in die Wolga stürzt. Ihre Lage ist vortreflich. Die Ziegenhäute werden hier außerordentlich gut bear-

beitet. Früchte aller Art gedeihen besonders. Man hat sie neu erbaut, nachdem der Rebell Pugatschew sie verbrannt hatte.

XXXVIII.) Das Gouvernement von
Wiatka.

XXXIX.) Das Gouvernement von
Perm.

Es enthält beträchtliche Minen von Eisen, Kupfer und Magneten. Der Boden ist reich an Getreide aller Art.

XXXX.) Das Gouvernement von
Drenburg oder Ufa.

Ufa, die Hauptstadt, ist ohne Bedeutung. Drenburg ist eine Festung. Der Fluß Jait durchströmt diese Provinz und liefert den besten Kaviar.

XXXXI.) Das Gouvernement von
Koliwan.

Die Hauptstadt gleiches Namens liegt am Obj. Bedeutender ist Krasnojark. Alle Kaufleute, die nach China handeln, müssen durch diese Stadt, wenn der Winterweg gut ist. In der großen Menge von Gräbern, die alten Ursprungs sind und die Stadt umgeben, könnte man vielleicht manches finden, das merkwürdig wäre.

XXXXII.) Das Gouvernement von
Sibirien.

Tobolsk, die Hauptstadt am Irtysh, ist sehr volkreich, besonders von Tataren. Sie treibt einen großen Handel mit Pelzwerke, welche besonders schön in Tomsk zu haben sind.

XXXXIII.) Das Gouvernement von
Irkutsk.

Irkutsk, die Hauptstadt, liegt an der Angora; hat einen Bischof. Der Handel ist der beträchtlichste von Sibirien. Der Baikalsee und andere Flüsse liefern eine große Menge Fische, und die Wälder Wildpret aller Art, besonders Elendthiere, Auerhühner und Haselhühner. Kiachta liegt in einem schönen Thale, welches von hohen Bergen umgeben ist. Der höchste heißt der Adlerberg und gehört den Chinesen. Auf dessen Spitze steht die von Stein erbaute russische Grenzsäule; die der Chinesen ist von Erde. Etwa sechzig Klästern von der Stadt liegt die chinesische Stadt gleiches Namens. Zu diesem Gouvernement gehört die Halbinsel Kamtschatka, auf welcher Awatschadadurch berühmt geworden, daß Kook und La Peyrouse allda gelandet und Kapitain Clercke und Delisle de la croyere allda begraben sind. — Um Jakutsk herum wächst häu-

fig wilder Flachs mit weißen und blauen Blumen, und ein besonderes merkwürdiges Gewächs, welches die Russen Semlennoy Laudon nennen, und welches wörtlich übersetzt Erdweihrauch heißt. Es ist aber kein Harz, sondern eine aromatische Wurzel, die man sowohl Kindern als Erwachsenen gegen Leibscherzen eingiebt. Dem Geruche nach hat sie Aehnlichkeit mit der Schlangenzurzel, doch ist sie weniger fasericht. Frauenhaar und Mauerrraute getrocknet, braucht man hier als Hopfen. Die Jakuten bedienen sich ihrer auch als Getränke, indem sie sie mit Saft von Beeren und Wasser vermischen. (Siehe Sauers Reise nach den nördlichen Gegenden des russischen Asiens und Amerika, S. 34.)

Ich habe einige Gouvernements übergegangen, weil ich ihnen einen besondern Artikel gewidmet. Uebrigens existiren verschiedne derselben gar nicht mehr, andere haben Veränderungen erlitten und sind anders abgetheilt worden. Nun ein paar Worte über die russischen Inseln in dem weisläufigen nördlichen Archipelagus.

Die Kurilen.

Die im orientalischen Ocean liegenden Kurilen erstrecken sich auf 1300 Werst von der mittäglichen Spitze von Kamtschatka gegen Südwest.

Man zählt deren zwei und zwanzig, welche von Leuten bewohnt werden, die den Kamtschadalen gleichen, nur daß sie schwarze krause Bärte haben. Sie handeln mit Japan, leben von Fischen, Thran und dem Fette und Fleische der Seethiere, deren Häute ihnen zu Kleidern dienen. Alle drei Jahre schickt man einige Schiffe dahin, den Tribut zu empfangen, welcher in Biber= Fuchs= und andern Fellen besteht. Verschiedene dieser Inseln sind unbewohnt, und mit vulkanischen Ruinen und Asche bedeckt. Allein den Bewohnen fehlt es weder an Fischen noch Seethieren.

In dem orientalischen Ocean haben die Russen zwischen Asien und Amerika noch mehrere Inseln entdeckt, die zu den kurilischen gerechnet werden können, die aber wenig bekannt sind.

Die aleutischen Inseln liegen in Westen von Kamtschatka, und wurden 1745 zuerst entdeckt. Die bekanntesten sind die Insel Behring, die Kommodore= und die Kupfer= Insel. Weiter hin sind eine Menge kleinere Inseln, die den Namen Andreanowskie= Ostrowa führen. Noch weiter finden sich die sogenannten Fuchs= Inseln. (Lisii Ostrowi.) Sie sind besser bewohnt, und von größerm Vortheil für Rußland, als die übrigen. Die aleutischen sind alle ohne Holz, mit Bergen bedeckt, und haben steile

Ufer. Man findet Vulkane, heiße Quellen, Seen und reißende Flüsse auf einigen derselben. Die Gesichtsbildung, die Sprache, die Sitten und Gebräuche der Einwohner gleichen sehr denen der Eskimos in Amerika und den Grönländern. Vielleicht entspringen sie aus einem Stamme. Ihre Anzahl ist nicht klein, allein noch bis jetzt unbestimmt. Sie zahlen Tribut.

Rußlands Bergbau ist gegenwärtig von besonderer Wichtigkeit, es hat Gold- und Silbergruben, die an Reichhaltigkeit keinen in der Welt etwas nachgeben, denen in Potosi ausgenommen. Hier sind die vorzüglichsten:

Die älteste in diesem Lande bekannte Goldgrube ist die sogenannte Woizergrube. Sie liegt in den olonetzischen Gebirgen, zwischen dem See Onega und dem weißen Meere. Da ihre Ausbeute nicht die Kosten ersetzte, so ward sie bis 1722 wenig benutzt. Allein in diesem Jahre wurde sie von neuem bearbeitet, und bringt jährlich 250 Pud oder 10,000 Pfund Kupfer ein, unter welchen sich drei bis vier Pfund Goldstaub befinden.

Nachher hat man die Katharinenburgsche Grube im uralischen Gebirge entdeckt. Sie hat jährlich drei, vier, fünf bis sechs, und in den letztern Jahren sieben bis acht Pud Gold geliefert. Täglich arbeiten 1200 Mann.

Die reichsten Silbergruben sind die von Koliwan, zwischen dem Dby und dem Irtsch, in den sibirischen Gebirgen, an der Gränze der chinesischen Kalmüken. Die vornehmste heißt der Schlangenbergr; sie ist vielleicht eine der reichhaltigsten der Welt. Sie hat 5 Schmelzöfen, und im Jahre 1785 waren 54000 Menschen mit den verschiednen Arbeiten derselben beschäftigt. Nach einer genauen, im Bergdepartement befindlichen, Berechnung hat diese Grube von 1745 bis 1787, also in 42 Jahren, 24,460 Pud oder 9,78,400 Pfund reines feines Silber, und 980 Pud oder 39,200 Pfund reines feines Gold geliefert, welches der Betrag von mehr als dreißig Millionen Rubel ist. Rechnet man auch die Unkosten davon ab, so verbleibt doch immer ein sehr ansehnlicher Gewinnst.

Die Silberbergwerke Nertschinsk sind in Sibirien zwischen der Schika und dem Argun. Sie sind sehr zahlreich. Die Gruben enthalten größtentheils gold- und silberhaltige Bleyerze. Verbrecher werden hingeschickt sie zu bearbeiten. In 83 Jahren haben sie 11,644 Pud oder 4,65,760 Pfund Silber gegeben, aus welchem man seit 1752 bis 1787 zwei und dreißig Pud oder 1280 Pfund reines Gold gezogen. Diese beiden letzten Artikel haben in gedachten 83 Jahren ohngefähr zehn Millionen Rubel einge-

bracht. Man rechne nun dieses alles zusammen, so findet man, daß diese Gruben in dem Zeitraum von 1704 bis 1788 folgendes eingetragen: etwas über 1000 Pud Gold und mehr als 56,000 Pud Silber, die die Summe von mehr als 45,000,000 Rubel ausmachen.

Viele Millionen Glätte blieb ehemals hier ungebraucht liegen, allein gegenwärtig wird alle Jahre eine ansehnliche Quantität davon zu Bley eingeschmolzen und dieses zum allgemeinen Gebrauch nach St. Petersburg geliefert. Neue Gruben, von denen man noch nicht den Betrag bestimmen kann, sind in Krasnojarsk bei der Lena entdeckt worden.

Die vornehmsten Kupferbergwerke sind in den uralischen und altaischen Gebirgen und in Olozok. Die ersten sind die reichsten. Im Jahre 1769 waren allda 60 Schmelzfabriken, die mit 229 Defen arbeiteten, und 190,752 Pud oder 3,630,080 Pfund Kupfer im Jahre 1782 geliefert haben. In Katharinenburg ist eine Kupfermünze angelegt worden. Verschiedene Privatpersonen, als die Grafen Stroganow, die Barone Demidow, Jakoblew und andere, besitzen ebenfalls Kupfer- und Eisengruben, geben aber einen Zehend davon ab.

Diese letzten bringen der Krone das mindeste von allen Bergwerken ein, wenn man die Salz-

werke ausnimmt. Die reichhaltigsten von Eisen sind in den uralischen Gebirgen, wo 1779 allein 70 Schmiede mit 532 großen Hämmern ohne Unterlaß arbeiteten. Jährlich ist der Betrag, das Gußeisen nicht mitgerechnet, 5,000,000 Pud. Der Eisenstoff in den Bergen ist so reichhaltig, daß er 50 proCent reines Eisen liefert.

Das Salz, dieses so nothwendige Ingrediens aller Speisen, ist von der größten Wichtigkeit. Auch hier hat die Natur Rußland, welches jährlich ohngefähr funfzehn Millionen Pud braucht, unendlich gütig behandelt. Das Salz wird im Reiche theils aus Bergwerken, theils aus Seen, wo es sich auf der Oberfläche krySTALLISIRT, und theils aus Salzquellen gewonnen, welches man durch Kochen erhält. In jedem Gouvernement, wo Salz gefunden wird, sind Magazine, die den andern Provinzen das ihnen Benöthigte zukommen lassen, und diese Magazine haben stets einen Vorrath auf zwei Jahre.

Das Eisen und Kupfer wird zu Wasser auf der Koswa, der Eschuffewaga, Bieluga und Kama in die Wolga geführt, und von da in die Provinzen verschifft. Große dazu bestimmte Barken verrichten dieß Geschäft, welches vielen tausend Menschen reichlichen Unterhalt giebt.

Außer gedachten Bergwerken besitzt Rußland noch Schätze, die von beträchtlichem Werthe sind. Man findet Edelsteine aller Art, worunter einige, besonders von den Kolorirten, vorzüglich schön sind. Schwefel, Vitriol, Alaun und andre Produkte des Bergwerks, und welche daher im zweiten Range stehen, hat man in Menge. Die Verschiedenheit des Klima's, die Menge Flüsse und Meere, die den Handel befördern; der fruchtbare Boden der mehrsten Provinzen, welche die ärmern aushelfen können; die Menge der Waldungen und ihrer Bewohner sowohl, als die der Meere und Flüsse, welche zur Nahrung des Volk reichlich beitragen; die nun aufblühenden und durch mächtige Unterstützung ermunterten Künste, Wissenschaften und Fabriken, und die Betriebsamkeit des gemeinen Mannes, mit einem nachahmenden Geiste natürlich verbunden; machen, daß man mit Wahrheit sagen kann, dem russischen Reiche fehle nichts, es besitze Alles, was andern Staaten nur einzeln und oft sparsam zugeheilt worden.

In vielen europäischen Staaten hat man sich Mühe gegeben, die ganze Summe des National-Reichthums, oder doch wenigstens die aller Naturprodukte des Landes zu berechnen, um das Resultat heraus zu bringen, welches die

Portion jedes Individiums sei. Eine höchst unnütze Arbeit, die nie einen gewissen Erfolg haben und nur dazu dienen kann, einige müßige Stunden zu füllen. Selten interessiren sie den Liebhaber der Wissenschaften, und der große Newton, der dieses für sein Vaterland gethan, hat kostbare Augenblicke verschleudert.

II.

Wie finster es hier und da in Livland noch zu Anfange des 18^{ten} Jahrhunderts aussah.

In dem Archive des livländischen Ober-Konfistoriums befindet sich eine Eingabe an das damalige, bloß aus Professoren und Predigern bestehende, Ober-Konfistorium zu Pernau, datirt den 6ten April, (soll wohl vom May seyn) productirt im Junius 1703 von dem Prediger des salisburgischen Kirchspiels, Georg Franz, folgendes traurig-komischen Inhalts:

Referent beginnt:

„Wann die Königl. Kirchen-Ordnung uns befiehet aufzuzeichnen, so was ungemeines vorgehet; Als habe auch vor schuldig erachtet, die erschrecklichen Dinge, so izo im Salisburgischen sich eräugen, einem HochEhrw. Königl. Consi-

storio Eccl. als unsern Obern und Vorgesetzten von Gott, damit zu so gestalten Sachen weiter und besser gerathen werde, und wir auch reichern Trost in unsern Nöthen haben mögen, zu berichten.“

Nun erzählt er: „Als der grausame Mesech (Moschus) Wolmar vergangnen Jahrs in Brand gesetzt,“ und ein Trupp von da verscheuchter Soldaten ins Salisburgische sich retiriret, seien einige Fräulein aus dem Kirchspiele zu ihm gekommen, mit ihrer gleichfalls ledigen Schwester, welche „bei guter Vernunft mit weinenden Augen gebeten, daß sie möge zeretzet werden vom Satan, der in dunkler neblichter Gestalt sie hart angreife und von ihn begehre, daß sie nicht den Namen Jesu, sondern ihn, den Satan, anbeten solle.“ Der Pastor spricht ihr Trost zu und läßt sie, während er selbst eben seine Familie nach Pernau flüchtet, in seinem Hause unter Aufsicht seines Bruders. Da bleibt sie aber nicht, sondern folgt ihm nach und wird verrückt und gebunden ihm nach Pernau gebracht. Dort wird sie „mittelft geistlicher und leiblicher Arzenei“ wieder zur vorigen Vernunft gebracht, kann aber doch weder beten noch auch nur den Namen Jesu aussprechen. Im spätem Herbst kommt sie mit ihrer Schwester nach ihrem Gute im Kirchspiele zurück, an dessen Grän-

ze aber verfällt sie in den vorigen lauten Wahn-
sinn, verzweifelt an ihrer Seligkeit, bekommt,
wenn gebetet wird, Konvulsionen und ist, aller
Bemühungen ungeachtet, durchaus unfähig,
auch nur vorgesagte religiöse Worte nachzuspre-
chen. Bei fortgesetzten religiösen Uebungen
aber, mit förmlichen Teufels = Beschwörungen
verbunden, wird sie nach einigen Wochen ruhiger,
und kommt um Ostern so weit, daß sie
nun schon von selbst betet und singt. Da heißt
es denn weiter in der officiellen Relation:

“Als es nun so weit mit ihr gekommen,
und ich sahe, daß Gott fernere Gnade geben
werde, wurd ich bekümmert umb die lieben mei-
nigen (denn wie dergleichen Fälle viel sich all-
hier begeben, als habe auch allezeit es erfahren,
daß alle mahl darüber mir großes Unglücks ist
zugefüget worden,) baht den allerhöchsten Gott
et wolle doch nicht zulassen, daß ich und die
meinen am Leibe angegriffen werde, wollte den
Schaden gern an zeitlicher Haab ertragen, wann
ja der Satan in den Stein, den Gott nach ihm
geworfen, meiner Sünden wegen beißen sollte.
In dem ich aber früh in solchen Gedanken stehe,
kommt meine Tochter in meinen Schooß gelau-
fen voller Schrecken und spricht weinend: ach
Vater! ich hab einen schweren Traum gehabt,
der Satan klagte mich an, ich sollte nicht selig

werden, Gott aber wies ihn ab. Nachmittag fällt meine kleinste Tochter in schwere Leibes Krankheit; worüber ich heftig schrie, Gott aber wandte es ab. Darauf bekomme ich Post, daß mein bestes Pferd, so ich vor allen lieb hatte, frisch und gesund niedergefallen und gestorben; worüber ich mich herzlich erfreuete, und Gott dankete, daß er sich meiner erbarmet und unser an eigenem Leibe verschonet. Als aber an selben Tage, war der Dienstag vor Ostern, wir zu Abend gebetet, ging mein ältester Sohn hinaus, und da er sich von der Wand zurück kehrete und in die Haußthür treten will, stehet der Satan sichtlich in der Thür in einer kleinen Knabens Gestalt, roth wie ein Sachs gekleidet, einen bloßen Degen quer in die Thür gesetzt, und stößt mit den Hörnern auf dem Haupt nach meinem Sohn. Mein Sohn läuft zurück, singet und betet, 2 andere meine Söhne, so umb ihm, fragen was ihm sey, er aber antwortet nichts, läuft auf einen Hügel nach der Kirche hin und siehet, daß 40 bis 50 weiße heilige Engel aus der Kirchthür rund umb ihn geflogen kommen. Er singet "Jesu meine Freude" es wird seiner Mutter angezeigt: sein ungewöhnlich Wesen, und da sie ihn ins Haus führen will, will er durchaus nicht durch die Thür. Indeß, solches alles unwissend, ruff ich nach meinem Sohn, die andern berichten, daß er ein Gesicht gesehen

ich laufe hinaus, nehm ihn bey der Hand, führe ihn mit Freuden durch die Thür, dahindurch vor er mit Gewalt nicht mögen gebracht werden. Nach Göttlicher Dankfagung, begaben wir uns zur Ruhe, nehmen den Knaben zwischen uns, ich aber lege kein Auge zu, am folgenden Tage bleiben wir bis nach Mittag im Gebet, und nach solcher Zeit führe die meinigen ins Haus des Herren, predige ihnen Gottes Wort, und dancke dem Höchsten Gott, der mir meinen Sohn frisch und gesund erhalten, auch noch bis dato erhält.“

Die Angefochtene bekam während der Zeit auch einen Rückfall, ward jedoch bald wieder hergestellt. Von seinem damals funfzehnjährigen Sohne erzählt der Verf. noch, daß er bereits als dreijähriger Knabe, als ihn der Vater einmahl auf die Fahrt zu einem Kranken mitgenommen, an einer gewissen Stelle des Wegs, beim Hin- und Zurückfahren die Beobachtung gemacht, daß viele schwarze Teufel auf den Rädern um den Wagen herum saßen, aber zugleich viele heilige weiße Engel von der Wiese kämen, sich um den Wagen hersehten und die Teufel fortschlügen.

Bald nach jenen zwei Geschichten (man sieht, der Mann hatte wohl Ursache, so häufige Erfahrungen seinen geistlichen Obern mitzutheilen)

wird er zu einer Kranken gefordert, die gleichfalls arg genug vom Teufel gehandhabt wurde; denn wenn sie beten wollte, so klammerte er ihr, nach ihrer eigenen Versicherung, mit seinen Klauen den Mund zu. Diese Kranke war von einem Nachbar bezaubert worden, der auch ein Pferd zu Tode geheyet hatte; was er beides selbst auch gestand. Der Pastor übergab ihn feierlich dem Teufel (falls er nicht also bald Buße thue) und bestellte ihn nach dem Pastorate. An demselben Tage aber, wo der Schuldige versprochen hatte zu kommen, tritt statt seiner sein Sohn ein und berichtet: Mein Vater stand heut auf, wollte zu dir kommen, fiel aber auf gesunden Füßen nieder und starb.

Zuletzt erzählt Pastor noch einige Teufels-Abentheuer, die sich sogar bei dem Militair zugetragen. Es spukte also in den Köpfen aller Stände. Es waren in jener Gegend die Schlippenbachischen Dragoner einquartirt; die meisten von ihnen, sagt Referent, sind Sachsen, welche des grausamen Fluchens wegen verrühmt. Von diesen waren denn Mehrere auch in Anfechtung gefallen; einer hatte sich bereits erschossen; Andere wollten es ihm nachthun; am gefährlichsten aber stand es mit einem Korporal Brüggmann, einem gebohrnen Rigaer, "welchem der Satan sichtlich erschienen,

dem er auch zu dienen und eine Handschrift deswegen mit seinem Blute geschrieben zu geben, den 4. April 1703 versprochen."

Zu diesem, forderten die Officiere den Prediger hin. Er fand ihn "wild und desperat um sich sehend" jedoch übrigens geduldig genug, Ihm, der es sich sehr sauer mit ihm werden ließ, zuzuhören. Plötzlich aber verdreht der Angefochtne die Augen und wird zum Umfallen schwach; es stehe, sagt er, der Teufel vor ihm in weißen Weibskleidern und Gestalt der Jungfer Müllerin (welche sich bei der Esquadron aufgehalten und von ihm das Eheversprechen, aber wegen ihrer Ausschweifungen auch wieder den Laufpaß, bekommen hatte.)

Bei näherer Erkundigung ergab es sich, daß der erst zwanzigjährige junge Mensch noch kein Jahr Soldat sei und den Ruhm einer so wie überhaupt nüchternen und rechtlichen Führung, so ins besondere auch kirchlicher Religiosität hatte. Die erste Anfechtung vom Teufel hatte er in einem Walde unweit Pernau gehabt, wo ihm eine Jungfer erschienen, die ihm eine unziemliche Anmuthung gethan, auf sein Weigern aber verschwunden und in ihrer Stelle einen schwarzen Hund zurückgelassen, der ihn angefallen, auf sein Beten aber zu Busch gelaufen.

“Zum 2 mahl sey beyhm öfelschen Sund ihm in der Nacht der Satan als ein vornehmer Cavalier in blau schamerirten Kleidern erschienen, mit einem Wurm, welchen sein Wirth hernach Puik genennet, diesen, habe der Satan gesagt, soll er nehmen und ihm 25 Jahr dienen, so soll er durch den Puik erhalten alles was er begehrete. Eh aber die Zeit umb, müste er den Puik an einen andern bringen. Wo nicht, so würde ihn der Satan nach solcher Zeit abhohlen. Als aber Brügman gebetet und vom Lager sich aufgerafft, sey ihm sein alter Wirth ein Fischer=Baur zu halse gesprungen, den Puik mit gewalt aufdringen wollen, Brügman aber hatt den Degen gezogen, das Gefäß dem alten Duben unter die Nase gestoßen, daß das Blut herauß geloffen, worüber er frey worden.“

Mit den letzten solennen Tractaten gieng es so zu: Die gemeinen Soldaten litten viel durch den schlechten Proviand. Als Brügman nun, der mit den Kameraden darüber gesprochen, zur Revüe ins Matthiäische Kirchspiel reitet, begegnet ihm der Satan im Bauenhofischen Hofe “als ein prächtiger General in rothen trefflichschammerirten Kleidern, weiße Plümen auf dem Häupt und unter sich ein stolz schwarz wohlgewandtes Pferd. Dieser Cavalier spricht zu Brügman, er solte sich umb das schlechte

Accommodament nicht bekümmern, er wolte ihm alles vollauf schaffen, welches dem Brügmann gefallen, obwoll er merckete, daß dieser der Satan sey, welcher ihm ferner versprochen, 3 Tonnen Goldes zu schaffen, so fort auch die Cornet Scharge und daß er biß zum Obersten avanciren solte. Dagegen solte Brügman ihm 15 Jahr dienen, bald eine Seele schaffen und von kommenden Dienstag über 8 Tage, (den 14. April) eine Handschrift mit seinem Blut unterschrieben liefern. Wozu Brügman Ja gesagt. Der Satan hat ihm ferner gezeiget den montem Lunæ in der linken Hand, in denselben solt er schneiden, und die Handschrift verfertigen. Gibt ihm auch Pulver, womit er den Schergant einen Sachsen erschüßen und so die Seele ihm liefern soll, thät ers nicht, so wolle er ihn, den Brügman, schon finden. Alß die Munsterung zu End verschwindet der Satan.“

B. hat hierauf Händel mit einigen Kameraden, die er erstechen will und bald darauf, während seine Gesellschaft, die ihn mit sich zu einem Trink-Gelage geführt, zechen (woran er keinen Theil nimmt) macht er den Versuch, sich selbst den Degen, auf dessen Spitze er sich lehnt, ins Herz zu stoßen, wird jedoch daran gehindert und hatte sich bloß unter dem Herzen etwas wund gerikt.

“Da er nach Hause gebracht worden, findet er einen prächtigen Stuhl, darauf setzet ihn ein herrlicher Cavalier, und werden vor ihm auf einem großen Tisch die herrlichsten Speisen und Getränke mit großer Pracht aufgetragen. Zu seinen Füßen wurden ihm an Geld die 3 Tonnen Goldes hingeschüttet, hatt aber weder selbe annehmen, noch von dem Vorgetragenen essen oder trinken wollen; worauf alles verschwunden, Brüggman aber befindet sich auf seines Wirthes unflätigem Misthaufen liegend. Selben 4ten Aprill, auch folgenden 5ten und 6ten, hatt der Satan sich ihm vielfältig bey Tag und Nacht gezeiget, bald erfreulich als ein trefflicher Cavalier, oder eine Jungfrau, bald grausam als Bär, Löw und heßlicher schwarzgrauer langer Kerl, der ihm seine Hände, Füße, Rücken und alle Glieder so zerbrochen, daß er den 7. Aprill nicht stehen noch gehen können, sondern als ein sterbender tractiret wurde. Die meiste Pein hat er darüber erleiden müssen, daß er die Handschrift nicht bald von sich gegeben, denn der Satan wolte nicht warten auf den ihm vor angesetzten Termin des 14ten Aprilis.“

Da er mit Thränen Reue und Leid versichert und dem Teufel förmlich entsagt hatte, so beichtete und communicirte ihn der Prediger.

“Vom 7ten zum 8ten April nach dem er communiciret, hat er eine ruhige Nacht gehabt, nichts gesehen als einen weißen Engel mit einem bloßen Schwerd vor seinem Lager oder Bett stehend.“

“Vom 8. biß zum 9ten April hat er nichts gesehen und gute Ruh gehabt.“

“Die Nacht von 9. biß zum 10., nach dem er sich ins Pastorat begeben, ist ihm noch wachend ein langer heßlicher Kerl erschienen, hat einen langen feurigen Strom aus dem Halse gespiesen, ihm gedräuet und gesaget, Du, Du, ihm aber nichts thun können.“

“Vom 10. biß zum 11. ist zu Mitternacht ihm ein Kerl mit prächtigen roth = schamerirten Kleidern erschienen, hat gepfiffen aber nichts geredet, ihm auch nichts thun können. Von meinen Leuten hat ein alt Weib und ein kranker Jung alles mit angehört, auch daß es an die Fenster ein Geflapper gemacht, dadurch Brüggman den Satan gesehen einsteigen. Das Weib fiel aus Schrecken in Kranckheit.“

“Vom 11. biß zum 12. hat er gute Ruh gehabt und nichts gesehen.“

“Den 12ten spät Abends hat ein langer schwarzer Kerl mit langen Bärenklauen nach ihm gegriffen, nicht aber erreichen können, wel-

cher, als man mich rief, und ich in die Thür trat, verschwunden.“

“Vom 12ten bis zum 13ten hat er eine gute Nacht gehabt.“

“Den 13ten Morgens eh er aufstund und betete, erschien ihm der Satan in lauter feuriger Menschen Gestalt, mit feurigen Hörnern. Brüggman aber ist getrost in Gott gewesen, und ist der Satan verschwunden, so bald er zu beten angefangen.“

An dem Tage endlich, zu welchem die Handschrift versprochen war, einem Sonntage, ließ der Prediger vor der, wie man denken kann, sehr zahlreichen Gemeinde, ihn nochmahls kommuniciren; seit der Zeit ward er ruhiger, und sahe seinen Feind nur noch einmahl als Bären, einmahl in der Gestalt seines Bruders, der ihn in einen Weinkeller führen wollte, und einmahl wieder als Jungfer Müllerin, welche sich dießmahl mit einer Barentase versehen hatte und nach ihm griff, aber ihm nichts anhaben konnte. Nachdem er den 26. und 27. April noch auf den Tod krank sich gefühlt, ist er endlich Anfang Mai frisch und gesund in sein Quartier zurückgekehrt.

Noch immer hat der Teufel seine Freunde, die ihn besonders um seiner angeblichen staats-

bürgerlichen Brauchbarkeit willen, zu schätzen wissen. Da nun zu fürchten steht, daß die gegenwärtigen Verbesserungen in Kirchen und Schulen, der Gewalt, die er seither in den Köpfen und Herzen unsrer Letten und Esthen, gewissermaßen selbst unter kirchlicher Auctorität, ausgeübt hat, nach gerade Abbruch thun könnten, so möchte es, die Seufzer um ihn zu mildern, nicht überflüssig seyn, in solchen authentischen Geschichten, an den Geist der beliebten und belobten alten Zeiten erinnert zu werden. Denn das darf niemand glauben, was manche wohl wünschen möchten, daß man den Teufel von den Fräuleins und Pastoren wegbannen, aber als Bauernscheu konserviren könne. Der Aberglaube hat das mit der Aufklärung gemein, daß sich ihm keine Schranken nach Stand und Würden setzen lassen. Wo er herrscht, da herrscht Er!

III.

Kleines Gemälde von Mitau um die Johanniszeit.

Wenn unsre Johanniszeit, die Herndte für
Agioteurs und Geldmäcklers, vor ähnlichem

Gewühl großer Städte diesmal sich ausgezeichnet hat, so liegt dieses nicht so sehr an dem weniger oder mehr sinnlicher Vergnügungen, sondern an der Leerheit des sonst üblichen geschmackvollen Publikums, das um diese Zeit als Gäste unserem Mitau gewöhnlich Glanz und das Ansehen einer reich bevölkerten Hauptstadt Europas zu geben pflegt. Wer diesen Ort noch vor zwölf Jahren (weiter hinaus an die goldenen Zeiten dürfen wir uns nicht erinnern!) sah, die Lebhaftigkeit seiner ehemaligen Geschäfte kannte: dem erscheint Mitau, trotz einiger Tage lärmenden Gewühls, wie eine ungeheure Brandstelle, aus deren Trümmern jeder noch ein Stück seiner besten Haabe zu retten sucht. Es ist eine glänzende Ruine, zu der die kürzlich abgebrannte Hälfte des ehemaligen herzoglichen Schlosses die Grundperspektive giebt.

Der Adel, der sonst durch Pracht und Eleganz mehrere Wochen sich auszeichnete, hält sich gegenwärtig nur grade so lange in Mitau auf, als zur Regulirung seiner Geschäfte Tage oder, möchte man bald sagen, Stunden nöthig sind. *) Er hütet sich sorgfältig, einem Fremden, den er allenfalls auf seinen Landgütern gastfrei be-

*) Mehrere Edelleute blieben ganz weg und ließen ihre Geschäfte durch Bevollmächtigte besorgen.

handelt und ihn mit Höflichkeit an seinen Tisch zieht, die nämliche Höflichkeit in der Stadt zu beweisen, um nur alle unnöthigen Geldausgaben zu vermeiden. Der Bürger und Handwerker, welcher sonst gewöhnlich schon ein ganzes Jahr auf diese Zeit sich freute und theils durch Bestellungen, theils durch die Freigebigkeit und Hospitalität des Adels gewonnen hatte, ist nunmehr froh, wenn er wenigstens durch Vermiethen seines Hauses ein Sümmlen erhaschen kann. *) Sic transit Gloria mundi! — — Selbst der Himmel schien sich diesmal gegen Mitau und seine zu genießenden Freuden verschworen zu haben, da es fast beständig regnete, ja einmal sogar schneite, und der Horizont vom frühen Morgen bis zum späten Abend gewöhnlich in düstre Wolken eingehüllt war. Dies hinderte besonders die ersten Tage an dem herrlichen Genuß der Naturfreuden in dem zwar nicht großen aber gut geordneten Garten des Geheimenraths von Offenberg, wo sich an stillen freundlichen Sommerabenden gewöhnlich die ganze beau monde beim Klang einer guten

*) So mußte ein Bekannter von mir für ein kleines Hinterstübchen, das ihm ein Jude zuwies, drei Thaler täglich bezahlen. Wahrlich sehr viel Geld für einige Stunden!

Instrumentalmusik von Prager Virtuosen zu ergötzen pflegt.

Dem ungeachtet fehlte es nicht an Konzerten, Schauspielen, Maskeraden, Spielgesellschaften, Kunstbereitern, Panoramen und ähnlichen Zerstreuungen; auch das noble Spiel Faro brachte eine Heerde von Gaunern und Glückbrütern herbei, die in öffentlichen Tabagien ihre Buben aufschlugen, und die Goldbörse unbesangener Fremden fegten. Ich selbst sah in einer solchen Räuberhöhle einen jungen unerfahrenen Menschen mit rasendem Leichtsinne mehrere hundert Dukaten auf eine Karte wagen und verspielen. Es ist nicht recht, daß bei einem wirklich bestehendem Verbote von Hazardspielen die Polizei solches Unwesen mit Nachsicht behandelt. Ich weiß wohl, daß man bei gewissen Gelegenheiten nicht allzu streng auf dergleichen Verbote zu vigiliren hat, besonders wenn Männer spielen, die sich untereinander kennen und Summen daran wagen können; aber wer sind denn gewöhnlich diese Leute, so die Bank halten? — Abgedankte oder kassirte Officiere, Glückbrüter mit und ohne Sterne, Langerer und ähnliches Gefindel, das sich auf Kosten unerfahrener Wagehälse durch rouge et noir und faro zu bereichern sucht. Die hiesigen Bankhalter waren Polen, denen deutlich auf der

Stirn und den Fingern (der Eine hatte gar eine Hand weniger, wahrscheinlich im Duel abgehauen, bei deren Anblick Beils Spieler mir einfielen) geschrieben stand: unser ganzes Thun und Lassen ist Spielen, Spielen und immer Spielen! —

Die Concerte von fremden Virtuosen drängten sich dieses Jahr. Das erste gab ein Schüler des berühmten Clementi's, ein junger Engländer Namens Field, der nach dem Rufe aus St. Petersburg für den größten Klavierspieler unsrer Zeit gehalten wird. Ich bin zu wenig Kenner, um dies Urtheil zu berichtigen oder Herrn Fields Spielmethode auf diesem Instrumente satzsam würdigen zu können; aber bekennen muß ich es, er spielt meisterhaft und mit Energie, hat einen schönen runden Vortrag und eine Präcision, die ich noch nicht leicht bei einem Klavierspieler getroffen habe. (Einen ausgenommen, den unsterblichen Mozart, den ich bei Leopolds Kaiserkrönung in Frankfurt am Main, hörte.) Wenigstens macht er seinem Lehrer keine Schande.

Dies Concert verherrlichte durch ein brillantes Violinconcert von Krenzer Herr Wolde mar von Krüdner, einer der seltensten Dilettanten, dessen braves, kraft- und kunstvolles Spiel auf diesem Instrumente manchen

Künstler ex professione Ruf und Brod verschaffen könnte.

Ein Herr Bogel, ein Emigrant und angeblicher französischer Exmarkis, producirte sich in einem zweiten Concert auf der Flöte mit ungemeinen Beifall. Er hat manche drollige und belustigende Einfälle, die er vermöge gewisser Vortheile seiner Embouchure auf diesem Instrument hervorzubringen im Stande ist. So gab er eine Lyra, ein Doppelecho u. d. gl. Ein voller Saal und eine gute Einnahme belohnten den Künstler.

Die drei Gebrüder Preumayr, welche schon voriges Jahr ein Concert gaben, ließen sich am dritten Tage mit eben den Beifall als voriges Jahr noch einmal hören.

Endlich producirte sich noch im Schauspielhaus in einem Früh-Concert auf den Kontrablon ein Herr Hill, ebenfalls ein Engländer, niemand aber wollte diesem Instrument als obligate Soloparthie einigen Geschmack abgewinnen; weshalb auch das Haus leer blieb. Der Violon, als Grundharmonie zur vollständigen Orchesterbegleitung, thut seine gehörige Wirkung, im Solo bringt er chaotische Töne hervor.

Der Genuß des Schauspiels, den diesmal die Gesellschaft aus Riga den Mitauern ver-

schaft, wurde durch einige neue Akteure und Sängerinnen und mehrere neu einstudirte Stücke und Opern erhöhet. Wir sahen Kozebue's Eduard in Schottland und die Stricknadeln, den Marschall von Sachsen und die eiserne Maske von Schoffe, die drei Gefangenen nach Duval, übersezt von Wolf, Pflicht und Liebe von Vogel, Cervantes Portrait von Schmidt, Jfflands Hausfreunde, Himmels reizende Fanchon, De la Marias Gefangenen, Solie's Geheimniß. Von älteren Stücken gewährte Maria Stuart den ächten Verehrern von des für höhere Dichtungen und Meisterwerke zu früh verblichenen Schillers unsterblichen Werken einen hohen Kunstgenuß. Oberon und die Zauberflöte sind noch immer sehenswerthe Paraden, so wie man über Kozebue's Pagenstreiche, als Posse, gerne einmal lächelt.

Herrn Zielker's Panorama der Stadt St. Petersburg hat keinen Zuschauer unbefriedigt gelassen. Der Standpunkt ist das Observatorium der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, von welcher Hohem man, wie aus einem Mittelpunkte, alle Theile der unermesslichen Kaiserstadt und ihre interessantesten Umgebungen übersehen kann. Und gewiß, wer je in St. Petersburg war, muß über die frappente

Täuschung staunen, womit Herr Zieler seinen Gegenstand dem Auge des Kenners darstellte. Nach der Versicherung dieses schätzbaren Künstlers wird er für diesmal, ohngeachtet man es schon öffentlich in den Zeitungen las, die Ambassade nach China nicht begleiten. Er geht von hier nach Moskau und von da nach Berlin zurück.

Die erste Maskerade in dem neuen Saal des Schauspielhauses war zwar zahlreich an Personen, aber minder zahlreich an eleganten Masken. Mit Stiefeln, Sporn und Stöcken geht man doch wohl nicht in eine gut geordnete Gesellschaft, wo noch obendrein Damen vom ersten Range und die obersten Civilbehörden der Provinz gegenwärtig sind. Man scheint das Unconvenable davon bei der zweiten Maskerade gefühlt zu haben, wo es weniger nombreux aber mehr nobiliär herging.

Der diesjährige Versuch, unter freiem Himmel zu tanzen und sich zu vergnügen, verunglückte durch die Gewalt stürmender Winde und wild herabströmender Wasserfluthen. Die Maskerade im Dffenbergischen Garten nämlich, die um 10. Uhr des Nachts kaum begonnen hatte, ward durch ein aufsteigendes Gewitter um 11 Uhr unterbrochen. Mehrere der besuchenden Gäste suchten zwar in den nahe gelegenen Häu-

fern sich vor Wind und Regen zu schützen, aber die meisten retirirten sich doch in ihre Equipagen und fuhren nach Hause. Was etwann späterhin nach geendigtem Sturme noch nachblieb, waren größtentheils Menschen, denen nächtliche Drgien auch bei weit schlimmeren Wetter willkommen sind. C'est tout comme chez nous. Ein paar Tage später war der Himmel heiterer, und diese Masquerade gieng ungestört vor sich.

Eine Begebenheit mit einem jungen studirenden Kurländer machte hier einiges Aufsehen und gab einige Tage Stoff zu Gesprächen. Der junge Mann nämlich erlaubte sich mit einem Portepée an seinem Säbel nach dem Schauspielhaus zu wandern, und da ihn sein Weg grade an einer dem Theater gegenüber liegenden Wache vorbeiführte, so gab diese, in der Meinung es sei ein Officier, die militärischen Honours, welches der wachhabende Officier von weitem mit ansah. Dieser, ein Liesländer, erkannte sogleich an der Uniform, wie wenig Recht der Studirende zu Tragung eines solchen militärischen Ehrenzeichens habe. Seinen Soldaten den Irrthum zu benehmen, den Portopee-träger künftig als Officier zu honoriren, begehrte er freilich mit etwas starken Ausdrücken von dem jungen Mann, das Portepée vom Sä-

bel herabzunehmen. Nach einigen pro et contras entfernte sich dieser, erschien bald darauf ohne diesem Zeichen und gieng ruhig ins Theater. Kaum aber war das Schauspiel geendigt, so stürzte der junge Held in Begleitung mehrerer seiner Bekannten auf den Officier los, insultirte ihn öffentlich mit beleidigenden Ausdrücken; und dieser, der ihn grade jetzt im Augenblicke der Beleidigung mit der größten Mäßigung behandelte, sah sich nunmehr gezwungen, ihn aretiren zu lassen. So weit die Geschichte. Der Ausgang ist mir unbekannt.

Die ehemalige herzogliche Akademie erwartet eine zweckmäßigere Organisirung, da mehrere der geschicktesten Professoren nach Dorpat giengen, einige indessen gestorben sind, unter denen Beseke und Watson die berühmtesten waren. Auch erscheint hier seit dem Anfang dieses Jahrs ein periodisches Blatt, wöchentliche Unterhaltungen für Liebhaber deutscher Lektüre in Rußland genannt, das mit unter sehr gute und schätzbare Aufsätze enthält. Nur freilich die Briefe eines pomerschen Edelmanns mit den schmackhaften Kernausdrücken sind so, wie die seichte Kritik über Kiasa und Alexander, das selbst Herr von Rozebue in Schutz

nimmt, *) Flecken in dieser empfehlenswerthen
 Wochenschrift, die leicht durch den sonst ein-
 sichtsvollen Redakteur hätten vermieden werden
 können. Unterdessen man muß ja auch wohl
 manches aus Gefälligkeit passiren lassen.
 So hat ein Herr Albers, wie man sagt, eine
 sogenannte Kritik über die diesjährigen theatralischen
 Vorstellungen unter der Feder, wovon
 nächstens die erste Suite erscheinen soll.

 IV.

An das Publikum.

In Nr. 91. des Hamburgischen Korresponden-
 ten lese ich mit Erstaunen die Anzeige eines

*) Herr von Kogebue sagt von diesem Gelegenheits-
 stück im Freymüthigen Nro. 120. "Nur ein
 sogenanntes Gelegenheitsstück, aber von einem
 Verfasser, der es einst vor Apolls Throne schwer
 wird verantworten müssen, daß er sein Pfund ver-
 graben, und es nur bey Gelegenheit hervorge-
 holt hat; er, der mit einer reichen, freundlichen
 Einbildungskraft, dies edle Gefühl, diese kräftige
 unverrenkte Sprache, diese Leichtigkeit in Versbau
 verbindet, und der noch überdies so ganz den Zauber
 in seiner Gewalt hat, den ich Herzens-
 Anflug nennen möchte u. s. w.

Buches, unter dem Titel: Leben und Leiden des Pastors Seider. Ich weiß nicht, was das Buch enthält. Sollte jedoch, wie der Titel schließen läßt, der Inhalt desselben Beziehung auf die bekannten Leiden meines Lebens haben, so erkläre ich hiermit dieses Buch für ein betrügerisches, durch die schmutzigste Hab- und Gewinsucht erzieltes Buch- und Schriftsteller-Machwerk, woran ich nicht den geringsten Antheil habe. Die Geschichte jener unglücklichen Periode meines Lebens zu schreiben und drucken zu lassen, ist allein meine Sache, denn kein Mensch auf der Welt, außer mir, ist weder dazu berechtigt, noch dazu fähig. Wer aber dennoch durch Mißbrauch meines Namens mir hierin vorgreift, oder sich des Rechts und Berufs anmaßt, jene Scenen auf einem Schleichwege dem Publikum vorzuführen — der handelt an der Welt als ein gewissenloser Betrüger, und als ein böser, feindseliger Mensch an mir: denn er hat offenbar die Absicht, das Publikum, auf Kosten der Wahrheit und Ehrlichkeit, durch Darbietung einer verfälschten Waare, um sein Geld zu bringen; mir aber noch den übrigen geringen Freudenrest meines Lebens durch kränkende Erschütterungen meiner Gemüthsruhe lieblos zu verkümmern. Man wird mir vorwerfen, daß ich an diesem Uebel selbst Schuld

sey, da ich mit der, von mir längst angekündigten, Selbstherausgabe meiner Leidensgeschichte bisher geizig, und daher der literarischen Freibeuterei offenes Feld gelassen habe. Mit Recht würd' ich diesen Vorwurf verdienen, wenn mein Zögern zweckloses, indolentes Zaudern, oder die Ankündigung meines Buches bloß schriftstellerische Grimasse gewesen wäre. Nein, sehr wichtige und sehr gültige Gründe haben mich bestimmt, anzuhalten; Gründe, die selbst der strengste und nachsichtloseste Tadler, wenn er sie wüßte, billigen und mein Verhalten rechtfertigen würde. Daß ich mir übrigens durch mein Zögern in mehr als einer Rücksicht selbst geschadet habe, fühle ich leider nur zu sehr; aber es gereicht mir in meiner Bekümmerniß zur Beruhigung, daß bei diesem Unfug sich bloß die schlimme, nicht die schlechte Seite der Sache nach mir hinkehrt.

Der Verfasser des obigen Buches hat mein Leben und meine Leiden beschrieben. Was weiß er von jenem, was von diesem? Mein Leben ist von meiner Geburt an bis zu dem Zeitpunkt, da ich in ein öffentliches Amt trat, so alltäglich und leer an merkwürdigen Ereignissen verfloßen, daß sich durchaus davon gar nichts sagen läßt. Mein Biograph muß also, wenn er etwas davon zu lesen geben will, erdichtete Begeben-

heiten und Unwahrheiten hineinragen, welches sich freilich leichter thun als verantworten läßt, aber nicht selten viel Unheil stiftet. Was ich gelitten habe, davon sind einige wenige Bruchstücke theils durch meine mündliche Erzählung, theils durch den Druck ins Publikum gekommen; aber ein Ganzes können fremde Hände ohne Erdichtungen und willkührliche Zusätze daraus nicht zusammensetzen. Das Buch gehört also zu jenen unzeitigen literarischen Wechselbälgen, denen man, um ihre unächte Geburt zu verbergen, und ihr Unterkommen zu sichern, einen ehrlichen Namen giebt, und sie dann in die Welt schickt. Kurz, es kann nichts weiter, als ein Roman seyn, für das leselustige Publikum geschrieben, ohngefähr von dem Schlage, wie Aschenbrenners Leben und Leiden, oder wie der Flüchtling nach Paris. Ich bedaure die Käufer, die für diese Trödelwaare ihr Geld hingeben: aber man kauft und liest ja selbst die schlechtesten Bücher, wenn sie nur einen Titel führen, der die gereizte Neugierde zu befriedigen verspricht. Und so lange noch Buchhändlerbetrug und Schriftstellerfrechheit sich einander die Hände geben, diesen Kunstgriff in vorkommenden Fällen zu ihrem Vortheile möglichst zu gebrauchen, so wird auch dieses schlechte Handwerk nicht aufhören, wenn gleich das Glück

und die Ruhe manches ehrlichen Mannes zu Grabe getragen wird.

St. Petersburg d. 13. Juny 1805.

F. Seider.

V.

Auszug eines Schreibens aus St. Petersburg.

Sollte man nicht glauben, die Jesuiten in Rußland hätten wirklichen Einfluß in Staats- sachen, wenn man die Berichte eines schreibes- ligen Mannes, der den Freymüthigen mit Lügen und zusammengerasteten Bruchstücken seit einiger Zeit bereichert, liest. Nach der Angabe dieses Vielwissers wäre die bereits auf dem Wege nach China begriffene Gesandtschaft bloß das Werk des unlängst verstorbenen Jesuiten Generals, Pater Grubers. O wie lächer- lich und abgeschmackt zugleich! — Unser Ale- xander bedarf keiner solchen Einflüsse, um für seine große und mächtige Nation zu wirken; die directen Unterhandlungen sind von Riachta aus mittelbar durch diplomatische Personen gepflo- gen worden. Mit Einwilligung beider Kaiser- Höfe, ohne allen fremden Einfluß, ward diese Gesandtschaft beschlossen, und mit allerhöchster

Genehmigung sind die schon seit Jahren bestehenden Handlungsverhältnisse zwischen Rußland und China und deren Erweiterung die Absicht dieser merkwürdigen Mission. Möge die väterliche Sorgfalt unsers weisen und thätigen Monarchen durch einen erwünschten Erfolg gekrönt werden, und möchten zwei mächtige, durch Meere und Länder verbundene, Gränznachbarn zum Wohl ihrer Völker sich inniger die Hand reichen.

Eben so unwahr und herabwürdigend für den guten Ruf eines edlen Mannes, des hiesigen Generalsuperintendent Reinbott, ist die Nachricht, als habe dieser aufgeklärte Gelehrte seine Unterschrift der, von einer aus verschiedenen Provinzen zusammenberufenen Komitee protestantischer Prediger, auf Befehl des Monarchen entworfenen neuen Liturgie versagt. Nicht von ihm, sondern einem andern Mitgliede des geistl. Kollegiums, ist der zwar von der Komitee nicht berücksichtigte Entwurf einer verbesserten Liturgie für die sämtlichen protestantischen Gemeinden in Rußland, der aber, ohngeachtet seiner Nichtannahme, viel Gutes und Gemeinnütziges enthält. Es scheint überhaupt, man habe irgend einige Männer durch diesen entstellten Aufsatz im Freimüthigen kompromittiren wollen, wahrscheinlich wird aber diese

Spekulation mißglücken, da nächstens eine officielle Berichtigung in dem nämlichen Blatte erscheinen soll.

Der Lehrer Reinbeck, im nordischen Archiv soi-disant Professor, hat die hiesige Petri-Schule verlassen und ist nach Deutschland gereist. Das deutsche Theater verliert einen rühmlichen Kritiker und der Freimüthige einen stets fingergerechten Referenten an ihm. Ein — n — ist die gewöhnliche Chiffre dieses Herrn.

VI.

Züge der Gerechtigkeitsliebe Alexanders.

Moskau im Juny 1805.

Vor kurzem erschien hier eine in St. Petersburg gedruckte kleine Schrift unter dem Titel: Glücklicher Zufall im dreißigsten Lebensjahre Gabriel Gerakows, (schtschastlivoi slutschai w'tritzatoi god schisni Gawrila Gerakowa) die gewiß für jeden Menschenfreund Interesse haben wird. Hier ein kurzer Auszug aus derselben:

Im Jahre 1804 im Oktobermonat erfährt Herr Gerakow *) zufällig von einem seiner Bekannten, daß ein Fräulein Iljin, die Tochter des verstorbenen Flottkapitains ersten Ranges, Dmitrii Iljin, der bei Eschesme die türkische Flotte verbrannte, in der tiefsten Arz-muth, von Sorgen und Kummer gequält, die Blüthenzeit ihres Lebens verjammert. Tief rührt ihn das traurige Loos des Mädchens, deren Vater so unleugbare Verdienste um das Vaterland gehabt; seine Thränen fließen bei der Erzählung und in seinem edlen Herzen keimt der Wunsch, der Unglücklichen zu helfen. Voll von diesem menschenfreundlichen Gedanken, entwirft er indessen folgenden Aufsatz:

Das Fräulein Iljin.

„Ich glaube behaupten zu können, daß Verdienste in Rußland mehr denn irgendwo ausgezeichnet werden, und diese Auszeichnungen erstrecken sich auch auf die Nachkommenschaft verdienstvoller Männer. Zum Beweise können die besonderen Vorrechte und Auszeichnungen dienen, die der Nachkommenschaft des unsterblichen Lomonosofs ertheilt worden.

*) Kollegien-Assessor und Lehrer beim ersten Land- Kadettenkorps.

Auch er war lange vergessen, vergessen von den Monarchen, deren Regierungen er verherrlichte; ein Menschenfreund, aber ein Freund des schönen, Achverdon, hob den Schleier, der die Nachkommen Lomonosofs deckte, und der verstorbene Kaiser Paul I. sah die Wahrheit des Verdienstes ein, gedachte des Mannes, der seine Vorfahren besang, und unterschrieb mit Freuden den Ukas, *) der das Loos der Nachkommen des russischen Pindar's auf immer erleichtert."

"Ich behaupte, und wer wird es läugnen, daß die größte Banne des Menschen ist, sich Herzen durch Dankbarkeit zu verbinden, und Freuden=Thränen vergießen zu machen; und wer genießt dieses schönen Rechts mehr, als die Fürsten? Aber nothwendig und Pflicht der Menschheit ist es, ihnen Unglückliche und Bedrängte vorzustellen. So bebt meine Seele für Entzücken bei dem bloßen Gedanken, daß auch das Fräulein Iljin sich der Menschenliebe und der Huld unseres gütigen Monarchen zu erfreuen haben wird. Er wird ihr Schicksal erfahren, und das Andenken ihres Vaters, des tapfern heldenmüthigen Iljin's, wird bis auf die spätesten Nachkommen verewigt werden. Schon

*) Den 22. August 1798.

vor dreißig Jahren errichtete der ehrwürdige
 Cheraſkow dem Helden ein bleibendes Denk-
 mal in seiner trefflichen Ode: die Schlacht
 bei Tſcheſme (Tſchesmenskoi boi). Aber
 doch ward dieser Mann, dieser Held, der so
 kühn sein Leben für's Vaterland wagte, ver-
 gessen, und seine Tochter vergießt jetzt täglich
 Thränen auf dem armseligen Rasenhügel, der
 die sterbliche Hülle ihres Vaters deckt. Nein!
 das ist zu viel! — Der heldenmüthige Sohn
 des Vaterlandes hat nicht nur kein Denkmahl,
 sondern auch nicht einmal ein simpler Stein be-
 zeichnet seine Ruhestätte. Und die Tochter des
 vergessenen Helden verbringt ihr Leben in Kum-
 mer und Armuth; Thränen und Seufzer unter-
 graben täglich ihr Leben, und sie schwindet da-
 hin in der Blüthe der Jahre. O Gott! warum
 sind die Menschen so kalt bei den Leiden ihrer
 Mitbrüder? — Verläumdung! Neid! Ihr habt
 euch gesättigt, da ihr den edlen Mann bei sei-
 nem Leben verfolgtet; hört auf mit euren Ver-
 folgungen; verbergt euch, verbergt euch vor
 euch selbst; beunruhigt nicht mehr die Asche des
 Edlen! Und Du, tapftrer Held, edler Russe,
 der du so gewissenhaft die Pflichten fürs Vater-
 land erfülltest, ruhe sanft im Schooße des Ewi-
 gen! Friede sei mit deiner Asche!"

„Zu dir wend' ich mich jetzt, zärtliche Tochter des verkannten, furchtlosen Helden! Ich kenne dich nicht, edle Russin, aber oft flossen meine Thränen deinem Schicksal. Lebe ruhig und hoffe, sanftes Mädchen! Dein Schutzengel beschirmt dich; deine Seufzer, deine Klagen werden zum Throne unseres gütigen, menschenfreundlichen Monarchen gelangen, und deine Thränen werden auf immer getrocknet, und sanfter Friede auf immer in deiner himmlischen Seele thronen!“

Von diesem Aufsatz schickte der Herr Gerafow zwei Abschriften an die Redaktion zweier Zeitschriften, wovon die eine in St. Petersburg, die andere in Moskwa herauströmmt. Zwei Monate verstrichen, unterdessen liest er diesen Aufsatz mehreren gefühlvollen Menschen vor; viele vergießen Thränen, alle werden gerührt, alle sind von der Güte und der Huld unsers Monarchen überzeugt, daß der Unglücklichen geholfen wird, wenn der Aufsatz Ihm bekannt würde. — Aber die Herausgeber der Zeitschriften hatten wohl ihre Ursachen, den Aufsatz nicht aufzunehmen; der moskowitzische Westnik übergiebt ihn der Vergessenheit und das Journal der russischen Literatur schiebt ihn zurück. Kummer füllt die Seele des edlen Gerafows. Welches Mittel soll er nun ergreifen,

um der Leidenden zu helfen? Seine Thränen, sein einziger Trost, können das Loos des unglücklichen Mädchens nicht erleichtern. So kommt er eines Abends traurend, mit bitteren Gefühlen im Herzen, zu dem Oberkammerherrn Alexander Lwowitsch Karischkin. Man sucht ihn aufzuheitern, und fragt endlich nach der Ursache seines Kummers. Er zieht seine Schrift aus der Tasche und übergibt sie dem Fürsten Alexander Nicolajewitsch Galizin. Dieser, ein Edler in der That, liest sie durch. Thränen des Mitleids zittern in seinen Augen; er bittet um den Aufsatz, indem er den Verfasser seinen schmeichelhaften Beifall giebt, verspricht eine Gelegenheit zu finden, den Aufsatz Sr. Kaiserlichen Majestät vorzulegen und bald erfüllt dieser Menschenfreund sein Versprechen. Der Kaiser liest den Aufsatz durch und trug dem Minister des Appanage-Departements, Dmitrig Prokofjewitsch Troschtschinskoy, auf, in dieser Sache die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Dieser berief den Herrn Gerakow und befragte ihn über alles, das unglückliche Mädchen betreffend, mit einer Theilnahme, die von dem Edelnuth eines Mannes zeigte, der sich bemüht die Befehle seines Monarchen mit Würtllichkeit und herzlicher Freude zu erfüllen,

besonders wenn solche dahin abzuwecken, der leidenden Menschheit zu helfen.

Bald waren alle Nachrichten gesammelt und bei dieser Gelegenheit widmete Herr Gerakow Sr. Kaiserl. Majestät ein Werk unter dem Titel: „Heldenmuth und Charakterzüge einiger Russen,“ welches Se. Excellenz Herr Troschtschinskoy, zugleich mit der Vorstellung wegen der Familie Ijins überreichte. Am 11. März 1805 erhielt Herr Gerakow von diesem Menschenfreunde ein Paket folgenden Inhalts:
Mein Herr!

Ich versprach Sie von dem Erfolge zu benachrichtigen, den Ihr Aufsatz, das Fräulein Ijin betreffend, haben würde. Jetzt erfülle ich dieses Versprechen mit desto größerem Vergnügen, da Ihre menschenfreundliche Bemühung den gerechten Lohn empfangen soll. Durch die Menschenliebe und Huld Unseres gütigen Monarchen ist die Tochter unsers heldenmüthigen Zeitgenossen von drückender Armuth befreit, ihr Loos nach Maaßgabe des Mitleidens mit ihrem Zustande bestimmt, und das Andenken ihres Vaters, des Helden, verewigt. Hiebei folgt eine Abschrift des Allerhöchst namentlichen Ukases darüber an das Kabinet; auch füge ich die Kopie eines andern eben solchen Ukas mit bei, der Sie persönlich betrifft, und aus dem Sie ersehen

werden, wie aufmerksam Unser Allergnädigster Monarch ist, Talente und Bemühungen, die zum Wohl der Menschheit angewendet werden, aufzumuntern.

Mit wahrer Hochachtung verbleibe

D. Troschtschinskoy.

Ukasz an das Kabinet.

Wir befehlen hiemit Allergnädigst, dem Fräulein Catharina Iljin, der Tochter des verstorbenen Flottkapitains ersten Ranges, Dmitriy Iljin, dessen Verdienste uns Vaterland, so er während des ersten Türkenkrieges gezeigt, wo er zur Verbrennung und Vertilgung der ganzen feindlichen Flotte bei Tschesme beitrug, in unsrer vaterländischen Geschichte ewig unvergesslich seyn werden, jährlich bis zu ihrem Tode, von diesem Jahre an gerechnet, eine Pension von 300 Rubeln auszusahlen und überdem, ein für allemal, eine Summe von fünftausend Rubeln in der Bank zu deponiren, welche Summe ihr zur Aussteuer bestimmt, und ihr, wenn sie in den Stand der Ehe tritt, mit den Intressen des Kapitals ausgezahlt werden soll.

St. Petersburg,
den 9ten März 1805.

Im Original eigenhändig von
Sr. Kaiserl. Majestät unterschrieben also:

Alexander.

Ukas an das Kabinet.

Wir befehlen hiemit dem Kollegien=Assessor Gabriel Gerakow, der als Lehrer bei dem ersten Kadettenkorps angestellt ist, zur Belohnung seines Diensteifers und zur Aufmunterung der von ihm so rühmlich angewandten Talente, außer dem Gehalte, der ihm nach seinem jetzigen Posten zukömmt, jährlich noch, von diesem Jahre an gerechnet, die Summe von 400 Rubeln aus dem Kabinet auszuzahlen.

St. Petersburg,
den 9ten März, 1805.

Im Original eigenhändig von
Sr. Kaiserl. Majestät unter-
schrieben also:

Alexander.

Intelligenzblatt.

Mit dem kummererfülltesten Herzen, das künftig namenloser Jammer verzehren wird, melde ich allen meinen Bekannten und Verwandten das am 28. April d. J. in St. Petersburg erfolgte Ableben meines unendlich geliebten und einzigen Sohnes, Wilhelm von Baggohuffwudt,, Sr. Kaiserl. Majestät aller Reussen Premier-Lieutenant des Preobraschinskischen Leibgarde-Regiments. Alle angewandte Sorge, die man diesem hoffnungsvollen jungen Mann leistete und die ich gerührt erkenne, konnte ihn vor den Folgen des Aufbruchs seiner im Dienste des Vaterlandes, in dem letzten Kriege in Holland, erhaltenen schweren Wunden nicht retten. Auf dem Felde der Ehre, allein dem Tode nahe, ward er nach Leiden gebracht, allwo die bekannte große Geschicklichkeit des Herrn Doctors und Professors Bruckmann ihm das Leben rettete. Erwiger Lohn diesem Menschenfreunde. Des niedergebeugten Vaters Zähre, bei dem Grabe des einzigen Sohnes, stammle ihm den so innig gefühlten Dank.

Riga,
den 9. May 1805.

Woldemar v. Baggohuffwudt,
Kollegienrath.

Anzeige.

Der hiesige privilegirte Zahnarzt, Herr W a n g e n h e i m, zeigt hiermit ergebenst an, daß bei ihm allezeit fertige Bruchbandagen für Damens und Herrens zu haben sind. Man sendet bloß ein Maas der Breite und Länge der Lage mit, wo sich der Bruch befindet. Man wendet sich entweder directe an ihn, oder auch an

die nordische Kommissionshandlung, wo jeder nach Billigkeit auf das prompteste bedient werden soll. Riga, den 30. Juny 1805.

Neue Bücher, in der nordischen Kommissionshandlung in Riga zu haben.

Roszebue, Erinnerungen einer Reise von Lief-land nach Rom und Neapel. 3. Bde. 8. 4 Rthlr. 40 Ferd.

Parallelen, Bemerkungen und Phantasien, von Anton Zailonow. 8. 1 Rthlr.

Hogarth'sche Studien, aus dem Portefeuille eines Veteranen, mit einem Titeltupfer. 8. Velinpapier 1 Rthlr. Schreibpapier 60 Ferd.

Polyhymnia, der vaterländischen Singbühne gewidmet von J. C. Kaffka. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 40 Ferd.

Gemälde von Grusien. 8. 60 Ferd.

Amaranthen. 3 Bde. mit Kupfern. 8. 4 Rthlr 40 Ferd.

Bildergalerie, neue, für junge Söhne und Töchter. Prachtausgabe, mit 2000 illum. Kupfern. 12 Bde. broch. 8. 36 Rthlr.

Beckers Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer. 9 Thle. 8. 10 Rthlr. 40 Ferd.

Berlins Jungfrauen und Schauspieler. 8. 20 Ferd.

Kunst, die, Knaben und Mädchen nach Willkühr zu erzeugen, von einem Arzte und Freunde der Wahrheit. 8. broch. 60 Ferd.

Anweisung, gründliche, gesunde und schöne Kinder zu zeugen, nebst einem vollständigen Unterrichte, wie man sich vor, bei und nach dem Beischlase zu verhalten hat. 8. brochirt. 1 Rthlr.

- Aschenbrenners, authentische Geschichte, von ihm selbst beschrieben, nebst dessen Portrait. 8. 1 Rthlr. 40 Ferd.
- Abbildung einer Maschiene, sich bei Feuersegefahr von den größten Höhen herabzulassen. 4. 40 Ferd.
- Moreaus Leben und Feldzüge, nebst Planen, Charten und dessen sehr ähnlichem Bildnisse. 8. 1 Rthlr. 40 Ferd.
- Haas lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Lexicon. 2 Bde. gr. 8. halb Franz-Band. 3 Rthlr. 40 Ferd.
- Heckers, Kunst, die Krankheiten der Menschen zu kuriren. 2 Bde. gr. 8. 2 Rthlr. 40 Ferd.
- Becker, Sicht und Rheumatismus. 8. 60 Frd.
- Heyns, deutsch-russisch-französisches Taschenwörterbuch; dessen Dictionaire portatif, Francois-Russe-allemand; dessen Dictionnaire Russe-Francois-allemand, im Taschenformat, 4 Bde. broch. kosten 5 Rthlr.
- Hirschmanns, Tempel der Natur und Kunst, Prachtausgabe mit illum. Kupfern in zwei eleganten Bänden. 7 Rthlr.
- Graf Rasowsky, ein russisches Sittengemälde. 8. 60 Ferd.
- Schauspiele von Reinbeck. 8. 1 Rthlr. 40 Frd.
- Dramatische Kleinigkeiten für Liebhabertheater mit Kupf. 8. 1 Rthlr.
- Klee, Handbuch der Rechenkunst mit Tabellen. 8. 1 Rthlr. 40 Ferd.
-

Nordisches Archiv.

Monat August

1805.

I.

Die Huldigung der Künste. Ein lyrisches
Spiel von Friedrich von Schiller. *)

(Die Scene ist eine freie ländliche Gegend, in der
Mitte ein Orangenbaum, mit Früchten beladen und
mit Bändern geschmückt. Landleute sind eben be-
schäftigt, ihn in die Erde zu pflanzen, indem die
Mädchen und Kinder ihn zu beiden Seiten an Blu-
menketten halten.)

Vater.

Wachse, wachse blühender Baum
Mit der goldnen Früchtekrone,

(* Bei Hoher Ankunft Ihrer Kaiserlichen Hoheit der
Frau Erbprinzessin von Weimar Maria Pawlowna,
Großfürstin von Rußland, vorgestellt auf dem Wei-
marischen Hoftheater den 12. November 1804.

Den wir aus der fremden Zone
 Pflanzen in den heimischen Raum!
 Fülle süßer Früchte beuge
 Deine immer grünen Zweige!

Alle Landleute.

Wachse, wachse blühender Baum,
 Strebend in den Himmelraum!

Jüngling.

Mit der duft'gen Blüthe paare
 Prangend sich die goldne Frucht!
 Stehe in dem Sturm der Jahre,
 Daure in der Zeiten Flucht!

Alle.

Stehe in dem Sturm der Jahre,
 Daure in der Zeiten Flucht!

Mutter.

Nimm ihn auf, o heilige Erde,
 Nimm den zarten Fremdling ein;
 Führer der gefleckten Heerde,
 Hoher Flurgott, pflege sein!

Mädchen!

Pflegt ihn zärtliche Dryaden,
 Schütz ihn, schütz ihn, Vater Pan!
 Und ihr freien Dreaden,
 Daß ihm keine Wetter schaden,
 Fesselt alle Stürme an.

Alle.

Pflegt ihn zärtliche Dryaden,
Schütz ihn, schütz ihn Vater Pan!

Jüngling.

Lächle dir der warme Aether
Ewig klar und ewig blau!
Sonne, gieb ihm deine Strahlen,
Erde, gieb ihm deinen Thau.

Alle.

Sonne, gieb ihm deine Strahlen,
Erde, gieb ihm deinen Thau!

Vater.

Freude, Freude, neues Leben
Mögest du jedem Wandrer geben,
Denn die Freude pflanzte dich!
Mögen deine goldnen Gaben
Noch den späten Enkel laben,
Und erquicket segn' er dich!

Alle.

Freude, Freude, neues Leben
Mögest du jedem Wandrer geben,
Denn die Freude pflanzte dich.

(Sie tanzen in einem bunten Reigen um den Baum; die Musik des Orchesters begleitet sie und geht allmählig in einen edleren Styl über, während daß man im Hintergrunde den Genius mit den sieben Göttinnen herabsteigen sieht. Die Landleute ziehen sich nach beiden Seiten der Bühne, indem der Ge-

nus in die Mitte tritt und die drei bildenden Künste sich zu seiner Rechten, die vier redenden und musikalischen sich zu seiner Linken stellen.)

Chor der Künste.

Wir kommen von fernher,
 Wir wandern und schreiten
 Von Völkern zu Völkern,
 Von Zeiten zu Zeiten,
 Wir suchen auf Erden ein bleibendes Haus,
 Um ewig zu wohnen
 Auf ruhigen Thronen,
 In schaffender Stille,
 In wirkender Fülle,
 Wir wandern und suchen und findens nicht aus.

Jüngling.

Sieh, wer sind sie, die hier nahen,
 Eine göttergleiche Schaar!
 Bilder, wie wir nie sie sahen;
 Es ergreift mich wunderbar.

Genius.

Wo die Waffen erklingen
 Mit eisernem Klang,
 Wo der Haß und der Wahn die Herzen verwirren,
 Wo die Menschen wandeln im ewigen Irren,
 Da wenden wir flüchtig den eilenden Gang.
 Wir hassen die Falschen,
 Die Götterverächter,

Wir suchen der Menschen,
 Aufricht'ge Geschlechter.
 Wo kindliche Sitten
 Uns freundlich empfahn,
 Da bauen wir Hütten
 Und siedeln uns an.

M ä d c h e n.

Wie wird mir auf einmal!
 Wie ist mir geschehn!
 Es zieht mich zu ihnen mit dunkeln Gewalten,
 Es sind mir bekannte, geliebte Gestalten,
 Und weis doch, ich habe sie niemals gesehn!

Alle Landleute.

Wie wird mir auf einmal!
 Wie ist mir geschehn!

Genius.

Aber still! Da seh ich Menschen,
 Und sie scheinen hochbeglückt.
 Reich mit Bändern und mit Kränzen,
 Festlich ist der Baum geschmückt.
 — Sind dies nicht der Freude Spuren?
 Redet! Was begiebt sich hier?

Vater.

Hirten sind wir dieser Fluren
 Und ein Fest begehen wir.

Genius.

Welches Fest? O lasset hören!

Mutter.

Unserer Königin zu Ehren,
Der erhabnen, gütigen,
Die in unser stilles Thal
Niederstieg, uns zu beglücken,
Aus dem hohen Kaisersaal.

Jüngling.

Sie, die alle Reize schmücken,
Gütig wie der Sonne Strahl.

Genius.

Warum pflanzt ihr diesen Baum?

Jüngling.

Ach sie kommt aus fernem Land,
Und ihr Herz blickt in die Ferne!
Fesseln möchten wir sie gerne
An das neue Vaterland.

Genius.

Darum grabt ihr diesen Baum
Mit den Wurzeln in die Erde,
Daß die Hohe heimisch werde
In dem neuen Vaterland?

Mädchen.

Ach so viele zarte Bande
Ziehen sie zum Jugendlande!
Alles, was sie dort verließ,
Ihrer Kindheit Paradies,

Und den heiligen Schoos der Mutter,
 Und das große Herz der Brüder,
 Und der Schwestern zarte Brust —
 Können wir es Ihr ersetzen?
 Ist ein Preis in der Natur
 Solchen Freuden, solchen Schätzen?

Genius.

Liebe greift auch in die Ferne,
 Liebe fesselt ja kein Ort!
 Wie die Flamme nicht verarmet,
 Zündet sich an ihrem Feuer
 Eine andre wachsend fort. —
 Was Sie theures dort besessen,
 Unverloren bleibt es Ihr.
 Hat Sie Liebe dort verlassen,
 Findet Sie die Liebe hier.

Mutter.

Ach Sie tritt aus Marmorhallen,
 Aus dem goldnen Saal der Pracht,
 Wird die Hohe sich gefallen,
 Hier, wo über freien Auen
 Nur die goldne Sonne lacht?

Genius:

Hirten, euch ist nicht gegeben,
 In ein schönes Herz zu schauen!
 Wisset, ein erhabner Sinn
 Legt das Große in das Leben,
 Und er sucht es nicht darin.

Jüngling.

O schöne Fremdlinge! Lehrt uns sie binden,
 O lehret uns, Ihr wohlgefällig sehn!
 Gern wollten wir Ihr duftge Kränze winden,
 Und führten sie in unsre Hütten ein!

Genius.

Ein schönes Herz hat bald sich heimgefunden;
 Es schafft sich selbst still wirkend seine Welt.
 Und wie der Baum sich in die Erde schlingt
 Mit seiner Wurzeln Kraft und fest sich kettet,
 So rankt das Edle sich, das Treffliche,
 Mit seinen Thaten an das Leben an.
 Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande;
 Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.

Alle Landleute.

O schöner Fremdling! Sag wie wir sie binden,
 Die Herrliche, in unsern stillen Gründen.

Genius.

Es ist gefunden schon das zarte Band,
 Nicht alles ist Ihr fremd in diesem Land;
 Mich wird sie wohl und mein Gefolge kennen,
 Wenn wir uns Ihr verkündigen und nennen.

(Hier tritt der Genius bis ans Proscenium, die sieben
 Göttinnen thun dergleichen, so daß sie ganz vorn
 einen Halbkreis bilden. In dem Augenblick, wo
 sie vortreten, enthüllen sie ihre Attribute, die sie
 bis jetzt unter den Gewändern verborgen gehalten.)

Genius.

(Gegen die Fürstin.)

Ich bin der schaffende Genius des Schönen,
 Und die mir folget, ist der Künste Schaar;
 Wir find's, die alle Menschenwerke krönen,
 Wir schmücken den Pallast und den Altar.
 Längst wohnten wir bei deinem Kaiserstamme,
 Und Sie, die Herrliche, die dich gebahr,
 Sie nährt uns selbst die heilige Opferflamme
 Mit reiner Hand auf ihrem Hausaltar.
 Wir sind dir nachgefolgt, von Ihr gesendet,
 Denn alles Glück wird nur durch uns vollendet.

Architektur.

(Mit einer Mauerkrone auf dem Haupt, ein gold-
nes Schiff in der Rechten.)

Mich sahst du thronen an der Newa Strom,
 Dein großer Ahnherr rief mich nach dem Norden,
 Und dort erbaut' ich ihm ein zweites Rom;
 Durch mich ist es ein Kaisersthron geworden.
 Ein Paradies der Herrlichkeit und Größe
 Stieg unter meiner Zauberruthe Schlag;
 Jetzt rauscht des Lebens lustiges Getöse,
 Wo vormals nur ein düst'rer Nebel lag;
 Die stolze Flottenrüstung seiner Maste
 Erschreckt den alten Belt in seinem Meer-Pallaste.

Sculptur.

(Mit einer Victoria in der Hand.)

Auch mich hast du mit Staunen oft gesehen,
 Die ernste Bildnerin der alten Götterwelt.

Auf einen Felsen — er wird ewig stehen —
 Hab ich sein großes Heldenbild gestellt,
 Und dieses Siegesbild, das ich erschaffen,

(Die Victoria zeigend.)

Dein hoher Bruder schwingts in mächtger Hand,
 Es fliegt einher vor Alexander's Waffen,
 Er hats auf ewig an sein Heer gebannt.
 Ich kann aus Ihm nur Lebenloses bilden,
 Er macht den Slaven frei und menschlich selbst
 den Wilden.

Mahlerei.

(Mit Palette und Pinsel.)

Auch mich, Erhabne, wirst du nicht verkennen,
 Die heitre Schöpfung täuschender Gestalt,
 Von Leben blüht es und die Farben brennen
 Auf meinem Tuch mit glühender Gewalt.
 Die Sinne weiß ich lieblich zu betrügen;
 Ja, durch die Augen täusch ich selbst das Herz;
 Mit des Geliebten nachgeahmten Zügen
 Versüß ich oft der Sehnsucht bitterm Schmerz.
 Die sich getrennt nach Norden und nach Süden,
 Sie haben mich — und sind nicht ganz geschieden.

Poesie.

Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
 Frei schwing' ich mich durch alle Räume fort;
 Mein unermesslich Reich ist der Gedanke,
 Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort!
 Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,

Was die Natur tief im Verborgnen schafft,
 Muß mir entschleiern und entsiegelt werden,
 Denn nichts beschränkt die freie Dichterkraft;
 Doch schön' res find' ich nicht, wie lang ich wähle,
 Als in der schönen Form — die schöne Seele!

Musik.

(Mit der Leyer.)

Der Töne Macht, die aus den Saiten quillet,
 Du kennst sie wohl, du übst sie mächtig aus,
 Was ahndungsvoll den tiefen Busen füllet,
 Es spricht sich nur in meinen Tönen aus;
 Ein holder Zauber spielt um deine Sinnen,
 Ergieß ich meinen Strom von Harmonien;
 In süßer Wehmuth will das Herz zerrinnen,
 Und von den Lippen will die Seele fliehn;
 Und setz' ich meine Leiter an von Tönen,
 Ich trage dich hinauf zum höchsten Schönen.

Tanz.

(Mit der Cymbale.)

Das hohe Göttliche, es ruht in ernster Stille,
 Mit stillem Geist will es empfunden sehn;
 Das Leben regt sich gern in üppger Fülle,
 Die Jugend will sich äußern, will sich freun.
 Die Freude führ' ich an der Schönheit Zügel,
 Die gern die zarten Gränzen übertritt,
 Dem schweren Körper geb' ich Zephir's Flügel,
 Das Gleichmaß leg' ich in des Tanzes Schritt.

Was sich bewegt, lenk ich mit meinem Stabe;
Die Grazie ist meine schöne Gabe.

Schauspielkunst.

(Mit einer Doppelmaske.)

Ein Janusbild laß ich vor dir erscheinen,
Die Freude zeigt es hier und hier den Schmerz.
Die Menschheit wechselt zwischen Lust und Weinen
Und mit dem Ernste gattet sich der Scherz.
Mit allen seinen Tiefen, seinen Höhen,
Roll' ich das Leben ab vor deinem Blick.
Wenn du das große Spiel der Welt gesehen,
So kehrst du reicher in dich selbst zurück;
Denn wer den Sinn aufs Ganze hält gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.

Genius.

Und alle, die wir hier vor dir erschienen,
Der hohen Künste heiliger Götterkreis,
Sind wir bereit, o Fürstin, dir zu dienen.
Gebiete Du, und schnell auf dein Geheiß,
Wie Thebens Mauer bei der Leiertönen,
Belebt sich der empfindungslose Stein,
Entfaltet sich dir eine Welt des Schönen.

Architektur.

Die Säule soll sich an die Säule reihn.

Sculptur.

Der Marmor schmelzen unter Hammers
Schlägen.

Mahlerei.

Das Leben frisch sich auf der Leinwand regen.

Musik.

Der Strom der Harmonien soll dir erklingen.

Tanz.

Der leichte Tanz den muntern Reigen schlingen.

Schauspielkunst.

Die Welt sich dir auf dieser Bühne spiegeln.

Poesie.

Die Phantasie auf ihren mächtgen Flügeln
Dich zaubern in das himmlische Gefild.

Mahlerei.

Und wie der Iris schönes Farbenbild
Sich glänzend aufbaut aus der Sonne Strahlen:
So wollen wir mit schön vereintem Streben,
Der hohen Schönheit sieben heilige Zahlen,
Dir, Herrliche, den Lebensteppich weben.

Alle Künste.

(Sich anfassend)

Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

II.

Bemerkungen über die Bewohner der Krimm. Von dem Russisch-Kaiserlichen Kollegienrath Guckenberger.

Die Tataren sind bekanntlich diejenigen Völker, welche vor der Vereinigung der Halbinsel Krimm mit Rußland dort wohnten, und auch jetzt sich daselbst aufhalten. Es giebt unter ihnen zwei Klassen, die ziemlich von einander verschieden sind. Die herumziehenden, nur in Hütten wohnenden Tataren kennt man unter dem Namen der Nogajer. Sie leben meistens in der kleinen Tatarey diesseits der perezkopischen Linie und genießen ihre ehemalige Freiheit auch noch jetzt. Die Leute kennen außerordentlich wenige Bedürfnisse, und ernähren sich bloß von ihren Heerden. Pferdefleisch ist für sie die größte Delikatesse, und Stutenmilch das vortrefflichste Getränk. Wenn sie einen Fremden nach ihrer Art auf das beste bewirthen wollen, so setzen sie ihm zuerst jene Milch vor. Mir selbst ist diese Ehrenbezeugung mehreremale erwiesen worden, und ich benutzte diese Gelegenheit, um meine Neugierde zu befriedigen. Diese Milch hat einen sehr starken, brenzlichten, säuerlich fetten Geschmack, und ist nichts weni-

ger als angenehm. Wenn sie einige Zeit gestanden hat, ist sie noch weit widerlicher, und riecht etwas geistig. Was das Essen des Pferdefleisches betrifft, so sollen diese Tataren sogar ihre umgefallenen Pferde mit großen Appetit verzehren. Die Mursen und Begüterten unter ihnen hingegen essen nur das Fleisch der geschlachteten jungen Füllen, und bewirthen auch damit ihre Gäste, welche sie gut aufnehmen wollen. Allerdings ist dieses auch ein kostbares Gericht, und man hat mich versichert, daß das zubereitete Fleisch sehr wohlschmeckend sei.

Weil sich die Nogajer mit den benachbarten Völkern und Tataren nicht vermischen, so haben die verschiedenen Horden derselben, ob sie gleich haufenweise unter den übrigen Tataren des Reichs zerstreut leben, und in der Lebensart von einander abweichen, doch sich sehr ähnlich erhalten. Alle Nogajer tragen in ihren Gesichtszügen noch Spuren ihres mongolischen Ursprungs; einige sehen noch ganz aus, wie die aus der ersten Vermischung des Mongolischen oder Kalmückischen mit Tatarischem oder Russischem Geblüt Gebornen auszufehen pflegen. Sie sind von verschiedener Körpergröße, haben ziemlich braune Gesichter, kleine wilde Augen, große Ohren und schwarze Haare. Bei der unständigen Lebensart sind die kubanschen No-

gajer noch immer roh und räuberisch geblieben. Sie leben sehr munter, betrügen gern, betragen sich aber bei Widerstand feig, und sind ziemlich schmutzig und unwissend. Die von Verda bis zur Moloschna herumziehenden Rogajer, ein kleiner Theil der Kubanischen haben Steppen, die für ihre Heerden noch viel zu weitläufig sind. Viele wurden zum Ackerbau ermuntert und aus Nomaden fleißige Ackerleute. Sie bauten seit sehr langer Zeit nur Hirse, jetzt aber auch, seitdem die krimmische Gouvernements-Regierung arnautischen Sommerweizen an sie ausgetheilt hat, so viel solchen Weizen, daß sie eine beträchtliche Menge davon zur Ausschiffung nach dem Hafen Koslow oder Eupatoria zuführen. Wahrscheinlich werden sie auch bald dahin gebracht werden, für feste Winterdörfer zu sorgen. Ihr Hauptgewerbe ist Viehzucht. Ihr Rindvieh ist klein, die Pferde sehen größtentheils schlecht aus mit Schweinehälsen und vorausgestrecktem Kopfe, sind aber willig, stark und dauerhaft. Schaafse haben sie von der gemeinen taurischen Art mit langen, halbfetten Schwänzen, gemeine Ziegen, und nur einige halten Kameele. So große Heerden wie die Kalmücken und Kirgisen haben sie freilich nicht, doch sind sie so wohlhabend, daß sie als Nomaden gut leben können.

Sie ziehen mit ihren Heerden im Sommer längs den Bächen nordwärts, bestellen ihre Weizen- und Hirsenäcker, und überlassen sie dann bis zur Erndte der Natur. Gegen den Winter nähern sie sich wieder dem asowschen Meere, wo sie das Gras geschont, wohl gar Heuvorräthe aufbewahrt haben. Sie haben keine fürstliche Familien unter sich, sondern nur Edelleute, Mursen.

Die Nogajer an der Berda und der Moloschna wohnen, wie ihre Verwandten an der kaukasischen Linie und am Kuban, in kleinen Filzhütten, welche man nicht auseinander nehmen kann, sondern die ganz auf einen Karren mit zwei Rädern (Araba) gehoben und durch vorgespannte Pferde oder Rinder hin und her geführt werden. Sie bestehen gemeiniglich aus Stäben von Haselnuß, sind mit Filz überzogen, und haben bei den Nogajern an der Berda oben am Rauchloche eine angebrachte Klappe, die sich öffnen und schließen läßt, und so die Hütte wider Regen und Kälte sichert. Diese Hütten sind nur gegen anderthalb Faden im Durchmesser, zum Theil auch nur mit Schilf und Rohrmatten statt des Filzes bedeckt, und sehen ziemlich veräuchert und alt aus, weil sie bei dem Holzmangel in ihren Steppen das nöthige tüchtige Holz dazu in Taurien erkaufen müssen, wo-

mit die taurischen Gebirgstataren in Koslow einen einträglichen Handel treiben.

Die Männer kleiden sich mehrentheils in Schaafpelze und grobe Tücher, haben Mützen von verschiedenen Formen, insgemein aber kleine runde aus Lämmerfällen auf, die den Kopf nur bis an die Ohren bedecken, aus dreieckigen Ekfen wie unsre Kinderfallmützen zusammen genäht und manchmal verbrämt sind. Die Mädchen tragen mehrentheils Mützen, die Weiber einen Schleier nach tscherkassischer Art. Sie zahlen für ihre Weiber, wie alle asiatische Nationen, einen Kalim (Brautpreis), der bei den Reichsten auf vierzig Stuten, zwei Pferde mit vollem Reitzeug, einem Harnisch, Gewehr und Säbel für den Schwiegervater ange setzt ist. Sie genießen noch nach altmongolischer Art Pferdefleisch und Stutenmilch. Die Nogajer reden alle die tatarische Sprache, da sie aber keine oder nur elende Schulen haben, so reden die verschiedenen Horden auch verschiedene schlechte Mundarten.

Die kultivirten und in Häusern wohnenden Tataren trifft man nicht in dem Distrikte, welcher zwischen dem Dneper, dem faulen Meere und Perekop liegt, sondern sie halten sich in der Halbinsel auf, und zwar am häufigsten in dem gebirgigten Theile und in der Nachbarschaft von

Koslow. Sie leben beinahe wie die Türken und überhaupt, wie alle asiatische Völker, unthätig und schwelgerisch. Ihr Anzug ist einfach, bequem und bei allen gleichförmig, obgleich bei den Vornehmen mehr prächtig und kostbar. Junge Leute, besonders vom Adel und von wohlhabenden Familien, kleiden sich fast wie die Tscherkassen, Polen oder Kosaken, mit kurzen oder aufgeschlizten Ärmeln am Oberkleide. Ältere vom Adel tragen wie die gemeinen Tataru unaufgeschlitzte Ärmel. Ganz Alte lassen den ganzen Bart wachsen, da Jünglinge und Männer von den besten Jahren nur Knebelbärte stehen lassen. Den Kopf tragen alle geschoren, oder doch die Haare ganz kurz abgeschnitten und bedecken ihn mit einer hohen, oben mit Baumwolle ausgepolsterten Mütze, gemeinlich von grüner Farbe, mit schwarzen oder grauen Lämmerfällen verbrämt, die sie nie abnehmen. Geistliche und alte Leute tragen auch noch unter dieser Mütze rothe gewebte Kalotten; die, welche eine Reise nach Mekka gemacht haben, befestigen ein weißes Tuch, als ein Zeichen eines Hadschi, um den Rand der Mütze. Auch giebt es einige Emirs in der Krimm, die eine grüne Binde um den Kopf schlagen. Junge Adelige haben auch sehr gewöhnlich tscherkassische Mützen auf. An den Füßen tragen sie

entweder Halbstiefeln von Leder oder Saffian, oder auch nur saffianene Strümpfe, besonders in den Städten, über welche sie zum Ausgehen Pantoffeln, auch wohl, wenn es kothig, Stelzenschuhe anziehen.

Die echten krimmischen Tataren sind in Ansehung der Physiognomie den Europäern und Türken mehr ähnlich, als den Asiaten und Mongolen. Es finden sich unter ihnen schöne, hochgewachsene, starke, selten fette Leute, sie haben eine ziemlich weiße Haut und dunkelbraune oder schwarze Haare. Die Knaben und Jünglinge sehen größtentheils angenehm im Gesicht aus, welches mit der Einschränkung des weiblichen Geschlechts zu einem widernatürlichen Laster Anlaß giebt, das hier eben so gewöhnlich ist, wie bei den Persianern und Türken.

Die krimmischen Tatarinnen sind größtentheils, wahrscheinlich durch die Einschränkung, klein von Wuchs, aber im Gesicht angenehm gebildet und unterscheiden sich in ihrer Tracht sehr von den Nogajerinnen. Die Mädchen tragen weite Unterhosen, ein bis an die Knöchel reichendes, vorn gespaltenes Hemde, welches am Halse zusammen geheftet wird, darüber ein vorn aufgeschnittenes Kleid, aus gestreiftem Seidenzeug, mit langen engen Ärmeln, die mit einem goldbeblumten Stoffe weit aufge-

schlagen sind und ein Oberkleid von einer abstechenden Farbe, mit kurzen türkischen Ärmeln entweder mit Hermelin oder andern Pelzwerk verbrämt, oder mit Tressen besetzt. Unter das Untergewand legen die Mädchen und Weiber einen Gürtel, vorn mit einem, aus zwei großen Buckeln bestehenden Schlosse von getriebner Arbeit. Ihre Haare flechten sie hinten in so viel herunterhängende Zöpfe, als möglich und bedecken sie entweder mit einem rothen Mützchen, besonders in der frühen Jugend, oder mit einem Tuche. Die Hände pflegen sie mit Ringen zu zieren und die Nägel an Füßen und Händen braunroth zu färben.

Die Weiber schneiden die Haare vorn quer über den Augen ab und lassen an den Backen zwei Büschel ebenfalls quer abgeschnitten herunterliegen, binden ein langes, schmales Stück Zeug um den Kopf, lassen die Enden hinten herabhängen und schlagen darunter die übrigen Haare in zwei große Zöpfe geflochten um den Kopf. Manche färben ihre Haare auch braunroth. Ihr Unterkleid ist am Busen offner, sonst eben so geschnitten, wie das der Mädchen. Die Weiber tragen auch eben solche Oberkleider und Gürtel. Sie schminken sich roth und weiß, welches bei den Jungfrauen nicht gewöhnlich ist. Die Augenbraunen und Haare färben sie sorg-

fältig mit einer Salbe, die den Haaren auf mehrere Monate eine glänzende Schwärze mittheilt. Bei Hochzeiten oder andern Festlichkeiten belegen die Reichern das Gesicht mit Blumen und Zierrathen von Blattgold. Hände und Füße färben sie bis an das erste Gelenk ganz gelbroth. Am Leibe vertilgen sie, mit einer Masse von Kalk und Auripigment, alle Haare. Mädchen und Weiber tragen gelbe saffianene Halbstiefeln oder Strümpfe, oder Socken und treten, wenn sie ausgehen, in rothe Pantoffeln mit dicken Sohlen und, bei kothigem Wege, in Stelzenschuhe.

Außer dem Hause ziehen sie einen Rock von einem, aus weißer Wolle locker gewebten Zeug an, winden einige bunte oder weißbaumwollene Tücher um den Kopf, binden sie unter dem Rinne zusammen und schlagen darüber ein weißes leinenes Tuch, welches bis auf die Hälfte der Arme reicht und über das Gesicht gezogen wird, so daß nur die schwarzen Augen zu sehen sind. Die Mädchen werden eingesperrt erzogen und als Weiber verstecken sie sich so viel als möglich vor Männern; und wenn sie denselben begegnen und nicht ausweichen können, so pflegen sie das Gesicht wegzuwenden, oder sich gegen eine Wand zu kehren.

Die Mursen, oder der Adel, stehen unter den krimmischen Tataren in großem Ansehen. Sie waren sonst im Stande, dem Chan die Spitze zu bieten, ihn wohl gar abzusetzen. Von der Familie Ghirei, aus welcher jedesmal der Chan gewählt wurde und welche direkte vom Chan Tschingis abstammen vorgiebt, sind zwar in der Krimm keine männliche Nachkommen mehr vorhanden, mehrere aber im türkischen Reiche. Aus dieser Familie waren auch allemal der Kalga Sultan und Nuraddin Sultan, die vornehmsten Personen nach dem Chan. Von einer Nebenlinie der Ghireis, die aber von der Regierungsfolge ausgeschlossen war, sind noch die sogenannten Tschoban-Ghirei in der Krimm übrig. Nächst dieser Familie war der Stamm Schirin sehr mächtig und noch wohnt dieses Geschlecht besonders von Karassubasar bis gegen Kertsch sehr zahlreich. Es hatte sonst allein das Vorrecht, Töchter aus der Familie Ghirei zu heirathen, war den Chanen durch seine Widerseßlichkeit oft gefährlich und wird noch für das unruhigste gehalten. Zu den andern adlichen Familien gehören die Barün Mursa, welche aber ausgewandert sind, die Mansur Mursa, die Sutschuwut Mursa, die Ardin Mursa, die Jaschlaw Mursa und die

Dair Mursa. Diese sieben alten Familien traten niemals in chanische Dienste, stellten eine Art von unabhängigen Landständen vor und zogen nur freiwillig zu Felde, ihre Untersassen wurden aber als Unterthanen der Chans betrachtet und waren zum Kriegsaufgebote verpflichtet.

Eine andre Klasse von Mursen sind die sogenannten Kapi-Chalki, (Diener der Pforte) ein Rangadel, der von Leuten, die unter den Chans ansehnliche Hofstellen bekleidet hatten, abstammte und von den Chanen mit Gütern, zum Theil nur auf Lebensjahre, zum Theil aber auch auf ihre Nachkommen erblich belehnt ward. Da diese Mursen zum Theil nur den Adel, aber nicht das Vermögen erbten, so giebt es sehr viel Arme unter ihnen, welche kaum den nothdürftigsten Unterhalt haben und sich oft von den gemeinen Tatarern müssen unterhalten lassen. Zwischen dem alten und diesem Rangadel herrschte beständige Eifersucht.

Auch die Geistlichkeit behauptet in der Krimm ein großes Ansehen. Die Abkömmlinge von den Muftis und andern vornehmen Geistlichen gehören zwar nicht vollkommen zum Adel, sind aber doch vor gemeinen Tatarern ge-

schätzt und ausgezeichnet. Die tatarische obere Geistlichkeit besteht aus dem Mufti, welcher jetzt Generalsrang und einen Gehalt von 2000 Rubeln hat, dem Kadi-Esker Effendi und fünf Ulema's, die eine Art von Synod bilden und einen kleinen Gehalt genießen. Die niedere Geistlichkeit besteht aus den Stadt-Kadis, aus den Distrikt- oder Dorf-Kadis, aus Chadyps, die bei den Haupt- und Kirchspiels-Metscheten angestellt sind, und aus den gemeinen Imans. Alle Schriftgelehrte werden Mullah genannt.

Die Speisen, deren sie sich bedienen, sind größtentheils einfach, doch lieben sie das Süße, Saure und Fette außerordentlich. In ihrer Kochkunst nähern sie sich den Alten. Honig ist ein Hauptbestandtheil ihrer Speisen, aber anstatt des Oels macht Butter ihre Gerichte eben so fett als süß und für manchen Gaumen ungeschmackhaft. Vornehme setzen, wenn sie Gastmähler geben, außer dem Nachtsch von Früchten, eine Menge einfacher und erkünstelter Gerichte auf, z. B. allerley mit Reis; Fleischklöße mit grünen Wein- oder Ampferblättern umwickelt; Gurken, Quitten oder Aepfel mit gehacktem Fleisch gefüllt; Reis verschiedentlich mit Gewürzen oder Safran zugerichtet oder in in Fleischbrühe ganz trocken gesotten; fettes

Schaaf- und Lammfleisch gekocht und gebraten. Einige genießen auch Füllensfleisch als eine Delikatesse. Die Nogajer, welche den väterlichen Sitten getreuer geblieben sind, essen, wie schon gesagt, häufig Pferdefleisch. Rinder schlachten die Tataren selten. Der gemeine Mann lebt von Schaaf- und Ziegenfleisch, Milch- und Eierspeisen, Butter, die sie durch Schlagen beizen und in trockne Ochsenmagen füllen, von Honig, von einem Frey aus getrocknetem und zerquetschtem unreifen Weizen bereitet und von Brod aus einem Gemeng von Roggen und Weizen auch wohl Gerste, welche Getreidearten sie schon so unter einander säen, gebacken. Als ein gewöhnliches Getränk gebrauchen viele einen in Wasser zerriebenen und zerlassenen Käse, den sie aus gestandner Milch zu bereiten pflegen. Ihr Modegetränk ist eine Art Bier, aus Hirsenmehl gebraut, das sehr berauscht. Viele trinken auch den Brandtwein, den die Gebirgstataren in Kesseln aus allerlei Früchten, besonders aus Pflaumen abziehen.

Zu diesem Brandtwein werden auch Schleen, Hollunderbeeren, wilder Wein, niemals aber Kirschen genommen. Die Gebirgstataren pressen auch den Saft aus Äpfeln und Birnen und kochen ein syrupähnliches Mus daraus. Sie bereiten auch aus Weintrauben eine gewöhnliche

Leckeren Marken genannt, welche die Stepentataren von ihnen kaufen.

Besucht man einen Tatar, so erhalten die Mannspersonen eine Pfeife und eine Tasse Kaffee; durch die erstere giebt ein vornehmer Tatar ein Zeichen von besondrer Artigkeit, ja sogar von Auszeichnung. Nach Tische kommt wieder Kaffee und eine Pfeife zur Verdauung. Wenn eine Weile geraucht worden ist, beurlaubt sich der Hausherr bei den Gästen, seine Nachmittagsruhe zu halten.

Die krimmischen Tataren sind sehr gastfrei. Als Mahomedaner sind sie Polygamen, doch findet man selten einige, welche zwei Frauen haben. Ein tatarischer Bräutigam bekommt seine Braut niemals eher, als am Hochzeitstage zu sehen. Eine Matrone, die sich durch Sitten auszeichnet, hatte alle vorhergehende Handlungen zu besorgen. Hat jemand durch diese günstige Nachrichten von der Beschaffenheit einer jungen Frauensperson erhalten, so begiebt er sich zum Vater derselben, bekommt aber weder die Tochter noch die Mutter zu sehen, thut ein Gebot für seine Frau, oder bietet vielmehr ein Geschenk an, welches dem Stande der Theile angemessen ist und bei den gemeinen Tataren gewöhnlich in einer Kuh oder aus einer

verhältnißmäßigen Anzahl von Schaafen besteht. Der Iman traut denn das Paar und der junge Ehemann nimmt im Vertrauen auf die Nüchternheit und den Geschmack der Brautwerberin, seine Schöne mit nach Hause, bewirtheet seine Freunde mit Gebäcknem, Taback und Kaffee, vor der verbotenen Thüre des Hauses, in welchem sich die junge Frau befindet, im Freien.

Die Mursen halten auf ihren Adel, heirathen bloß Frauenzimmer ihres Standes und hüten sich vor allem vor Mißheirathen. Sklaven und Sklavinnen haben nur wenige, aber der Adel hält eine Menge müßiger Bedienten, trägt sich in Kleidern sehr reinlich, ordentlich und die bemitteltesten Mursen gehen prächtig und sind leicht zu erkennen. Man bemerkt nichts rohes oder barbarisches an ihnen, sie ehren und lieben die Menschlichkeit und die geselligen Tugenden. Wer von ihnen sich einer Grausamkeit schuldig macht, wird sehr strenge bestraft. Durch ihre Prachtliebe verarmen nicht wenige. Sich und ihre Weiber schön und reich zu kleiden, gute Reitzeuge besonders zu haben, unter Begleitung ihrer Bedienten in die Stadt zu reiten, und sich überall folgen zu lassen, obgleich diese Leute oft weiter nichts zu verrichten haben, als dem Herrn die Pfeiffe darzureichen,

vor ihm zu stehen, beim An- und Auskleiden behülflich, sonst aber so müßig als ihre Herren zu seyn, das ist ihr größter Stolz. Sie verschwenden hiernächst viel in schönen Säbeln, besonders in vorzüglichen Persischen-, Türkischen- und Damascener-Klingen und halten es für eine nothwendige Wissenschaft, die Sorten der verschiedenen Klingen unterscheiden und als Kenner davon sprechen zu können. Auch auf schöne und theure Tobackspfeifen, besonders mit Mundstücken von milchweißem Bernstein und Röhren von seltenen Holzarten pflegen sie viel zu halten. Die kleinen, zierlich aus Ebon gearbeiteten, türkischen Köpfe, die öfters mit fein geschnittenen türkischen Blättertaback gefüllt werden müssen, sind am meisten üblich.

Die gemeinen Tataren wohnen in Stuben, die statt der Fenster gemeiniglich nur mit Stäben verwahrt, daher lustig sind und nur durch einen großen offenen Kamin erwärmt werden. Diese Stuben sind bei Vornehmen mit erhabnen Divans, bei Gemeinen aber mit rund umher auf der Erde liegenden, mit Baumwolle gepolsterten Matrazen, und Kissen an der Wand, zum Sitzen und Schlafen versehen. Die meisten Mursen waren und die alten Herren sind noch so unwissend, daß sie weder lesen noch schreiben können, allein von den Jüngern fan-

gen einige an, sich nicht nur im Lesen und Schreiben ihrer Sprache zu üben, und sich zu bilden, sondern auch die russische Sprache zu erlernen. Sie pflegen in Kleidern für ihre eingeschlossenen Weiber fast eben so viel wie die Europäer zu verschwenden, nur daß sich die Moden bei ihnen nicht verändern. Auch gemeine Tatarinnen kleiden sich zum Theil in seidne Zeuge und goldbeblümete Stoffe, die aus der Türkei hieher kommen.

Die Viehzucht war von jeher das Hauptgeschäft der Tataren und ist es auch noch jetzt, doch in der Ebne mehr als im Gebirge. Die Bergtataren hatten, außer Schaafen und Ziegen, ein paar Ochsen zum ziehen, einige Kühe und zur Dreschzeit einige Pferde. In der Ebne dagegen hat jedes Dorf beträchtliche Schaaf- und Rinderherden, alle halten Pferde und viele auch zweibucklige Kameele. Viele Mursen haben ansehnliche Stutereien und halten auf gute Zucht. Der Ackerbau wird nur für das Bedürfniß getrieben, daher ist der krimmische Handel — bei der vortrefflichen Lage und Beschaffenheit des Landes, und bei der Freiheit der bestgelegenen sichern Häfen, unbedeutend. Die Seestädte haben in ihren Magazinen wenig Erzeugnisse zur Rückfracht. Die Krimm muß überhaupt erst das werden, was sie ihrer

Lage, Fruchtbarkeit und Vortrefflichkeit nach sein kann. *) Die arbeitenden Volksklassen selbst sind noch so träge, daß sie sich nur um das nothwendigste bekümmern; die Mursen kommen durch den Aufwand, verbunden mit Müßiggang, immer mehr und mehr herunter, und da man so wenig Erwerbseiß unter allen Klassen gewahr wird, so findet man auch wenig Reiche unter ihnen. Unthätigkeit und Leichtgläubigkeit ist überhaupt ein herrschender Zug in ihren Karakter. Stundenlang auf einer beschatteten Bank, auf einem Hügel, mit der Pfeife in der Hand sitzen, bei der Arbeit große Pausen machen, oder noch lieber gar nichts zu thun, ist ihre Glückseligkeit, wozu die Erziehung der Knaben im Harem den ersten Grund legt. Bei einer mäßigen, einfachen und sorglosen Lebensart, und warmen Bekleidung, die sie auch im Sommer nicht vernachlässigen, leiden die Tataren wenig von Krankheiten; viele gelangen zu einem hohen muntern Alter.

Im Handel ist der Tatar meistens redlich, obgleich er auch schon anfängt, mehr als

*) Alexanders segnender Blick ruht auf den Fluren jener Gegenden. Seine menschenfreundlichen Verordnungen verkündigen laut: er wolle die schlummernden Kräfte dieser Völker wecken.

billigen Profit zu nehmen. Gewöhnlich fordert er sogleich den Preis, unter dem er die Waare nicht überlassen kann. Mit untergeschlagenen Füßen, bedecktem Kopfe und stets Taback rauchend, sitzt er in seiner Bude so gleichgültig, als wenn ihm an den Verkauf seiner Waare nichts gelegen wäre. Zuweilen giebt er auch dasjenige treulich zurück, was man ihm aus Versehen etwa zu viel gegeben hat. Sehr getreu bleibt übrigens der Tatar seinen Sitten und Gewohnheiten, und das Ceremoniel des Gottesdienstes ist ihm äußerst heilig. Mit dem Gefühle eines freien und ununterjochten Menschen erscheint er vor jedermann mit bedecktem Kopfe, und nur vor seinem Schöpfer knieet er mit entblößtem Haupte nieder. Auf eine ehrerbietige Art beugt er sich gegen seine Obern mit kreuzweise auf die Brust gelegten Händen, und begrüßt auch auf gleiche Art, nur mit einiger weniger tiefen Verbeugung, jeden zu ihm kommenden Gast. Seine andächtige, ehrfurchtsvolle Anbetung des allerhöchsten Wesens ist äußerst hinreißend und rührend. Mit dem Gesichte gegen Morgen gekehrt, verrichtet er täglich drei mal knieend mit Andacht und Abkehrung von allem Irdischen, sein Gebet. Mit Waschen des Kopfes, des Halses und der Hände fängt er an, und so beschließt er es auch.

Vor dem Anfange dieser Ceremonie bis zum Schlusse derselben, ist nichts auf der Welt vermögend, ihn darin zu stören.

Die in den Städten sonst noch lebenden Einwohner sind Griechen, Armenier und Juden. Sie lebten hier schon vor der russischen Besiznehmung, und ernährten sich als Kaufleute oder Handwerker. Man findet unter ihnen Schneider, Riemer, Silberarbeiter und Schmiede. Die Griechen treiben meistentheils Handel und sind die bemitteltesten und angesehensten Einwohner der Krimm. Der größte Theil von ihnen, die sogenannten Albaneser, leben in Balaklawa, und stellen gleichsam eine kleine handelnde Republik vor.

Die Griechen sind sehr thätig, sie nähren sich vom Ackerbau, von der Viehzucht, ziehen in den Flächen und Gründen, besonders bei Kertsch und Sudack, Wein in Weinbergen und Gärten. Da die Tataren nur Trauben essen, aber keinen Wein trinken, so kümmern sie sich wenig um den Weinbau, und überlassen denselben den Griechen und Juden, die ihn aber nicht verstehen und mehr auf die Menge und Größe der Trauben, als auf die Güte des Weins sehen. In den Städten treiben sie Handel, und halten kleine Manufakturen für seidne, baumwollene, wollene und halbseidene Zeuge.

Die Griechen sind weniger ehrliebend und gastfrei als die Tataren, eigennützig aber verträglich. Ihre gewöhnlichen Häuser bestehen aus Fachwerk mit gebrannten auch Luftziegeln ausgefüllt. Die Zimmer haben statt des Ofens einen Kamin, und werden sehr reinlich gehalten. Ihre Kleidung gleicht der Polnischen und Kosakischen. Sie tragen lange weite Weinkleider, die am Knie unterbunden werden, Unterkleider mit langen weit über die Hände reichenden Ärmeln, von leichtem Zeug, und Oberkleider, meistens mit Pelz verbrämt, die sie häufig nur umhängen und hohe Mützen mit einem breiten platten Gebräm, einem Gürtel, saffianene Strümpfe mit Pantoffeln oder Stiefeln, abgeschchnittene Haare und einen Knebelbart. Die Frauenspersonen kleiden sich ebenfalls in Hosen, in Ober- und Unterkleider, den nämlichen an Schnitt fast gleich und schlagen ein Tuch um den Kopf und Hals.

Die Lebensart der Griechen im russischen Reich ist nach den verschiedenen Plätzen, wo sie sich aufhalten, auch verschieden, und hat mit der des herrschenden Volks das meiste gemein. In Ansehung ihrer Religion theilen sie sich in wirkliche griechische Religionsbekenner und in Unirte. Diese haben sich eine Religion aus der Griechischen und Römischen zusammenge-

setzt, halten beide für vereint in sich, werden Unitaner genannt, und haben eigne Klöster und Bischöfe.

Die wohlhabendsten Griechen findet man in Meschin im Gouvernement Tschernigow, dem vorzüglichsten Handelsplatz in Kleinrußland. Die zahlreiche Kaufmannschaft daselbst besteht meistens aus Griechen und handelt mit russischen Produkten und fremder Einfuhre nach Taurien, und nimmt daselbst Saffian; mit diesem Saffian, Blättertaback, Pelzwerk und dergleichen nach den polnisch-russischen Gouvernements; mit Tüchern, Leinwand, Zeug, Justen und Materialwaaren nach der Moldau, Wallachei und Türkei, wo sie Steinsalz, bereiteten Taback, Reis, Wein, Rosinen und andere Früchte nehmen. Auf die deutschen Messen und Handelsplätze bringen sie allerlei russische und sibirische Produkte: Justen, Hausenblasen, Borsten, Wachs, Honig, und nehmen daselbst wollne, baumwollne und seidne Zeuge, Specereien, Gewürze, Galanterie und kurze Waaren, Färbematerialien. Ueber dieses hat Meschin drei Jahrmärkte, die, außer Russen entfernter Gegenden, von türkischen Griechen, polnischen Juden, Armeniern und Tataren besucht werden. Auch wird daselbst ein beträchtlicher Handel mit Pferden und Horn-

vieh getrieben. Im Februar 1802 wurden die Privilegien der Griechen im Kreise und in der Stadt Reschin sehr feierlich proklamirt und aufbewahrt.

Die Armenier übertreffen die Griechen in Rücksicht der Betriebsamkeit und Emsigkeit im Handel; aber sie sind bei weitem nicht so scharfsinnig, ihr Geist ist eingeschränkter, und sie werden von den Finsternissen des Aberglaubens allgemein beherrscht. Unter ihnen giebt es einige Künstler, die sehr dauerhafte Uhrketten verfertigen. Sie bestehen aus kleinen, tressenartig zusammen geflochteten Drathringen, die von gehämmertem Golde oder Silber gemacht sind.

Die armenischen Mannspersonen verheirathen sich gewöhnlich im dreißigsten, und die Mädchen im vierzehnten Jahre. Der Bräutigam sucht durch seine Verwandte oder Bekannte weiblichen Geschlechts um die Braut nach. Wenn die Einwilligung erfolgt, so leben sie dennoch, wie vorher, in völliger Entfernung, und bleiben sich einander ganz fremd. Vor und nach der Hochzeit beschenken sie sich gegenseitig mit goldenen und silbernen Münzen oder sonstigen Schmuck, und jeder Verwandte giebt der Braut ein Stück Zeug. Diese Münzen tragen die Frauenzimmer um den Hals und sie sind

nebst den Schildern, welche sie an dem Gürtel tragen, ihr vornehmster Puz. Die Hochzeit fängt jedesmal des Sonnabends bei der Braut an, und endigt sich am Dienstage. An den Zwischentagen wird das Brautpaar von den Eltern oder nahen Verwandten eingeladen und bewirthet; allein, die Weiber bleiben immer für sich in besondere Zimmer, so auch Mannspersonen. An dem darauf folgenden Sonntage wird die Hochzeit in dem Hause des Bräutigams fortgesetzt, und am Mittwochen beschloffen. An allen diesen Tagen werden die Freunde und Verwandten mit stetem Essen, Trinken und Musik unterhalten. In der Nacht von dem Sonntage auf den Montag holt der Bräutigam, in Begleitung aller seiner Gäste, die Braut nach seinem Hause ab, und bei dieser Abholung sieht er sie zum erstenmale. Aber auch jetzt noch gebieten die Gesetze die Aufschiebung der ehelichen Pflicht, und erlauben solche erst in der Nacht von der Mittwoch auf den Donnerstag. Nachdem sie getraut aus der Kirche kommen, baden sie sich jeder besonders, kleiden sich an, und der Priester umgürtet sodann unter verschiednen Ceremonien und Gebeten den Bräutigam mit einem Säbel, und krönet darauf das Brautpaar.

Eine solche schon angekleidete und gepuzte Braut sah ich vor ihrer Trauung, durch Begünstigung einer ihrer Verwandten in einem kleinen abgelegnen Zimmer eingesperrt. Sie saß mit unter den Tisch gesteckten Füßen, auf der Erde, in Gesellschaft ihrer Schwester und noch einem Frauenzimmer. Der kleine niedrige Tisch war mit etwas Konfekt, und einem Trinkgeschirre besetzt. Sobald ich hineintrat, stand sie auf, ohne jedoch ihr Gesicht sehen zu lassen, welches ein länglichtes, schmales rothes seidenes Tuch bedeckte. Vielleicht war die Absicht des Gesetzgebers, daß die gänzliche Unbekanntschaft und Entfernung, und die darauf folgende beiderseitige abgesonderte Einsperrung eine gegenseitige stärkere Zuneigung hervorbringen, und die Enthaltung lebhaftere Begierden erregen sollte. Ihre Ehen sind auch in der That sehr fruchtbar, und man findet nicht selten Ehepaare, die funfzehn und sechzehn Kinder haben. Sechs oder sieben ist beinahe die kleinste Anzahl, und ungeachtet der Ungleichheit der Jahre zwischen den Eheleuten hält die junge Frau doch gewöhnlich nach neun Monaten ihr erstes Wochenbett. Die Ehescheidung ist zwar möglich, aber sie wird selten verlangt, und es müssen auch sehr erhebliche Ursachen angegeben und bewiesen werden. Der Erzbischof hat allein

diese Macht, und beide Personen dürfen nie wieder heirathen.

Ueberhaupt aber richtet sich das Allgemei-
nere der Lebensart der Griechen und Armenier
nach den Völkern, unter denen sie leben. Man
findet also bei ihnen meistentheils asiatische
Sitten und Gewohnheiten, die bekanntlich auf
eine wollüstige, unthätige Schwelgerei hinaus-
laufen. Sie baden sich oft und bei heißer Wit-
terung mehreremale des Tages. Ihre Badstu-
ben haben alle nur erdenkliche Bequemlichkei-
ten, aber jetzt trifft man wenige, die noch in
ihrer ursprünglichen Anlage erhalten wären.
Auch in ihren Zimmern findet man den Man-
gal, welchen sie als Ofen und Küchenheerd ge-
brauchen. Sie kochen auf demselben ihren
Kaffee, welchen sie den ganzen Tag hindurch,
ohne Zucker und Milch aus kleinen türkischen
Tassen trinken. Die Mannspersonen sitzen in
einem Zirkel um den Mangal herum oder rau-
chen auf dem Divan in schwelgerischer Ruhe
ihre Pfeife. Des Abends versammeln sich meh-
rere Nachbarn in eine Stube, und plaudern
und rauchen Taback bis in die sinkende Nacht.
Wenn sie recht aufgeräumt sind, lassen sie Mu-
sikanten kommen, die mit der Trommel, der
Geige und einer Art von Klarinette ein lärmend-

des unharmonisches Getöse machen, wobei sie sich außerordentlich ergötzen.

Juden hat es zwar in der ganzen Halbinsel, aber besondere Erwähnung verdienen die unweit der Stadt Bactichisarai auf der sogenannten Judenfestung (Ruß = Dschufut = Kale) seit undenklichen Zeiten sich da aufhaltenden 200 jüdischen Familien.

Die Juden waren schon im neunten Jahrhundert und früher in der Krimm sehr zahlreich. Sie sind fast alle Karaiten oder Karaimen, welche den Talmud nicht annehmen, nur einige Bücher der Bibel für ächt halten, und alle Auslegungen der Rabbiner gänzlich verwerfen. Man nennt diesen Stamm hier Karan Jazodi, oder schwarze Juden, um sie von ihren übrigen Glaubensgenossen zu unterscheiden, die sich in allen benachbarten Ländern häufig aufhalten, von welchen sie äußerst gehaßt werden. Aber auch sie nehmen keinen Juden, außer die polnischen Karaiten, unter sich auf, die gleich ihnen den Talmud verwerfen. Sie nehmen die Thorah zu ihrer Richtschnur, bestimmen ihre Fasten darnach und scheeren sich auch den ganzen Kopf, da die andern einen Kreis stehen lassen, den sie auf ihre Stirnen herabkämmen. Wer mit der Häuslichkeit der polnischen und andern nördlich wohnenden Juden bekannt ist,

der wundert sich über die Sauberkeit und den Wohlstand, welche er unter diesen schwarzen Juden antrifft.

Die Stadt ist durch Mauern und durch steinerne Wohngebäude wohl eingeschlossen, sie hat zwei Pforten, die während der Nacht verschlossen werden. Die Straßen sind krumm und schmal, auf lauter Felsboden, auf der Hauptstraße noch mit breiten Steinen für die Fußgänger belegt und durchaus sehr reinlich gehalten. Die Synagoge ist schön gebaut und mit einem kleinen Garten zum Laubhüttenfeste versehen. Alle Gehöfte sind, nach tatarischer Art, mit hohen Mauern umgeben. Die Stadt enthält ungefähr 200 dicht zusammengebaute Häuser. Sie gehen fast völlig wie alte Tataren gekleidet, tragen hohe Mützen mit weißem Boden, sprechen durchgängig tatarisch, und trieben seit undenklichen Zeiten her unter tatarischer Herrschaft sowohl Handel als Handwerke. Die Stadt auf einem hohen Kalkfelsen hat keinen Tropfen Wasser, die Einwohner müssen jeden Krug davon von unten herauf tragen lassen. Des Transports des Wassers und aller Lebensmittel wegen als auch zum Reiten, halten sie sich Esel; auf Pferden zu reiten war ihnen unter tatarischer Herrschaft untersagt und Maulthiere zu ziehen erlaubt ihnen ihr Ge-

feh nicht. Im Eingang des südwestlichen Tha-
les außer der Festung befindet sich der, mit
schönen Bäumen beschattete Todtenacker der
Juden, auf welchen sehr gute, mehrentheils in
Gestalt eines Sarkophages mit erhöhten Stein-
tafeln an den Enden gearbeitete Leichensteine
reihenweise, zum Theil mit eingegrabenen he-
bräischen Inschriften, stehen. Dieses kleine
Thal halten die Juden so werth, daß vormals
die Ehane, wenn sie ein Geschmck von ihnen er-
pressen wollten, nur drohen durften, daß sie die
Bäume dieses Thaless würden fällen lassen.

III.

Zuruf an alle Menschenfreunde, welchen die
Schuspockenimpfung am Herzen liegt. Vom
Hofrath, Doktor Löffler. Mitglied mehrerer
gelehrten Gesellschaften u. s. w.

Dieses vaterländische Journal ist ganz dazu
geeignet, auch medicinische Wahrheiten, an die
das Leben so vieler tausend Menschen geknüpft ist,
zur größern Verbreitung und Aufbahrung in
dasselbe niederzulegen. Möchte doch dieser klei-
ne Aufsatz über eine große, wichtige Wahrheit
von vielen Lesern durchdacht, geprüft, und

das Gute daraus behalten werden. Findet dieses ausgestreute gute Saamenkorn nur eine gute Stelle zum Aufkeimen, so wird es schon gedeihen und Früchte tragen.

Nach den Aeußerungen mehrerer ärztlichen Schriftsteller, scheint mir die Meinung immer mehr im Glauben zu gewinnen, daß nämlich:

„Mitteltst den Schutzpocken die Menschenblattern auf ewige Zeiten vom Erdboden vertilgt werden können.“

Es ist nicht genug, daß dieser Glaube vielleicht als irrig durch analogische Schlüsse bewiesen werden kann, — dieses möchte noch hingehen, weil er an und für sich selbst unschädlich ist; — allein er führt, in der Nähe betrachtet, leider zu einem großen Verbrechen wider die Menschheit!

Das hohe Ziel, auch selbst durch das fleißigste, sorgfältigste und allgemeinste Impfen der Schutzpocken, das letzte Atom der Menschenpocken zu vernichten, möchte bei der großen allgemeinen Verbreitung desselben in allen Welttheilen wohl schwer, ja ich möchte sagen, unmöglich zu erreichen seyn. Diese Wahrheit darf uns aber nicht abhalten, durch die allgemeine Einführung der Schutzpockenimpfung darauf hinzuarbeiten, um diesem erhabenen Ziel so nahe

als möglich zu kommen, und der Wuth der Menschenblattern so viele Opfer zu entreißen, als in unsern Vermögen steht, ohne uns deshalb einer strafbaren Sorglosigkeit in die Zukunft zu überlassen.

Allerdings dürfen wir hoffen, daß wir in kurzem dahin gelangt seyn werden, daß die Pocken in Deutschland und in allen kultivirten Ländern keine Opfer mehr finden, und daß sie aus Europa in wenigen Jahren ganz verbannt seyn werden; und somit wäre dann der große erhabene Wunsch so vieler, zumal des seeligen Doktor Faust, nachdem er so rastlos strebte, erfüllt. Aber dennoch wird es lange Zeit noch nöthig seyn, durch die Schutzimpfung die Empfänglichkeit aller Gebornen für die Menschenblattern zu vernichten, da bei dem ausgebreiteten Handel über den ganzen Erdboden die Rückkehr derselben so leicht möglich, ja unvermeidlich ist.

Und welche Verwüstung würde dann diese Epidemie anrichten, wie schrecklich würde sie sich für ihre lange Verbannung an der sie treffenden Generation rächen. Doch dieses nur zur Einleitung, ich will obige Wahrheiten noch näher und deutlicher in folgenden zu entwickeln versuchen.

Daß Analogie zwischen den Menschen- und Schutzpocken statt findet, beweiset:

- a. Die Aehnlichkeit der pathologischen Zufälle beider Krankheitsformen;
- b. Die Aushebung der einen Krankheit durch die Hervorbringung der andern. *)

I.

Erfahrungen haben gelehrt, daß die Impfungen mit Menschenblättern, wornach selbst viele Pocken entstanden waren, und die sich wieder in der Fortpflanzung bei mehreren Individuen als ansteckend bewiesen, indem sie ächte wahre Menschenblättern in Menge hervorbrachten, also keinen Zweifel ihrer unverfälschten Natur übrig ließen — dennoch nicht immer für eine Ansteckung in der Zukunft sicherten; sondern daß nach mehr oder weniger Zeitfrist die Menschenpocken unverkennbar für Jeden, abermal erschienen. Der nämliche Fall traf auch nicht selten nach selbstentstandenen Menschenpocken ein; ja man hat Beispiele von zwei,

*) Schäffer hat die Gleichheit beider Krankheiten in seiner den Aerzten bekannten Schrift näher auseinander gesetzt und auf das Wahrscheinlichste entwickelt. Das vorzüglichste hierher Gehörige findet man auch in meinem Handbuche der neuesten und nützlichsten praktischen Wahrheiten und Erfahrungen für Aerzte und Wundärzte im zweiten Bande, 1805.

dreimaliger Wiedererscheinung derselben bei einem und dem nämlichen Subjekte. Was hier bei Impfungen der Menschenpocken und ihrer Selbstentstehung geschah, kann auch nach den besten ächtesten Schutzpocken = Impfungen geschehen.

Die Folgezeit wird uns sicherer darüber belehren; — ja es scheint, daß diese Vermuthung schon bereits hie und da eingetroffen ist, so sehr man sich auch bemüht hat, sie durch Ueberwurf eines Schleiers zu verdunkeln.

Von der nicht immer in allen Fällen schützenden Kraft wahrer Schutzpocken, kenne ich hier mehrere Beispiele; die vorhergegangenen Schutzblättern hatten wahrlich alle Kennzeichen an Qualität und Zeitverlauf ächter wahrer Schutzpocken, — und die darauf folgenden Blättern besaßen alle Kennzeichen ächter wahrer Menschenpocken. Zum Zeugen dieser Wahrheit rufe ich hier den Herrn Operateur, Kollegien-Assessor Swaricke auf. —

Doch Millionen entgegengesetzte Beispiele glücklicher schützender Impfungen mit den Schutzblättern erheben sich triumphirend über diese seltneren abgeartete Erscheinung.

2.

Die Erfahrung hat es gelehrt, daß Kinder, die von mit Menschenpocken geimpften Eltern

erzeugt waren, dennoch die Menschenblattern bekamen. Sollte das Nämliche, was hier Statt fand, nicht auch nach den Schutzpockenimpfungen Statt finden können? — Ist es daher nicht hohe Beleidigung, wo nicht gar Verbrechen an die nachkommende Menschheit, wenn man den Grundsatz einzuführen und zu befestigen sucht: daß, wenn man durch eine fleißige und allgemein verbreitete Schutzpockenimpfung, die Menschenpockenpest von der Erde ausgerottet hätte, wenn nirgendswo mehr Blattern erschienen, wenn keine Gelegenheit, keine Ursache zum Schutzblatternimpfen mehr vorhanden wäre — man auch dann mit diesen Impfungen aufhören könne? —

Gelegenheit zum Schutzpockenimpfen ist so lange da, als Menschen diese Erde bewohnen werden, und heilige unerläßliche Pflicht, sie durch fortdauernde Einimpfung der Schutzblattern für die mögliche neue Entstehung der Menschenpocken zu sichern, muß so lange Statt finden, als Regenten und Bürger Sinn und Gefühl für Menschenwohlergehn haben.

Wir mögen den Ursprung und das Alter der Menschenpocken in der entferntesten dunkelsten Vorzeit zurückrücken, so sind sie doch von selbst einmal entstanden; — wir mögen sie nun durch die Schutzpockenimpfung gänzlich

vertilgt haben, so ist doch damit nicht die Möglichkeit vertilgt, daß sie nicht durch eine Selbstzeugung zum Zweitemal entstehen könnten. Um also dieses höchst wahrscheinliche Unglück, daß zur Verderbung fast einer ganzen Menschengeneration einbrechen könnte, zu verhüten, so ist es Pflicht, daß die Aerzte ewig, von Kinder zu Kinder, mit der Impfung der Schutzblattern fortfahren. Unverzeihliche Verfündigung gegen die Menschheit wäre es daher, wenn man dieses aller sicherste, wenig kostbare und leicht anwendbare Mittel, das Menschengeschlecht für diese gefährliche Plage zu schützen, in der Zukunft vernachlässigte. — Die wahre Sicherheit gegen die Menschenblattern kann man nur demjenigen Individuum versprechen, bei dem ächte, kein charakteristisches Zeichen fehlende Schutzpocken gewesen sind.

Ein Theil der jetzigen wahren Schutzblattern gehabte Generation ist zwar für Menschenpocken gesichert. — Die seltenen Ausnahmen von dieser Regel können in wenig oder gar keiner Betrachtung gezogen werden, denn sie werden von Millionen Gegenbeweisen aufgewogen; — aber ob es die folgende Generation auch seyn wird? Ob derjenige Mensch, der von Eltern erzeugt worden, welche ächte Schutzpocken gehabt haben, nicht einmal von selbst die Menschenblattern

bekommen könne? — Die Enthüllung dieser Frage liegt noch in der Dunkelheit der Zukunft verborgen. — Aber wer wird kühn genug seyn, diesen schweren Vorhang der Ungewißheit aufzuheben, um auf Kosten der Vernichtung und Verderbung von Millionen Menschen Gewißheit zu erlangen? — Hätten also unsere nachkommenden Aerzte die Schutzpockenimpfung — wenn auch noch einige hundert Jahre — sträflich vernachlässiget, und es darauf ankommen lassen, ob die Menschenblattern wieder entstehen oder nicht entstehen würden, und eine eintretende Pockenepidemie strafte dann durch Hinwegraffung und Zerstümmelung vieler tausend Menschen ihre unverzeihliche Nachlässigkeit; so wäre nirgends, oder nur sehr selten hie und da, Schutzlymphe vorhanden, um sie zur Rettung so vieler Unglücklichen so geschwinde als möglich anwenden zu können; man müßte daher in dieser gefahrvollen Angst wieder zu den Impfungen der Menschenblattern, also zur weitem Verbreitung dieser Pest, Zuflucht nehmen, um doch so viele Menschen als möglich zu retten. Die diesem Elende treffende Menschen- generation hätte also durch unsere jetzige und künftige Bemühungen mit den Schutzpockenimpfungen nichts gewonnen, sondern im Gegentheil alles verlohren; und die wohlthätige

Arbeit an ihrer Sicherung für Menschenpocken müßte, statt daß man sie durch ermüdete Fortsetzung der Schutzpockenimpfung für vollendet halten könnte, bei ihnen wieder von neuem anfangen.

Ich lasse über das gräuliche Bild des Menschenelendes, das durch die Eintretung der Jahrhunderte abwesend gewesenen Pockenepidemie, weder Kinder noch den besten Kern der Menschen verschonen würde, — denn das seit einigen Jahren herrschende Gelbfieber würde dagegen nur ein pathologisches Spiel seyn, indem dadurch zwar Tausende getödtet, aber nicht noch obendrein, wie durch die Pocken, Tausende von Menschen verkrüppelt und blind werden — den Vorhang fallen, und blicke mit Wonnesfreuden in die schöne Morgenröthe der Hoffnung, daß man so wie jetzt auch künftig die Mittel ergreifen werde, die Schutzpocken allgemeiner zu machen, ihre Erhaltung zu erleichtern, sie zu vermehren; sie so lange, als Menschen sehn werden, mit dem nämlichen pflichtmäßigen, und mit Menschenerhaltung lohnenden Eifer, fortimpfen werde.

Dieser große erhabene Zweck, wodurch so vieles Elend vermindert, so viele Freude verbreitet wird, begeistre uns alle; — er lasse

uns einen Bund der Bestrebung schließen, um ihm so nahe als möglich zu kommen.

Gouvernements: Stadt Witepsk,
den 20. Juny 1805.

IV.

Etwas aus dem Freimüthigen.

„Auf Veranlassung eines von Unwahrheiten
 „strotzenden Aufsazes über Riga in No. 97.
 „des Freimüthigen, der, weil ein K. darunter
 „steht, in jener Stadt mir zugeschrieben wor=
 „den, erkläre ich nochmahls, was ich schon öf=
 „ters erklärt habe, daß ich Alles, was ich zum
 „Freimüthigen liefere, entweder mit meinem
 „ganzen Namen, oder mit den Buchstaben K. H.
 „unterzeichne. Sollten Fälle eintreten, wo ich
 „durch besondere Gründe bewogen würde, ei=
 „ner Nachricht diese Unterschrift nicht beizufü=
 „gen, so werde ich mich doch gewiß auch kei=
 „nes andern Zeichens bedienen, und überhaupt
 „würde auch in solchen Fällen mein Name je=
 „dem dazu befugten Anfrager zu Dienste steht.
 „Zum Ueberfluß ersuche ich den Herrn Redak=
 „teur um die Gefälligkeit, in einer Note zu be=
 „zeugen, daß jener Artikel aus Riga nicht von
 „mir herrührt. Zerlep in Ehstland, den $\frac{4}{16}$
 „Juny 1805. Nozebue.

"Der Aufsatz quaest. ist allerdings nicht
 "von Hrn. von Kozebue geschrieben oder einge-
 "sandt worden, sondern gehört einem andern
 "Korrespondenten, der ein K. unterschrieb, weil
 "kein K. in seinem Namen ist. Der Red."

Dieser offenen ungeschminkten Erklärung des
 Herrn Kollegienraths von Kozebue trete ich in
 so fern bei, als durch meine Erklärung so-
 wohl im Freimüthigen als im nordischen Archiv
 leicht der Verdacht entstehen könnte, als habe
 ich durch den Zusatz: der berühmte Rei-
 sende K. Herrn von Kozebue bezeichnen wol-
 len. Seinen Aufenthalt in Riga berechnete der
 lügenhafte Referent des in Frage stehenden
 Aufsatzes so genau, daß — ich gestehe es sehr
 gerne — anfänglich derselbe fast allgemein Hrn.
 von Kozebue zugeschrieben worden. Gerech-
 fertigt steht er nunmehr da, und jener Herr
 ohne K. mag sich schämen, schon so oft die
 Leser des Freimüthigen unter der Rubrik Riga
 mit Unwahrheiten unterhalten zu haben.

Kaffka.

V.

Schreiben aus St. Petersburg.

St. Petersburg d. 8. July 1805.

Der 23. Juny ist in den Annalen der russischen
 Handelsgesellschaft ein ausgezeichnete Tag. An

diesem Tage ward der Grundstein zur neuen Börse in Gegenwart des Kaisers, der beiden Kaiserinnen, der sämtlichen Großfürsten und Großfürstinnen gelegt. Nach dieser Handlung nahmen Se. Kaiserl. Majestät, die ganze Kaiserl. Familie, in Begleitung des Ministeriums und der vornehmsten Hofbeamten, in dem mit den Handelsflaggen verschiedener Staaten decorirten Börsensaal das Mittagsmal ein, und Rußlands Kaufmannschaft genoß zum Erstenmal das unaussprechliche Glück, ihren Monarchen an dem Orte zu bewirthen, von wo aus Thätigkeit und Spekulationsgeist Rußlands Staatskräfte vermehren. Alexander, der Vater seines Volkes, trank selbst auf das Wohl und den Flor seiner handelnden Bürger. Dieses frohe Ereigniß theilte sich allen Anwesenden mit, und mit Enthusiasmus tönte aus aller Kehlen ein freudiges und dankbares Hurah! Eine angenehme Instrumental- und Vokal-Musik ertönte im Saale, und stimmte aller Herzen noch zu höhern und frohern Gefühlen.

Nach aufgehobener Tafel stellte der Herr Kommerzminister dem humanen und wohlwollenden Monarchen die mit grauen Haaren geziereten russischen Handelsleute nebst ihren Kindern vor, die sich im Handel besonders ausgezeichnet haben. Herablassend unterhielt sich der

Kaiser mit jedem, und berührte mehrere Handlungsgegenstände, die der Beschäftigung und dem Betriebe eines jeden entsprachen. Auf solche Art verwirklichte Kaiser Alexander an diesem Tage den Wunsch Peter des Großen, indem er die verschiedenen Branchen der russischen Kaufmannschaft um sich her versammelt hatte.

Am 2ten July hatten Se. Kaiserl. Majestät durch den Herrn Kommerzminister die sämtliche russische Kaufmannschaft mit Zuziehung der ausländischen Kaufleute, welche auch dem Feste am 23. Juny beiwohnten, im Taurischen Palais zur Tafel zu ziehen geruhet.

Wir wollen nicht untersuchen, bis zu welchem Grade unsere Kaufmannschaft durch ein so großes Glück erfreuet worden; aber zu dem Schluße scheinen wir berechtigt zu seyn, daß der allgemeine Unternehmungsgeist, da er durch solche Auszeichnungen belebt wird, seine Gränzen erweitern, und daß die Achtung, welche dem Körper dieser Gesellschaft, die durch ihre Thätigkeit den Staat bereichert, erwiesen worden, dieselbe zu neuen Entwürfen führen wird.

Goldene Zeiten, da Fürsten regieren, welche auch in der Nähe groß sind, und die es noch in der Geschichte bleiben; glückliches Land, das einem Monarchen gehorchet, der nur Fürst ist,

um desto vorzüglicher Mensch und Bürger, um ganz Vater seines Volkes zu sehn!

VI.

Ueber den gegenwärtigen Zustand des russischen Handels.

In jedem Staate wird der Handel dasjenige leisten, was er leisten soll, wenn für den leichten Transport der Waaren im ganzen Lande herum, durch Verbesserung der Wege und Flüsse, durch Anlegung schiffbarer Kanäle, wodurch eine Provinz mit der andern eine permanente Kommunikation erhält, gesorgt wird; wenn die jungen angehenden Kaufleute gehörigen Unterricht bekommen, durch Handelsakademien für Erweiterung ihrer Handlungskenntnisse gesorgt wird, und durch scharfe Gesetze die Betrügereien verhindert werden. — Und alles dies, mit einigen wenigen Ausnahmen, findet man gegenwärtig in Alexanders beglückregierten Staaten. Durch den sehr beträchtlichen Tauschhandel unsrer im Lande erzeugten Produkte, und durch mäßige Zollabgaben im Ganzen, hat jeder Bürger des russischen Reichs Gelegenheit, sich mit allen Be-

dürfnissen der Nothwendigkeit und des Luxus *) zu versehen. Manche Artikel, die doch mit zum angenehmen Bedürfniß des Menschen gehören, sind in manchen Ländern nicht einmal zu bekommen, da hingegen die Erzeugnisse aller bekannten Welttheile in den russischen Häfen öfters um einen sehr mäßigen Preis zu erlangen sind. Hungersnoth, die gegenwärtig halb Europa zur Verzweiflung bringt, kennt man hier, Gott sey es gedankt! nur aus den ausländischen Zeitungen. Alles, alles fühlt sich glücklich und zufrieden unter dem milden und seegenreichen Scepter Alexanders.

Ich liefere den Lesern des nordischen Archivs aus der unlängst erschienenen Sammlung statistischer Tabellen, welche der Herr Kommerzminister auf Befehl des Kaisers herausgegeben, eine allgemeine Uebersicht des ganzen Aktiv- und Passivhandels, woraus sich die bedeutende Größe unsers Handels beurtheilen läßt.

Freigang.

*) Diejenigen Politiker, die gegen den Luxus eifern, und ihn durch Gesetze unterdrücken, sind gehäßige Menschenfeinde, die aus bloßen Eigennuz ihren Mitmenschen auf die unbefugteste Weise verwehren wollen, sich ihre Existenz köstlicher zu machen.

Allgemeine Uebersicht des Handels in allen Häfen und auf allen Landgränzen des russischen Reichs.

	Auf dem baltischen Meere.		Auf dem weißen Meere.		Auf dem schwarzen und asowschen Meere.		Auf dem kaspischen Meere.		Auf den europäischen Landgränzen.						Auf den asiatischen Landgränzen.							
	In St. Petersburg, Niga, Kronstadt, Pernau, Narva, Arensburg, Lyburg, Libau, Friedrichshamm, Windau, Reval und Rapsal.		In Archangel und Onega.		In Odessa, Nikolajew, Dschakow, Cherson, Dni diopol, Eupatoria, Sebastopol, Kerch, Theodosia, Burgas, Taganrog, Mariopol, und Jenikale.		In Astrachan.		Im finnländischen Gouvernement mit Schweden.		An der wilnaischen, groß-wolynischen und einem Theil der podolischen Grenze.		Im podolischen und chersonischen Gouvernement mit der Moldau, Wallachen und Bessarabien.		In Kischin und Mosdok.		Im asrachanschen und kaspischen Gouvernement.		Im uralischen und tobolskischen Gouvernement mit Chibara, Buchara und einem Theil der Kregiskaisaken.		Im irkuzischen Gouvernement mit China.	
	Werth in Rubeln.		Werth in Rubeln.		Werth in Rubeln.		Werth in Rubeln.		Werth in Rubeln.		Werth in Rubeln.		Werth in Rubeln.		Werth in Rubeln.		Werth in Rubeln.		Werth in Rubeln.		Werth in Rubeln.	
	Einfuhr.	Ausfuhr.	Einfuhr.	Ausfuhr.	Einfuhr.	Ausfuhr.	Einfuhr.	Ausfuhr.	Einfuhr.	Ausfuhr.	Einfuhr.	Ausfuhr.	Einfuhr.	Ausfuhr.	Einfuhr.	Ausfuhr.	Einfuhr.	Ausfuhr.	Einfuhr.	Ausfuhr.	Einfuhr.	Ausfuhr.
Konsumtibilien	11,330,595	7,041,008	387,404	1,383,124	869,694	2,278,755	15,134	5199	33,277	10,249	800,172	1,602,445	239,782	110,444	20,450	366	5289	23,133	1,934,724	—	—	—
Metalle und Halbmetalle	4,586,074	3,758,040	29,800	399,124	183,989	334,190	—	43,753	32	443	6,231,665	2855	389,454	52,054	—	418	2302	79,590	—	—	—	—
Rohe Materialien	5,743,572	30,265,817	63,414	2,398,985	771,972	139,383	527,325	6796	63,046	82,534	656,285	1,404,793	1,422,279	152,608	160,682	4831	785,818	436,248	29,591	1,507,383	—	—
Fabrikate	10,961,133	5,589,720	61,988	593,604	189,406	224,550	123,000	32,145	2011	8737	2,674,047	96,516	25,993	369,139	16,857	6753	958,702	501,684	2,523,418	457,061	—	—
Lebendiges Vieh	5439	28	—	479	—	—	—	—	250	—	20,201	1,361,083	8959	33,970	—	984	675,062	3508	—	—	—	—
Edelsteine	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2310	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Rechte Perlen	12,170	—	—	—	—	—	—	—	—	—	49,000	—	372,770	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Allerley andere Artikel	344,435	262,521	7126	20,683	39,414	18,218	585	2091	452	8428	140,975	20,303	10,320	60,849	3279	1996	13,083	35,247	3574	7102	—	—
Ueberhaupt	32,983,418	46,917,134	549,732	4,796,017	2,054,789	2,986,096	666,044	89,984	99,068	110,391	10,572,345	4,487,995	2,471,867	779,064	201,268	15,348	2,440,256	1079,410	4,491,307	2,016,320	—	—

Die ganze Einfuhr in den Häfen und landwärts beträgt 56,530,094 Rubel. Die Ausfuhr 63,277,759 Rubel. Also übersteigt die Ausfuhr die Einfuhr um 6,747,665 Rubel.

T r a n s i t h a n d e l.

	Ausfuhr europäischer Waaren nach Asien.		Einfuhr asiatischer Waaren nach Europa.		Reexportation asiatischer Waaren nach Asien.		Ueberhaupt.
		Werth in Rubeln.		Werth in Rubeln.		Werth in Rubeln.	
Konsumtibilien	—	57,350	—	29,034	—	1926	88,310
Metalle	—	2,054,800	—	—	—	43,894	2,798,694
Rohe Materialien	—	858,545	—	21,478	—	29,532	909,555
Fabrikate	—	2,592,053	—	9001	—	150,040	2,751,094
Rechte Perlen	—	34,925	—	—	—	—	34,925
Korallen	—	39,502	—	—	—	—	39,502
Waaren verschiedener Art	—	3722	—	—	—	—	3722
Ueberhaupt	—	5,640,897	—	59,513	—	225,392	5,925,802

Nordisches Archiv.

Monat September

1805.

I.

Etwas über den Holzhandel Riga's.

Als ich vor mehrern Jahren das churbadensche Städtchen Pforzheim besuchte, dessen Thätigkeit, Fleiß und erfindungsreiche Industrie *) es wohlhabend und im Auslande bekannt ge-

*) Es wird zum Beispiel bloß in seinen Bijouterie- und Quinquaille-Fabriken jährlich über 2,000,000 Gulden Gold verarbeitet.

macht haben, führte mich auch meine Neugierde an die Ufer der hier sich mit der Enz vereinigenden Nagold und Würm. Ueberall fand ich Zeugnisse von der unendlichen mannichfaltigen Entwicklung der Fähigkeiten und Kräfte des Menschen, und brachte dem Genie desselben meine ungeheuchelte Huldigung dar. Aber mein Erstaunen ward noch größer, als ich sämtliche Flüsse überall von den größten und schönsten Mastenhölzern fast ganz überdeckt erblickte. Der Württenberger Alp wie der Schwarzwald liefern auf diesen Flüssen der Stadt dieses Produkt, welche damit nachhero einen sehr bedeutenden Handel nach Holland führt. Ein gegenwärtiger Besitzer dieser Schätze merkte bald meine rege gewordene Aufmerksamkeit, und trug alles zur Befriedigung meiner Wißbegierde bei, besonders aber klagte er, daß der Holzhandel Rigas ein großes Hinderniß wäre, um dieses Naturprodukt so häufig und zu so hohen Preisen absetzen zu können, als es der Reichtum ihrer Wälder und ihr Interesse heischte, obgleich er nicht in Abrede war, daß die bessern Eigenschaften der russischen Hölzer sie allerdings dieses Vorzugs würdig machten. Es war sehr natürlich, daß jenes nothgedrungene Lob eines Ausländers meine ganze Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand hinlenken mußte, nachdem

ich selbst das Glück hatte, in der Nähe dieses wichtigen Handelszweiges, meinen Aufenthalt zu finden. Vielleicht daß meine geringen Bemerkungen, die ich darüber zu machen Gelegenheit fand, manchem nicht ganz unwillkommen seyn werden, obgleich ich gar nicht in Abrede bin, daß der unterrichtete Geschäftsmann in jeder Zeile den ungeweihten Layen entdecken wird.

Es ist gegründete Wahrheit, was mein ehrlicher Schwabe äußerte, daß die russischen Mastenholzer, vor allen, welche die Wälder Deutschlands, des nördlichen Frankreichs und Spaniens, ja selbst die ungeheuren Wälder Amerika's zu liefern im Stande sind, einen inneren entschiedenen Werth haben. Wenn diese auch Masten von gleicher Länge und Dicke hervorzubringen im Stande sind, so fehlt ihnen doch der innre Werth der russischen, welche wegen ihres Kiehes biegsamer und zäher sind, und dadurch alle Vortheile der Länge und Dicke der Masten anderer Länder überwiegen. Mehr als alles aber spricht für die Güte derselben, das ununterbrochene Bestreben aller Seemächte Europens, für den Bedarf ihrer Kriegs- und Handels-Flotten diesen Artikel aus dem russischen Reiche und besonders aus Riga zu beziehen.

Ja, die wachsame Politik der Engländer ist zu mehrerenmalen schon so weit gegangen, trotz dem Ueberflusse ihrer Vorräthe, lieber mit Aufwand großer Summen sämtliche Vorräthe Riga's wegzukaufen, *) als einen russischen Mast auf den feindlichen Schiffen gegenüber im Dienst zu erblicken, um nur ja, wo möglich, im alleinigen Besitze des Vortheils dieser vortreflichen Hölzer zu sein.

Daß diese immer neue und rege Aufmerksamkeit des Ausländers auf dieses vorzügliche Naturprodukt des russischen Reichs natürlich auch die Aufmerksamkeit des rigaischen Holzhändlers schon in den frühesten Zeiten rege machen, und daß durch sein Bestreben, es für seinen Vortheil zu benutzen, die erfreulichste Erndte gewähren mußte, liegt in dem Wesen der Dinge. Wie leicht konnte aber nicht eine mißverstandne Gewinnsucht, selbst bei dem unendlichen Reichtume der russischen und polnischen Wälder, welche letztere auch schon in den frühesten Zeiten benutzt wurden, doch einen gänzlichen Ruin dieses Handelszweiges herbei führen. Aber trotz diesen Anlockungen für den einzelnen Gewinnsüchtigen, finden wir, zur Freude des

*) Dieses war im amerikanischen, wie in dem vorigen und jetzigen unseeligen Kriege, der Fall.

Staats = wie des Weltbürgers, daß Gemeinſinn und weiſe väterliche Fürſorge für die Nachkommen, wie für ihr eignes Intereſſe, die Vorfahren in dieſem äußerſt wichtigen Handelsartikel leiteten. Man ſah mehrere Großbürger dieſer Stadt ſich excluſiv dieſem Theile des rigaiſchen Handels widmen, während die Andern die übrigen Zweige deſſelben mit Sorge und Fleiß zu höherem Glanze zu erheben ſtrebten. Eine ſtrenge, ſonſt nirgends anzutreffende Braake ward errichtet, wodurch der Ausländer für die Güte der hieſigen Holzwaaren mehr als geſichert war. Aber eben darum mußte auch wegen dieſer rechtlich geſicherten Güte der Waare, der Ausländer dieſes Produkt zu den höchſtmöglichen Preiſen bezahlen, und war überdieß genöthigt einzig auf ſein Riſiko und auf eignen dazu abgeſandten Schiffen es zu verladen. Dieſe Maasregel — nämlich der Braake — war um ſo wichtiger, da man dadurch den Städten Danzig, Königsberg, Memel, welche längs der Weichſel, Wilia und Niemen ähnliche Produkte aus Polen bezogen und noch beziehen, die Mittel mit Riga zu wetteifern benahm, während Riga noch überdieß einen ſchätzbareren Reichthum ihnen entgegen zu ſetzen hatte. Aber man ging noch weiter. Man war ſtets beſorgt, nie unverhältnißmäßige Vorräthe auf den rigaiſchen Stapelſtellen auf-

zuhäufen. Der Ausländer also, der überzeugt war, daß er an keine Auswahl denken dürfe, ward dadurch genöthigt, seinen Kommissionairs ein Jahr vorher seine Aufträge zum Ankauf zu machen. Diese aber konnten und durften laut Stadtordnung — oder sei es verjährte Gewohnheit, die die Holzhändler durch die Würde in ihren Geschäften errungen hatten — gleichviel! genug, der Ausländer durfte, bis zu einem gewissen Zeitpunkt, nur vom rigaischen Bürger und Holzhändler, und nicht aus der ersten Hand des Lieferanten, seine Bedürfnisse nehmen. Der rigaische Kaufmann aber ergänzte jährlich seine Vorräthe auf Kontrakte mit den liefernden Waldbesitzern; doch nur mit so viel, als nach Maaßgabe der Abnahme und Ausschiffung ihm dienlich schien.

Durch diese Sicherstellung ward der, dem Kaufmann so ausschließend eigene Unternehmungsg Geist geweckt, indem man in den fernsten Wäldern die bedeutendsten und nur selten gefundenen Massen aufzusuchen strebte, deren Transport öfters zwei bis drei Jahre bedurfte. *)

*) So liegen noch Massen bei Riga von der ersten Größe, die aus dem österreichischen Gallizien geholt, vier Jahre unterwegs waren; die Verzögerung abgerechnet, die durch einen Emanoi-Mas unter der vorigen Regierung veranlaßt wurde.

Diese oft tief im Lande aufgefundenen Hölzer konnten nur Winterszeit über Schnee bis zum nächsten Strome geschleppt werden. Um dieses zu bewirken, mußten die benachbarten Bauern aufgeboten werden, denen dadurch ein Gewinn zu Theil ward, den sie außerdem in diesen abgelegenen Ländereien, oder oft auch Wüsteneien, nie zu erwarten berechtigt waren. Oft war es der Fall, daß von Bach zu Bach, oder Fluß oder Strom, die Hölzer zehn, zwanzig ja bis vierzig Werst weit geschleppt werden mußten. Dieses Schleppen über den Schnee, durch Wälder und über Steppen, dann das Strom auf-, oder Strom abtreiben ward für den In- und Anwohner solcher Gegenden des Reichs eine Quelle von Erwerb, die niemanden zur Last fiel, und deren Betrag einzig der Ausländer in dem erhöhten Preise der Waare mit Bucher wieder ersetzen mußte. Diese Sorge für stets auserlesene Mastensorten, vereint mit der noch weiseren, nie die hiesigen Stapelstellen mit Vorräthen unverhältnißmäßig zu überladen, gewährte ein Resultat, das für den Zustand des rigaischen Holzhandels die höchste Zufriedenheit hervorbringen mußte. Nicht allein daß durch obiges Verfahren der Holzhändler für jede Gefahr des Verfaulens seiner Vorräthe gesichert ward, so ward er auch

dadurch der sicherste Gewährsmann der Schonung der Hölzer, dieses köstlichen Naturprodukts, zu dessen Hervorbringung in seinem ganzen Gehalte oft Jahrhunderte gehören, und das von Rußlands Einwohnern nie hoch genug geachtet werden kann.

Diese Lage der Dinge führt mich auf folgendes Raisonnement: Die Natur legte den ersten Grund zu der Verbindung entlegener Völkerschaften durch den Handel, indem sie einem Theile der Erde das gab, was sie dem andern zum Bedürfniß machte; oder umgekehrt, jenem als Eigenthum anwies, was sie diesem, obgleich allgemein nothwendig, versagte; Kultur und Luxus vervielfachten die Bedürfnisse, und vermehrten dadurch die verschiedenen Theile des Handels. Ohne bei der Geschichte der Entwicklung der Zweige des Handels zu verweilen, ist es genug zu sagen: der Flor eines Staats ist genau mit dem Flor seines Handels in Verbindung, oder vielmehr von demselben abhängig. Das Sinken des einen, hat den Fall des andern zur Folge, und diese Abhängigkeit bestimmt unwiederruflich, ob der Flor eines Staats und dessen Handel, die Stufe, auf welcher er steht, übersteigen oder zurückkehrend wieder verlassen werde. So lange ein Staat alle Produkte seines Landes weise anwendet, so

lange hat er das Sinken seines Handels nicht zu befürchten. Aber weise Anwendung, das ist Bedingung! Jede, nicht mit dem äußerst möglichen Vortheile verbunden gewesene Anwendung des Produkts, ist eine schädliche, weil nicht der ganze Nutzen, das heißt: der Zweck, welcher bei dem Produkt sowohl in physischer Rücksicht, als in Beziehung auf das Ganze des Staats beabsichtigt ist, erreicht wird. Dieser Grundsatz dient jeder Finanzverwaltung wohlgeordneter Staaten zur Richtschnur; denn nur die richtigste Anwendung der Landesprodukte in allen ihren Gattungen kann den Flor des Handels und also auch der Finanzen bewirken, so wie die richtigste Verwendung derselben, dem Staate seine Glückseligkeit zusichert. Den ersten Nerv des Staats aber bilden seine Natur- und Kunstzeugnisse, den zweiten, das für jene aus dem Auslande gezogene baare Geld, und der dritte entwickelt sich aus der allgemeinen Theilnahme, an diesem Erwerb und dem dadurch verbreiteten Geldumsatze. Wirken diese drei Nerven mit Uebereinstimmung, ohne Ueberspannung oder zu schlaff gehalten zu seyn, zusammen, so ist der höchste Zweck erfüllt, und der Handel wie die Wohlfahrt des Staats sind für bleibende Zeiten gesichert.

Ich habe diese Abschweifung um so lieber gemacht, da ich im obigen Entwurfe des Verfahrens des rigaischen Kaufmanns bei seinem Holzhandel ihn genau diese Grundsätze befolgen sehe. Wenn er mit weiser Rücksicht auf Schonung der Wälder nur so viel Hölzer kontrahirt, wie seine spekulative Beurtheilung zu verkaufen weiß; wenn er, durch den nicht überhäuften Vorrath, den Ausländer nöthigt, die vorhandne Waare, die er nothwendig bedarf, zu den höchstmöglichen Preisen anzukaufen; wenn er endlich durch Auffuchung bedeutenderer Produkte in entfernteren Gegenden, theils die Kauflust des Ausländers reizt, theils im innern Erwerb verbreitet, theils den nahegelegenen Wäldern — die nur zu leicht den Verheerungen ausgesetzt sind — Zeit zum Gedeihen verschafft, so hat er dadurch alle Pflichten eines würdigen Staatsbürgers erfüllt; denn seine weise Oekonomie sichert ihn für den Verderb seines Eigenthums, sichert den Staat für die Verschleuderung seiner Produkte, stellt die Finanzen sicher, daß kein Theil dieser Produkte durch Verfaulen, der Exportation und dem darauf beruhenden Zoll entzogen werde, und indem er den Ausländer zur Zahlung der höchsten Preise nöthigt, befördert er den Zufluß des baaren Geldes, welches durch seine Betriebsamkeit im tiefsten

Innern des Landes, Theilnahme an diesem Gewinn veranlaßt.

Auß der weisen Anwendung der Naturprodukte also, entspringen alle jene heilbringenden Folgen, die dem Ganzen des Staats, wie den einzelnen Gliedern desselben wohlthätig werden. Diese Anwendung aber ist sowohl im allgemeinen als in Beziehung auf unsern Gegenstand — den Holzhandel — nur von dem Kaufmanne zu erwarten. Durch seine, diesem Handel gewidmeten, bedeutenden Kapitalien, so wie durch seinen stets wachsamem Blick auf die vermehrten oder verminderten Bedürfnisse des Auslandes — wobei er stets den Vortheil des Allgemeinen wie den seinigen in Augen hat — ist er einzig zur Ausübung dieses Geschäfts geeignet. Sobald aber Verkäufer auftreten, denen diese Eigenschaften mangeln, die aus falscher Ansicht des Ganzen, sich mit einem kleinen Gewinn begnügen, oder auch von einem augenblicklichen Interesse sich leiten lassen, so muß daraus eine Verwirrung in den Geschäften entstehen, die, weit entfernt von vortheilhaften Folgen zu seyn, nur den Vortheil des Ausländers befördern kann. Dieser Fall ist leider seit

mehreren Jahren *) eingetreten, und man wird sehen, wie er das ebengesagte bestätigt.

Es ist bekannt, daß in den meisten Staaten die Ländereienbesitzer, bei dem Verkaufe ihrer Produkte, das Vorurtheil hegen: als würden sie von dem handelnden Einwohner der Seestädte übervorthelt, indem sie die höheren Preise, für welche derselbe sie wiederum an den Ausländer überläßt, als sich entzogen betrachten. Ohne Rücksicht auf die mannigfaltigen Kosten, auf die Exportationsgefälle u. s. w. die der Kaufmann auszulegen, der Ausländer aber alle mit zu bezahlen verpflichtet ist, und woraus jene höhern Preise entstehen, wagen solche von ihrem Eigennuz getäuschten Güterbesitzer öfters Unternehmungen, die fast immer zu ihrem größten Schaden und Nachtheil ausschlagen. Ein gleiches Vorurtheil mag denn auch hier in Rußland die Veranlassung gewesen sein, daß die Waldbesitzer und Pächter obiger in der Note erwähnten Gouvernements gleichsam mit denen in den polnischen Provin-

*) Irre ich nicht, so fängt dieser Zeitpunkt an, als die Erlaubniß zur Fällung und Ausföhrung des Holzes, aus den smolenskischen, twerschischen und skobkowschen Gouvernements erteilet war.

zen einen Wettstreit anzufangen, um außer den
 kontraktmäßigen Lieferungen an den rigaischen
 Holzhändler — welche dieser für zweckmäßig
 und nöthig gehalten hatte — auch ohne Kon-
 trakte, für eigene Rechnung, unerhörte Quanti-
 tätten aller Arten Holzartikel, besonders Mä-
 sten, nach Riga zu flößen. Ohne Rücksicht
 auf eigenen Vortheil, ohne Gedanken an die
 Zukunft und treulos gegen die Nachkommen,
 wurde der Reichthum ihrer Wälder niederge-
 hauen, um dadurch einen großen Gewinn in
 Riga zu machen. Aber eben diese, gegen
 die Nachfrage unverhältnißmäßigen Ueberflüsse,
 mußten alle vorherige, so nützliche Ordnung
 umstoßen, und zuerst das Herabsinken der Preis-
 se bewirken. Diese Folge konnte nicht außen-
 bleiben, da die Konkurrenz so vieler Waaren
 das Halten der hohen Preise unmöglich machte.
 Noch mehr aber wurde dieses durch die Umstän-
 de befördert, in welche sich sehr oft, jene, gro-
 ßes Glück suchende Lieferanten, befanden. Denn
 da die einmal herabgeflößten Waaren nicht wie-
 der auf ihren heimischen Boden zurückgeführt
 werden konnten, so sahen sich viele genöthigt,
 zu jedem Preise, an Jedermann und auf
 jede Bedingung ihre Waaren loszuschlagen.
 Dieses unbedachtsame Verfahren dieser Hab-

süchtigen hat vielen großen Verlust gebracht und manchen in tiefe Armuth gestürzt. *)

Welche nachtheilige Folgen aber dieses Verfahren, dem ganzen rigaischen Holzhandel brachte, läßt sich leicht erachten. Obgleich der Kaufmann entschlossen schien, der Verschleuderung der Waaren durch Festhaltung hoher Preise zu steuern, so wurde sie im Gegentheil dadurch befördert, indem die auf großen Gewinn spekulirten Holzlieferungen immer häufiger wurden. Die Kommissaire der Ausländer bemerkten nur zu gut alle diese Unzweckmäßigkeiten, und wußten sie trefflich zu ihrem Vortheile zu benutzen. Durch die Menge der vorrätigen Waaren nicht mehr gebunden, tadelten sie jetzt entweder leicht überhinsiehend alle Hölzer, oder zerrissen mehrere Parthien, indem sie aus denselben die besten Stücke auswählten, um da-

*) Außer diesen eignen Schaden, wurde das Publikum oft um namhafte Summen betrogen. Viele unternahmen ein solches Gewühl mit Hölzern — der wahre Nutzen kam nicht in Anschlag, aber auch der Schaden nicht! — um Gelegenheit zu erhalten einige Jahre mit fremden Geldern nach Belieben wirthschaften und auf fremde Kosten wohl leben zu können, bis denn endlich, mit dem unwiederbringlichen Verluste des ganzen Kapitals, solch eine saubre Spekulation ihr Ende erreichte.

durch den Werth der übrigen zu vermindern, und da jene unbesonnene Lieferanten, durch keinen Schaden gewizigt, von Jahr zu Jahr neue Vorräthe lieferten, so übergingen die Kommissaire endlich die Vorräthe der Holzhändler gänzlich, um die frischeren Waaren — die ihnen überdem oft aufgedrungen wurden — allein für die Bedürfnisse des Auslands anzukaufen. Dem rigaischen Holzhändler, der so lange mit Kostenaufwand und Mühe den Ausländer von sich abhängig zu machen gewußt hatte, ward dadurch auf einmal aus diesem Verhältnisse gedrängt und mußte mit Kränkung erfahren, daß jener selbstsüchtige, nur für die Gegenwart sorgende Eigennuß der Waldbesitzer, ihn, umgekehrt, vom Ausländer abhängig gemacht habe. Seine Waarenniederlagen, in welchen oft nicht nur sein eignes Vermögen, sondern auch fremde Kapitale gesteckt waren, zwangen ihn nun zu einer äußerst traurigen Alternative: entweder die oft ungebührlichen Bedingungen des Ausländers *) und seine vorge-

*) Da nur wenige Häuser mit den Holzkommissionen sich in Riga beschäftigen, und diese überdies meistens Ausländer sind, die nach einander Riga verlassen, aber durch hinterlassne Faktoren die Firma zu erhalten wissen; da wohl gar Frankreichs und Englands gesammte Aufträge sich in einer Hand befinden, kann man um so gewisser auf die festen

schriebenen drückenden Preise anzunehmen und zu bewilligen, um nur Kraft zur ferneren Fortsetzung des Handels zu gewinnen, oder seine unschätzbaren Vorräthe dem unvermeidlichen Verderb und Verderben zu übergeben. Der Versuch, auf eigne Gefahr und Rechnung ins Ausland die Hölzer zu verschiffen, hat nie einen Gewinn gebracht. *) Denn da die Waaren dem Ausländer auf gut Glück angeboten werden, so versteht er es auch immer so einzurichten, daß das gute Glück sein Theil wird, und daß bei den eingesandten Verkaufsberechnungen meistens für den Versender der Waaren, das Kapital der Ladungen verlohren geht, ja öfters noch ansehnliche Zuzahlungen an den Ausländer gemacht werden müssen.

Wenn man zu diesen Thatsachen noch die hinzufügt: daß der Ausländer so weit fortgeschritten ist, daß von Seiten der Marinen zweier

oft gewaltsamen Schritte schließen, die der Ausländer thut, Rußlands Holzhandel zu seinem Vortheile zu leiten.

*) Und sehr natürlich! denn solche Verschiffungen haben vieles mit den unüberlegten Lieferungen oben erwähneter Waldbesitzer gemein, nur daß dort Nothwendigkeit hier aber der gewissenloseste Leichtsinu handelt.

großen Mächte eigne Braaker und eigne Agenten bis ins Innre Rußlands und der Ukraine gesandt worden sind, um an Ort und Stelle die Holzbedürfnisse zu schätzen und anzukaufen, wodurch, wenn dieses Verfahren weiter hin geduldet würde, der ganze so blühende Holzhandel Riga's zu einem bloßen Expeditionsgeschäfte werden könnte; wenn man sogar wahrnehmen muß, daß man an der Quelle selbst, den Holzhandel Riga's zu vernichten bemüht ist, *) so wird dies alles sehr deutlich machen, daß bei der Betreibung des rigaischen Holzhandels eine Verfahrensart eingetreten ist, durch welche jene großen Resultate keinesweges hervorgebracht werden können, die man von ihm zu erwarten berechtigt ist. Denn: wird jährlich eine zur Exportation unverhältnißmäßige große Anzahl von Masten nach Riga gebracht; werden die Stapelplätze dadurch mit Borrä-

*) Nomina sunt odiosa! Die Thatsache besteht. Ein Herr im schen Gouvernement hatte der französischen Marine eine Quantität von tausend Masten à 21 bis 23 Palmen zu 230 Thaler Alberts von Riga aus angeboten, da doch der Verkauf zu 245 Thaler ähnlicher Hölzer schon für ein Verschleuderung erachtet wird. Was konnte ihn dazu bringen, und welche Vortheile konnte er erwarten? Wer erklärt so manche Unternehmungen der Menschen?

then überhäuft und der Gefahr ausgesetzt, bei dem immer zuströmenden Ueberfluß, diesem nachgesetzt und endlich der Fäulniß Preis gegeben zu werden; wird dem Ausländer dadurch Gelegenheit verschafft auszuwählen und aller der Kunstgriffe sich zu bedienen, die das Sinken der Preise befördern können; so ist dieses edle Naturprodukt in keiner Rücksicht weise angewandt. Alle Hölzer, die nicht in kurzer Zeit verkauft werden, sind unnütz dem Walde entzogen und ihnen ein ferneres, größeres Vortheil bringendes Gedeihen entrissen. Der geringere Verkaufspreis vermindert die dafür aus dem Auslande zu beziehenden Summen, und folglich die allgemeine Wohlhabenheit; jeder verfaulte Mast aber ist ein Nationalverlust, denn: dem Walde ist der Baum, dem Eigenthümer das Kapital, dem Staate die dafür zu ziehende Summe, und der hohen Krone der Exportationszoll verlohren gegangen.

Es würde in der That sehr große Eigenliebe verrathen, wenn ich mir die Miene geben wollte, als hätte ich durch diese Bemerkungen den rigaischen Holzhändlern, wie überhaupt dem Publikum etwas Neues sagen wollen. Meine Absicht war: hie und da dem ruhigthätigen Geschäftsmanne, der aber zu gleichgültig und unbesorgt auf diese Mißbräuche hinblickt, durch

diese Zusammenstellung einige Beunruhigung zu verursachen, durch welche er zur thätigsten Mitwirkung gegen jene Mißbräuche angetrieben würde. Er wird nun den unschätzbaren Werth dieses Naturprodukts bedenken, das ausschließlich, mit allen seinen Vorzügen vor ähnlichen Produkten anderer Länder, seinem Vaterlande angehört, wird bedenken, daß es bei der zunehmenden Größe der Kriegs- und Handelsflotten allen Seemächten unentbehrlich ist und bleibt; er wird zu allen jenen Maaßregeln freudig die Hand bieten, die dem Ruin der Wälder, wie der Verschleuderung seiner Produkte, vorbeugen, und die endliche Aufräumung der alten ungeheuren Vorräthe befördern; er wird aus edlem Patriotismus die ganze alte Würde dieses Handelszweiges wieder herzustellen suchen, welche ihm abwechselnd die Achtung oder den Neid des Auslands erworben haben; er wird endlich dort Unterstützung zu allen diesen edlen Zwecken finden, wo ein erhabnes, liebendes, alles Gute befördernde Herz auf dem Throne schlägt, und dessen Rußland beglückende Tugend unser Entzücken in dem Namen Alexander ausspricht!

Doch — vielleicht ist, da ich dieses schreibe, alles das schon geschehen, was zur Wiederherstellung des rigaischen Holzhandels nothwendig

ist. Dann mögen immer diese Zeilen unnütz sein. Wohl dem Verfasser — der in denselben seine Aufmerksamkeit und seinen Dank für langen Aufenthalt aussprechen wollte — wenn sie nur nicht mit Mißvergnügen gelesen wurden.

E e.

II.

Grusien unter Alexander dem Ersten.

Schon der Zaar Heraklius erklärte sich im Jahre 1800 mit seinem Hause, seinen Fürsten und Edeln für Vasallen des russischen Reichs, so wie seinen Staat, welcher aus den Provinzen Kartalinien, Kachetien, Schamachien, Mingrelien, Gurien, und Achalzig besteht, für Provinzen des russischen Reichs auf immer. Den achtzehnten Januar 1801. erließ Kaiser Paul ein Manifest, durch welches Grusien mit seinen Fürsten, den vornehmsten Personen des Reichs und dem Volke unter dem Scepter des russischen Adlers aufgenommen ward. Allein Kaiser Alexander, dessen Herz nichts weniger duldet, als irgend ein Unternehmen, wobei vielleicht einiger Zwang

mit unter gelaufen sein konnte, erklärte sogleich bei seinem Regierungsantritt, daß er Grusien und seinen Fürsten ihre alte Unabhängigkeit wieder bewillige; aber einstimmig erneuerten die Nachkommen des Heraklius und der ganze Adel ihre Bitte dringend und gestanden, daß die Aufnahme ihres Staats das einzige Mittel sei, das Elend und die Auflösung desselben zu mildern und zu verhindern. Auf dieses freiwillige und nochmalige Begehren willigte der humane Alexander in ihre Aufnahme, und Grusien ward am zwölften September 1801. feierlichst für eine russische Provinz erklärt.

Gegenwärtig ist Grusien in fünf Kreise eingetheilt, wovon Tiflis die Haupt- und Gouvernementsstadt ist. Folgendes sind die Benennungen der Kreise der Goriskische, Loriskische, Duschekische, Telawskische und Signachskische. Jeder Kreis enthält 50 bis 60,000 Menschen. Die Kreisstädte haben Kommandanten, Polizeymeister, Rentmeister, Kreis- und Landgerichte, Magistrate und Kommando's für den Etat. In der Haupt- und Gouvernementsstadt Tiflis, wo der Gouverneur seinen beständigen Sitz hat, befinden sich die verschiedenen Gerichtsbehörden, als: das Oberhofgericht, der Kameral-

hof, die Justizpflege, die Regierung für die bürgerlichen Rechtsfachen, u. s. w.

Der Monarch, dessen Sorgfalt und Liebe sich auf alle seine Unterthanen erstreckt, hat befohlen, daß man die Urtheile in bürgerlichen Rechtsfachen mit den ursprünglichen grusinischen Gesetzen vergleichen solle, ehe man sie nach den russischen Gesetzen völlig entscheidet; auch soll man bei den Urtheilen in peinlichen Sachen mehr Rücksicht auf die noch nicht ganz aufgeklärten Begriffe der dortigen Nation nehmen. Die in Grusien wohnenden Fremden, als: Armenier, Perser, verschiedene Horden- und Bergtataren, Juden, Griechen und dergl. werden jedesmal nach ihren verschiedenen Verhältnissen und Gebräuchen bei Gerichte behandelt, und jeder genießt unter der aufgeklärten und milden Regierung Alexanders einer unbedingten Freiheit seiner Glaubensmeinungen wegen.

Das milde Klima und der segensreiche Boden machen Grusien zu einem begünstigten Garten der Natur, der, wenn erst mehr Fleiß und Kultur bei etwas ruhigeren Zeiten angewendet werden, der künftigen Generation ein neues Eden (die Landschaft, in welcher Gott das Paradies angelegt) sein wird. Wein und Obst wächst in wilder Ordnung, ohne sonderliche

Pflege, gedeiht außerordentlich und hat einen vortreflichen Geschmack; alle Arten Getreide giebt der Boden in Ueberfluß; der Seidenbau beschäftigt vorzüglich das Volk, darneben baut es Wein und Baumwollpflanzen, welches ein ergiebiger Nahrungsweig für die Nation ist. Die Viehzucht würde noch ansehnlicher sein, wenn von den wilden Hordenvölkern nicht öfters ganze Heerden mit ihren Hirten geraubt würden. So ist dieses gesegnete Land beschaffen, über das Alexanders väterlicher Blick in kurzem noch mehr Glück und Seegen verbreiten wird.

Grusien, das unter der nördlichen Breite von 41 bis 43 ° und der östlichen Länge fast von 59 bis 65 ° liegt und 872 Quadratmeilen Fläche enthält, zählt gegen 10,000 Familien. Die Grusier theilen sich nur in zwei Stände: in Adel, unter diesem Fürsten, und in Leibeigene. Sie haben eine vermischte Sprache, die aus persischen, armenischen und türkischen Wörtern und Phrasen zusammengesetzt ist. Je näher nun ein Distrikt einer dieser Provinzen liegt, desto vermischter ist die grusinische Sprache daselbst mit der Sprache des angrenzenden Volkes. Der Adel spricht meist persisch, weil dies die Modersprache ist.

Die Grusier sind von einem großen, schönen Wuchse, mehr hager als fleischigt, männlich

braun von Gesichte, mit lebhaften Augen und braunen oder schwarzen Haaren, tapfer, gefellig, große Liebhaber des Weins, treu und großmüthig. Die Natur hat ihnen überhaupt treffliche Anlagen gegeben, aber diese werden nicht entwickelt, sondern vielmehr durch eine schlechte Erziehung verdorben. Die Frauenzimmer sind im ganzen genommen schön und artig, deswegen pflegten auch ehemals Türken und Perser größtentheils ihre Harems mit den Schönheiten Grusiens (bei den Türken Georgianerinnen genannt) zu besetzen. Nun ist durch einen Ukas dergleichen Mädchenverkauf nach Persien und der Türkei streng verboten.

Die Vornehmen lieben den Prunk, sind höflich, entschlossen, wollüstig, prahlen in Kleidung und Gastereien, bezeigen sich aus Stolz großmüthig und verschwenderisch, sind aber auch dagegen hart, ungerecht und rachsüchtig, und pressen ihre Untergebenen unmenschlich. Diese gehen oft sehr zerlumpt, halten sich aber dabei doch immer sehr reinlich. Die Kleidung der Grusier gleicht in manchen Stücken der tscherkassischen, in manchen der armenischen Tracht. Sie wohnen in Häusern von leichtem Fachwerk, meistentheils mit zwei auch drei niedrigen Stockwerken. Das unterste hat gewöhnlich ein großes, dem Erdboden gleiches, unge-

dieltes Zimmer für die Hauswirthschaft, für Behandlung und Trocknung der Baumwolle, des Weins, des Krapps oder Färberröthe. Zehn, zwanzig und mehrere solche Häuser machen ein Dorf aus. In der Provinz Kachetien hat jedes Dorf, wegen der Nachbarschaft der räuberischen Lesgier, *) einen gemauerten

*) Diese räuberischen Horden beunruhigen auch noch jetzt die angränzenden grusinischen Provinzen. Da sie fast in den Eingeweiden des so ungeheuren und fast unzugänglichen Kaukasus ihren Aufenthalt haben, so sind sie schwerlich zu bändigen, noch weniger auszurotten. Jedoch um sie etwas mehr von der grusinischen Gränze zu entfernen, rückten im Jahr 1803. mehrere russische Truppen unter dem General Gula kow gegen sie, nahmen die verschanzte Stadt Belakan ein, die diese Räuber den Grusiern abgenommen hatten, und marschierten weiter vorwärts in die Provinz Dschar, wo sich die Lesgier besonders aufzuhalten und aus einigen besetzten Plätzen ihre fast täglich wiederholten Einfälle aus den Gebirgen und Klüften zu decken pflegen. Auch der persische B a b e : C h a n wagte es, die Zurückziehung der russischen Truppen aus Grusien von dem izigen Oberbefehlshaber Grusiens, dem General von der Infanterie Fürst S i z i a n o w, auf eine trozige Art zu fordern. Allein statt aller Antwort rückte der Fürst, mit einem russischen Korps von 8000 Mann Infanterie und

Schießthurm, die größern Dörfer haben mehrere solche Thürme. In dem untern Stock derselben werden, bei den Streifzügen der Räuberhorden, die Frauenspersonen und Kinder mit dem vorzüglichsten Vermögen in Sicherheit gebracht, und vom obersten Stock aus werden sie durch die Männer vertheidigt. In den übrigen Provinzen haben auch viele Dörfer dergleichen Vertheidigungsthürme. Gleichwohl findet man noch im ganzen Lande Ruinen und Spuren von abgebrannten und verwüsteten Dörfern und Klöstern, deren Bewohner entweder fortgeschleppt wurden, oder ihre Wohnplätze aus Furcht verließen. In Kartalinien stehen alle Häuser einige Fuß tief in die Erde gegraben, und die Viehställe neben denselben.

Kavallerie, in die persische Provinz Erivan, schlug den 27000 Mann starken Feind den 30. Juny 1804. bei dem Dorfe Kanagira, sieben Werste hinter der Festung Erivan, und eroberte das ganze ansehnliche und reiche Lager der Perser. Bei dieser Gelegenheit wagten es abermals die räuberischen Lesgier, die von dem Babe Chan und den grusinischen Sarewitschen Julon, Parnaos und Alexander dazu angereizt worden waren, in Grusien einzufallen, und an den Gränzen Kachetiens und Schamachiens Räubereien und Mordbrennereien auf eine unmenschliche Art auszuüben.

In der Provinz Imeretien machen die Wohnungen, Stuben, Küchen und Vorrathshäuser große, oft sehr weitläufige Gehöfte aus.

Tiflis, die Haupt- und Gouvernementsstadt in ganz Grusien, liegt auf dem rechten hohen Ufer des Kurflusses. Sie wurde im Jahr 1469 vom Zaar Wachtang dem Ersten erbaut, enthält über 20,000 Einwohner, viele Kirchen und Klöster, worunter zwanzig griechische, funfzehn armenische, eine katholische Kirche, eine türkische Moschee, eine Synagoge der Juden sich befinden. Außerdem sind das selbst einige Salzsiedereien, kleine Manufakturen auf wollne, baumwollne und halbseidne Zeuge, Bänder, Geräthschaften u. s. w. Ihre Entfernung von St. Petersburg ist 2627 Werste, ihre Lage höchst angenehm.

Die Stadt Tiflis hat sehr schmale Gassen und ganz enge Quergäßchen ohne Pflaster; statt dessen sind sie mit Lehm belegt, immer unrein und kothig und nach Regen sehr zäh. Die Häuser sind nicht hoch, die Dächer platt mit Lehm bedeckt und die Fenster, statt des Glases, mit Blasen überspannt. Doch hat sich manches, seit der Besitznehmung Rußlands, darinnen geändert, und die neuen Häuser, die sowohl für die verschiedenen Branchen der Regierung, als des Militairs gebaut worden sind, zeichnen

sich sehr zum Vortheil aus. Um die Stadt ist eine Mauer, die den vorbeifließenden Kur mit ihr vereinigt; über diesen Fluß führt eine Brücke nach einer gegenüberliegenden kleinen Festung. Die Stadt selbst umgeben Wein und Obstgärten, womit die Einwohner sich beschäftigen. Die übrigen Stadteinwohner, als: Tataren, Armenier und Juden, treiben unzünftig die gemeinsten Handwerke, die Armenier vorzüglich auch einen unbedeutenden Handel. Auf den Dörfern ziehen Juden und Armenier mit allerlei Waaren herum und verkaufen und vertauschen sie gegen Seide, Baumwolle und dergleichen.

In der Provinz Kachetien hat jedes Gehöft seine Felder, Gärten und Pflanzungen um sich herum, wovon sehr weicläufige Dörfer entstehen, die alle einen oder mehrere Vertheidigungsthürme gegen die Einfälle der räuberischen Lesgier haben. Die Häuser der Dorfbewohner Kachetiens stehen über der Erde, sind von leichtem Fachwerke mit geflochtenen und mit Thon und Kuhfladen beworfenen Wänden. Sie haben keine Fenster, sondern erhalten ihr Licht durch die geöffnerten Thüren. Das Dach besteht aus einem niedrigen Sparrwerke mit Schilf und Thon bedekt. In der Wohnstube hängt der kupferne Kochkessel an einer Kette

über der Feuergrube. Ihr Hausrath besteht in kupfernen Kesseln, Schüßeln, Tellern, sehr großen irdenen Töpfen, in welchen sie Brod backen, Wasser halten, Wein aufbewahren, und ihre Lagerstätte aus Polstern mit Bettdecken. Ihr Weizenbrod zu backen, graben sie einen großen Topf in die Erde, zünden Holz in demselben an, und lassen ihn glühend werden; dann hängen sie fingerdicke Fladen an den Rand über die Gluth, die sehr geschwind backen.

Wenn, wie gesagt, erst die Bemühungen der Regierung ausgeführt, und die bereits angefangenen nützlichen und gemeinnützigen Anstalten für Grusien beendigt sein werden; wenn Fleiß und Künste fremder arbeitsamer Kolonisten in dem üppigen Boden dieses schönen Gartens verpflanzt sein werden: dann erst kann der höchste Wohlstand das bisher gedrückte, unwissende Volk unter Alexanders Egide beglücken.

Friedrich Schmidt.

Charlow im Julius 1805.

III.

Sonderlinge.

Der Herr Hauptmann von Archenholz gab kürzlich im May-Heft der Minerva von die-

sem Jahre seinen Lesern ein seltenes Original von Sonderling. Und gewiß, wer dergleichen Karaktere niemals sah, oder in seiner Nähe bemerkte, hält dergleichen Gemälde für Uebertreibungen, oder Geburten irgend eines müßigen Kopfes. Wir wollen den Lesern des Archivs nach und nach zu ihrer Unterhaltung eine Reihe von Original-Sonderlingen aufstellen, die nicht weniger interessant sind als der des Herrn von Archenholz.

Man verwechsle aber Sonderlinge nicht mit außerordentlichen Genies. Diese kommen aus den Händen der Natur, welche sehr sparsam damit zu seyn pflegt. Sonderlinge sind nur diejenigen, die durch gewisse lächerliche Manieren und Eigenheiten die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zu ziehen bemühet sind. Der Anfang solcher albernen Gewohnheiten pflegt kaum merklich zu seyn; aber weiterhin nehmen dieselben zu und beherrschen den Menschen gebietend; er trägt ihr Joch und ist ihr Slav, ehe er es sich versieht. Hier ein paar Gattungen von Sonderlingen, bei denen die Macht der Gewohnheit tyrannisch herrschte.

Am Dresdner Hofe befand sich vor mehreren Jahren ein reicher ansehnlicher Staatsmann, dessen Zeitvertreib darin bestand, alle Abende aus einer Gesellschaft in die andere zu fahren, überall die Lichter zu puzen, und die

Lichtpuzen einzustecken. Er konnte sich nicht ruhig zu Bette legen, wenn er nicht alle seine Taschen, mit Lichtpuzen angefüllt, nach Hause gebracht hatte. Seine Bediente hatten des andern Morgens nichts angelegentlicheres zu thun, als die entwandten Lichtpuzen wieder an Ort und Stelle zu liefern, und die Taschen ihres Herrn von Wachs und Lichtschnuppen zu reinigen.

Der verstorbene Fürst Kaunitz war, wie bekannt, ein großer Hypochondrist. Er hatte die Gewohnheit sich beständig an den Pulz zu fühlen, und war mit sorgfältiger Untersuchung aller Auswürfe seines Körpers unablässig bemüht. Die Aerzte, ob er sie gleich als theure Schutzgötter betrachtete, hielt er heimlich für seine Feinde, weil keiner begreifen oder ihm zugestehen wollte, daß er krank wäre. In der Ungewißheit, was ihm eigentlich fehlte, warf er die ihm verordneten Recepte in einen Hut, und gebrauchte dann jedesmal dasjenige, so ihm das Loos zutheilte. Ja, er glaubte einmal gar, es wäre nicht unmöglich, daß in seinem Magen eine Korn-Ernde entstünde, weil er ein ihm abgegangenes Weizenkorn gefunden hatte, welches er, um die Naturkündiger darüber zu befragen, in einem Papierchen bei sich trug.

Ein gewisser noch lebender Gelehrter hatte sich an das Zaudern und Tändeln dergestalt

gewöhnt, daß er unter steter Beschäftigung mit keiner Sache fertig werden konnte. Auf dem Katheder war er vollends unaussteiglich; gleich einem Mondsüchtigen trug er träumend seine Kollegia vor, und kam doch niemals zum Zweck damit. Er hatte vor lauter Beschäftigung weder Zeit zum Essen noch Schlafen, ward zulezt mager und elend, und opferte Pflicht und Vergnügen einer Unordnung auf, die er immerfort beseufzte aber niemals änderte.

Wie aber? waren diese Personen nicht verrückt? — Keinesweges! Bei jeder andern Gelegenheit zeigten sie einen vollkommenen richtigen Verstand, und die gesündeste Ueberlegung. Bloß die Gewohnheit beherrschte sie.

Die Zerstreung der Gedanken bringt auch öfters eine Art von Sonderlingen hervor, welche schon zu mehr als einem Lustspiel den Stoff hergeliehen. Unter andern lebte unter Ludwig XVI. in Paris ein vornehmer Herr, der in dieser Art Zerstreung ein wahres Original vorstellte. In Gesellschaften erschien er nur mit der Hälfte seiner Seele; halb war sie abwesend oder, um besser zu sagen, sein Geist und sein Leib waren selten an einem Orte zugleich gegenwärtig. Wenn ihn jemand in seinem Hause besuchte, so empfing er ihn zwar mit aller Ar-

tigkeit und setzte sich bei demselben auf den Sopha nieder; mitten im Gespräch aber nahm er Abschied und gieng davon, indem er sich einbildete, den Besuch nicht zu empfangen, sondern selbst abzustatten. Er bat Gäste, sagte anderwärts zu, und speiste am dritten Orte, alles auf einen Mittag. Eben als er in die Kirche fahren sollte, um sich mit seiner Braut einsegnen zu lassen, rufte er seinen Kammerdiener, wollte sich auskleiden und zu Bette gehen. Einst da er die Königin am Wagen führte, und selbiger noch nicht vorgefahren war, so stand er im Begriff, der Natur, die ihn eben an etwas erinnerte, sich zu überlassen, und würde, wenn ihn nicht ein Bedienter angestossen, vor den Augen des ganzen Hofes die größte Unanständigkeit begangen haben. Die Würde, so er bekleidete, gab ihm den freien Zutritt in das Schlafgemach des Königs; er fand zufällig einen andern vornehmen Herrn, freute sich denselben dort anzutreffen, und versicherte, wie er schon längst gewünscht, über eine wichtige Sache ein Wort unter vier Augen mit ihm zu sprechen; führte ihn darauf bei der Hand aus dem Gemach des Königs, über den Schweizeraal, durch die große Gallerie, und so weiter durch alle Zimmer bis in die Ecke eines abgelegenen Zimmerchens; hier sah er seinen Mann eine

gute Weile, ohne ein Wort zu reden, aufmerksam an, schien sich zu besinnen, und verließ ihn endlich mit den Worten: "Nein, es war ein anderer, den ich sprechen wollte." — Briefe, die er schrieb, bestreute er gemeiniglich mit Dinte, verbrannte diejenigen, so er erhielt, ungelesen und hob die Umschläge davon auf.

Der verstorbene Kapellmeister Venda in Gotha, nicht minder berühmt durch seine Zerstreungen als musikalischen Kompositionen, war ebenfalls einer von den Leuten, deren Anekdoten und sonderbare Begebenheiten, im Punkte der Sonderlinge, noch lange dazu dienen werden, eine schläfrige Gesellschaft aufzumuntern. Da man seine Anekdoten theils in der musikalischen Zeitung theils in Vademecums-Bändchen gesammelt hat, so enthalten wir uns einer Wiederholung.

Auch durch Lügen zeichnen sich manche aus, und suchen etwas Sonderbares darinnen. Je weniger Verstand der Erfinder hat, oder je weniger Verstand er dem andern zutraut, desto gröber wird die Lüge. Ein gewisser preussischer Major, ein passionirter Jagdliebhaber, der den französischen Feldzug in Champagne mitgemacht, versicherte und schwor dazu, daß er bei Grandpere des Nachts, weil es in der Nähe des Feindes bei Tage zu gefährlich war, auf die

Rebhühner-Jagd gegangen, seinem Hunde eine Laterne an den Schwanz gebunden, und ihn solchergestalt vor sich reviren lassen, bis er gestanden; da er sich dann hinangeschlichen, und die auffliegenden Hühner bei dem Scheine der Laterne bei Duzenden heruntergeschossen. Aus Versehen war einmal der Ladestock in der Flinte stecken geblieben; nichts destoweniger lief der Schuß so glücklich ab, daß zwanzig Krammetsvögel, welche in einer Reihe auf dem Aste eines Baumes saßen, dadurch gespiest wurden und sämtlich herunter fielen. Ein andermal hezte er mit einem trächtigen Windspiele einen Saasz-Hasen. Durch die Bewegung ward die Geburt befördert; die Hündin warf, die Häsinn setzte, beide im vollen Laufe, und zum Beweise, wie den Thieren dergleichen in die Natur gepflanzt sey, so verfolgten in dem Augenblicke die jungen Hunde die jungen Haasen, und die Jagd ward allgemein. *)

Unter den Gelehrten giebt es nicht minder Sonderlinge. Die Gutartigen dieser Klasse, die ein gewisser Autor-Stolz ihr ganzes Leben durch gar despotisch tyranisirt, sind nur ihre

*) Diese Anekdoten stehen, wenn sich der Herausgeber nicht ganz betrügt, in des Herrn von Münchhausen wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande.

eigenen Feinde, und machen sich bloß durch ihre Albernheiten, die aus ihren Gedanken und Gebärden hervorblicken, lächerlich. Kein General, der eine Schlacht gewonnen, kein Dessauer Fürst, der mit einigen hundert Hundten und so viel Pferden einen Hirsch aus dem Dthem gejagt, kann sich so groß, so vergnügt fühlen, als ein solcher Sonderling, der durch Kapricen und langes Brüten endlich ein neues System in irgend einer Wissenschaft, sonderlich in der philosophischen Kultur, erfunden hat. Man erinnere sich nur an Kant, Schelling und Konsorten. Ihre dunklen Verirrungen nannten manche schöpferisch; und wie muß einem solchen Manne wohl dabei zu Muth seyn, wenn er hört, er sei ein Schöpfer? — Zwei tausend Narren beten ihnen nach, und machen sich dadurch zweitausendfältig lächerlich. Statt die Welt zu unterrichten, verwirrte man sie. Man stach, wenn der Vergleich hier erlaubt ist, den Leuten mit dem Starre zugleich die Augen aus, oder ließ sie so lange in die Sonne sehen, bis ihnen alles schwarz ward. Vorurtheile zu bestreiten, ist ein rühmliches Geschäft, und es gehöret Muth und anhaltende Kraft dazu, zumal wenn ein graues Alterthum denenselben sein ehrwürdiges Ansehen leihet. Aber der Mann, der es unternimmt, die Sprache der Wahrheit

zu reden, muß ein gewogener, unternehmender Mann seyn, dessen Kopf und Herz an der rechten Stelle stehen. Er muß weder Gefahr noch Unannehmlichkeiten fürchten und besonders böse Verleumdungen seiner Zeitgenossen nicht scheuen. Wer so den seltenen Muth hat, durch sein pflichtmäßiges Verhalten alte Vorurtheile zu bekämpfen und durch männliches Betragen sich von dem großen Haufen zu unterscheiden, verdient in Wahrheit den Namen eines liebenswürdigen Sonderlings.

Was soll man aber zu den bössartigen Sonderlingen aus der gelehrten Klasse sagen? Zu den Menschen, die aus Eitelkeit, und um dadurch Aufsehen zu erregen, einen witzigen Einfall eben so wenig zurückhalten können, als das Niesen? die oft ihre besten Freunde beleidigen, um nur ihre böshaftern Sarkamen zur Befriedigung ihres Hanges zur Wizelei anbringen zu können? Diese unglückliche und zugleich verächtlichste Klasse von Menschen ist unter dem gelehrten Stande die allerunerträglichste Art von Sonderlingen! Alle Welt flieht und verachtet sie, weil jeder ehrliche Mann durch ihr Gift verunreiniget zu werden fürchtet. Die Gesellschaft jedes rechtlichen Bürgers ist ihnen verschlossen, und nur die Hefe des Pöbels öffnet ihnen seine Kloaken.

Das Land der Weisheit und das Land der Thorheit liegen unter einem Himmelsstriche ganz nahe an einander. Die Einwohner des Landes der Weisheit, welche in den obern Gegenden, wo das Land der Narren anstößt, zu Hause gehören, nehmen vieles von ihren Nachbarn an und reden, wie gemeiniglich an den Gränzen geschieht, eine vermengte Sprache. Aus diesem Geschlechte entspringen verschiedene Gattungen der Sonderlinge, davon wir einige anführen wollen.

Ein unlängst verstorbenen junger reicher Edelmann in Lithauen, hatte die verkehrte Idee aufgefaßt, in den geringsten Dingen nach den abgefondertsten Begriffen seiner Vernunft zu handeln. Zu dem Ende hatte er weder zum Essen nach zum Schlafen eine gewisse Stunde; denn er gab auf die Stimme der Natur acht, und hielt es für billiger, daß die Essenszeit sich nach dem Hunger, als daß der Hunger sich nach dem Seiger richte. Sein Vater starb, und er stellte eine Lustbarkeit an, als obs eine Hochzeit gäbe, um mit seinen Freunden über den glücklichen Wechsel, welchen der verstorbene getroffen, fröhlich zu seyn. Des Morgens früh, wenn die Sonne aufgieng, steckte er den Kopf zum Fenster hinaus, nicht, wie jener berühmte Arzt, um seinen Archäus mit den Ausflüssen des Welt-

geistes zu füttern, sondern um funfzig Gefänge mit so lauter Stimme, als ihm nur möglich war, herzusingen. Dieses war eine ersprießliche Bewegung für seine Lunge; und weil ihm das Französische viel schnarchender, und daher zu Ausleerung der Brust weit geschickter schien, so wählte er zu dieser Gesundheits-Übung vorzüglich französische Opern-arien. An statt des Huts setzte er einen türkischen Bund auf, und in seinem ganzen Hause war nicht eine männliche Bedienung, sondern einige sechszig Mädchen lösten sich wechselsweise in den verschiedenen Berrichtungen des Dienstes ab. Zu Hause gieng er meist nackend herum, um, wie er sagte, den freien Umlauf des Geblüts nicht zu hindern; für die Straße ließ er sich einen Anzug verfertigen, woran Rock, Hosen und Strümpfe an einem Stücke saßen. Mit einem Worte: er war ein so seltener Sonderling, daß er grade noch zur rechten Zeit starb, ehe die Obrigkeit ihm, als einen närrischen und gestörten Menschen, einen Vormund setzte.

Ein andrer junger Fant, ein deutscher Kaufmann, der erst kürzlich aus Frankreich zurückkam, spielte vor einiger Zeit nicht weniger den Sonderling. Er besuchte einst eine öffentliche Gesellschaft und producirte daselbst seine erworbenen Qualitäten. Mit einer Brille auf der

Nase trat er in die Versammlung, besah jeden, ohne zu grüßen, von oben bis unten, warf sich nachlässig in einen Lehnstuhl, die Beine längs vor sich hingestreckt, und zog eine Flachgoldne Dose hervor, welche er erst mit einem tieffinnigen Gesichte etlichemal auf den Fingern herumtanzen ließ, hernach auf den Deckel schlug, und selbigen mit Ungestüm öffnete. Wohl ein paar Duzendmal fuhren die Finger mit dem Toback unter der schnaufenden Nase hin und her, und so schleuderten sie das übrige seitwärts auf die Erde. Der Tieffinn hielt an; er sprach kein Wort, sah vor sich nieder, und stocherte sich langsam die Zähne. Endlich sprang er auf, trat vor dem Spiegel, um seine Haare, die wie Schweineborsten zerzaust waren und wie die Stacheln eines ergrimnten Igels sich emporsträubten, besser ins Gesicht zu kratzen, näherte sich sodann einer jungen Dame, der er, mit einem Air de protection, im Vertrauen eröffnete, welches jetzt die neuste Mode in Paris wäre. Alles in seinem deutschen Vaterlande eckelte ihn an, so auch die Konversation dieser Gesellschaft, bei der ihm, wie er offenherzig gestand, Zeit und Weile lang geworden, und die er, um sich anderwärts für die Langeweile zu entschädigen, gähnend verließ.

Eine etwas an neun und dreißig Jahre gränzende Jungfrau, eine wahre Olympia Wintergrün, die eben so gerne den Sonderling spielt, gab neulich einer frohen Gesellschaft auf dem Lande viel zu lachen. Sie war in ihrer Jugend schön, aber wie man sagt, äußerst spröde, darüber soll, wie diejenigen, die bei ihrer Taufe gegenwärtig waren, behaupten, beinahe das funfzigste Jahr herangerückt seyn. Auf einem einsamen Spaziergang erzählte sie einem alten Bekannten und ehemaligen Verehrer ihrer Reize mit einer Art des Kammers, wie sie beständig etwas wimmern hörte, und nicht anders glauben konnte, als daß es die wehklagende Stimme der Kinder wäre, welche von ihr nicht zur Welt gebracht worden. Er richtete sie so gut auf als er konnte; aber nichts in der Welt war fähig, ihr diese Idee aus dem Kopf zu schwagen. — Wir sind versichert, daß, wenn mancher seyn wollende Gelehrte dieses Gewimmer gehört hätte, er daraus die wichtige Beobachtung gemacht haben würde, daß diese Seufzer die schon so lange verheißenen Geistes-Produkte seines Wizes ankündigen, deren ausgebliebene Wirklichkeit gewissen Ecken der Welt das Unglück zugezogen, nicht gelesen zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Ueber Galanterie und Ehe.

Die Laufbahn der Galanterie nimmt viele Zeit weg, und zwar in dem kostbaren und wichtigen Lebensalter, wo der Grund zu allem, was groß ist, in den Menschen gelegt, Wohlthätigkeit erwärmt, Talente entknospet und der Durst nach Ruhm, als ein großer, spornender Trieb der Seele, gefühlt werden sollte. Dazu ist unser kleines Leben für Männer von vollendeter Freude nicht zulänglich. Sie müssen ihre Neigung und Zärtlichkeit in endloser Folge vervielfältigen und verändern. Eine Schöne muß verlassen, eine neue gefesselt werden; beständig seyn, wäre schrecklich, wenn Mannigfaltigkeit Mode ist, wo die Mode den Lorbeer der Auszeichnung giebt, und ihn den Augenbraun dessen zuerkennt und aufsetzt, der so viel Verwüstung unter dem schönen Geschlecht anrichtet, als er Bekantschaften gemacht hat.

Zeitverlust ist nicht der einzige Nachtheil aus diesem Lebenssystem; es giebt gewisse Neigungen, die jede große, edle Aeußerung des Geistes mit sich niederstürzen. Bonnevoll wird der Jüngling zu dem Kleinlichen hingezogen, das er an dem Mädchen zu bewundern scheinen

muß. Dieses geht in alle seine Gewohnheiten, in seine ganze Denkart, in seine Vorsätze und Unternehmungen, in seine Handlungen und in seinen Umgang mit der Welt über; er nimmt Leichtfinn, Weichlichkeit und Ueppigkeit an; Eigenschaften, die sich so wenig mit Wissenschaft als Tugend vertragen. Er, der Ruhm seiner Nation, wird ihr Vorwurf. Statt unermüdet und eifrig den steilen Berg der Tugend anzuklimmen, verwandelt und zerknickt er seine Natur, und kommt nur zu elenden Fragmenten, die er aus der Brust des Vergnügens saugt, oder in dem rühmlosen Blumenthal der Unthätigkeit findet.

Unser Zeitalter giebt die Erfahrung davon. Die Philosophie hat ihre Stirn geglättet, und ihre Abstraktionen weggeworfen, den Damen zu gefallen. Jedes Schriftstellers höchster Wunsch ist, auf den Toiletten im Puder zu liegen; sie schäumen die Oberfläche ab, und werden Schöngeister. Die Moral zieht Dirnenstracht an, kleidet sich in Romane, zu fesseln wie eine Sybaritin. Wir haben süße Prediger, reizende Råthe, allerliebste Officire. Große Männer, Männer von Gewicht und Ansehen fehlen uns gånzlich, oder sind nur sehr selten. Die Lebenstheile unserer Verfassung sind krånklich und angesteckt. Ehen wer-

den immer weniger, und die noch sind, haben weder Anmuth noch Freuden mehr. In der Einsamkeit muß der empfindende Gatte die Schläge seines Herzens zu genießen suchen. Da sollte ihm sein Weib als Freundin und Gefellin beistehn, daß aus beider Gefühl nur Eines würde. Die Süßigkeit der Freundschaft und die Wollust des Zutrauens müßte nichts als den Wunsch steter Dauer und Haltsamkeit übrig lassen. Dies nur wäre Ersatz für die Beschwerden der Arbeit, für die Nuzeln der Sorgen, und die Schmerzen wegen vereitelter Entwürfe. Dies macht den Helden muthig und den Redner beredt. Doch wozu diese Perspektive? Schlüssel in der Luft! —

Wie man die Mädchen jetzt erzieht, wird diese ganze Glücksidee zu einer Schaumblase der Phantasie, und zerpufft, wenn man ihr zu nahe kommt. Mancher Mann von Gefühl muß seiner Verhältnisse wegen heurathen; aber er nimmt meistens nur ein Frauenzimmer, eine Dame, kein Weib, keine Gattin. Die Vereinigung von Kenntnissen und Talenten mit Kleinlichkeit und Fadsheit kann nicht angenehm seyn; was nicht angenehm ist, kann nicht dauern; und kein Herz kann dauerhafte Zuneigung fühlen, wo es nicht hochschätzt.

Die Ehe in unsern Tagen ist ein bloßes ceremonienhaftes Händegeben; die Sinnlichkeit verwittert bald, der Sättigung folgt Eckel, dem Eckel Gezänk, wo der Seele keine neue Annehmlichkeiten zu verbreiten übrig, und im Verstande keine neue, noch unentdeckte Schätze aufzugraben sind. Zwar ist dieser Gegenstand sehr weitsichtig, und mit dem ersten, theuersten Interesse der Gesellschaft so innig verbunden, daß er die Aufmerksamkeit jeder gesetzgebenden Macht verdient; wer aber kann dem um sich fressenden Uebel besser steuern oder es verringern als Eltern und Vormünder. Wenn etwas hilft, so ist es eine vernünftigerer Erziehung der Töchter, die nicht einer eiteln, seichten, feilen, wohl gar buhlsüchtigen Gouvernante überlassen, sondern von den unterrichteten Müttern selbst erzogen werden sollten, die ihnen das Daseyn gaben.

Ich bin kein Feind noch Anschwärzer des andern Geschlechts, sondern ihr Freund und Fürsprecher. In ihnen liegt der Saame zu allem Reizenden und Schönen; ihre Stirnen müssen nicht mit Falten durchfurcht, und ihre unschuldige Heiterkeit darf nicht durch Abstraktionen entschwingt werden. Munterkeit und Scherz sollen sie geben und nehmen. Sollen aber wir Männer das Gebäude errichten, so müssen wir

die Verzierungen dazu schaffen. Sollen wir den Garten anlegen, bauen und graben, so müssen sie die Blumen pflanzen, die Beeten schmücken, und Wohlgerüche verbreiten. Sollen wir Reiche regieren und die Polizen führen, so müssen sie diese Reiche verschönern und uns die Mühe versüßen.

Die Weiber sind nicht gemacht die Staatskunde zu erhöhen, noch die Literatur zu verbessern; ihr Geschlecht ist zu sanft, ihre Bildung zu zart, und ihre ganze Beschaffenheit zu sitzsam, um sich in dergleichen Schwierigkeiten und Mühsale einzulassen. Ihre Bestimmung zu gebären und ihrer Kinder zu warten, die Nothwendigkeit, dem Haushalte vorzustehn, und ihre besondere Gebrechen und Schwachheiten verstaten ihnen schlechte Frist für öffentliche Unternehmungen. Die geringern Dienste aber, zu welchen sie verpflichtet sind, beglücken die menschliche Gesellschaft über die Kälte des Wissens und die Apathie der Spekulation hinaus. Die gelehrte Pedantin ist keine Hausfrau, keine Mutter, keine Wirthschafterin; die Ordnung der Natur geht hinterrücks, und die Bevölkerung der Erde wird dem kalten abwehrenden Stolze einer beflissenen Jungfrauschaft aufgeopfert.

Sobald es auf die Beschaffenheit des Herzens ankommt, glaube ich, kann man beide Geschlechter nicht mehr vergleichen; hier haben die Weiber gewiß den Oberrang. Wenn ihr stilles Hausleben nicht schon auf mehr Unschuld und Nachdenken führte, so würde schon ihre natürliche Anlage der Frömmigkeit und Unschuld den sanften Tugenden günstiger seyn; ihr stärkeres Schwachheitsgefühl dringt sie, eine höhere Macht anzurufen, und ihre oft bewegte Reizbarkeit macht sie tüchtig zu aller Stärke und Inbrunst der Andacht.

Richter.

V.

Etwas über epidemische und ansteckende Krankheiten.

Wir lesen jetzt so mancherlei Verordnungen, das gelbe Fieber betreffend, die dieser Seuche einige Gränzen zu setzen nicht wenig beitragen; allein mit aller Wahrscheinlichkeit kann man als gewiß voraussetzen, daß in unserm kalten Klima diese ansteckende Krankheit nie

seine verheerende Wuth auszuüben Kraft und Böhsartigkeit genug haben wird. So viel im voraus zur Beruhigung derjenigen, die vielleicht des Handelsverkehrs wegen an unsrer Ostseeküste mit Spaniern, Portugiesen u. dgl. zu thun haben.

Allein zu verwundern ist es, daß bei dem ungeheuren Handelsverkehr, welches Riga mit dem ehemaligen Polen treibt, nicht schon längst irgend eine epidemische Krankheit ausgebrochen ist. Wer jemals durch Litthauen und Weißrußland gereist ist, wird mit der Unreinlichkeit der dortigen Einwohner, besonders der polnischen Juden, so ziemlich bekannt seyn. Wie wenig die Polizeibehörden daselbst, besonders in kleinern Städten, diesem, dem physischen Wohle der Menschheit, so schädlichen Unwesen ihre Aufmerksamkeit schenken, beweisen die vielen stehenden Wasser in oder um Städten und Dörfern, wo nebst dem, besonders in kleinen Landstädten und in Dörfern, die Wege und Straßen so schlecht sind, daß man, wenn es auch nur ein wenig regnet, die größte Mühe hat, durch den Gassenkoth zu waten, an dessen Hinwegräumung im ganzen Jahre nicht gedacht wird, und der bei warmen Wetter in Fäulniß übergeht, einen unerträglichen Gestank verbreitet, und nur zu leicht Stoff zu einer epidemi-

schen Krankheit geben kann. Die leicht fangenden Gegenstände eines einmal entstandnen epidemischen Krankheitsstoffs, als: Pelze, Flachs, Hanf, Häute u. dgl. mit welcher Unvorsichtigkeit werden sie nicht behandelt! Die Ausdünstungen derselben sind schon allein fähig die Luft zu verpesten, und können Ursache zu epidemischen Krankheiten werden.

Dazu kommt noch, daß man Waarenremisen und Zimmer in den obgenannten Provinzen findet, die vielleicht das ganze Jahr durch nicht gelüftet werden, wo sich die Ausdünstung bis zu einer fast erstickenden Masse häuft; wenn nun Menschen den ganzen Tag eine solche verpestete Luft einathmen müssen, so kann nur Krankheit oder Tod die Folge davon seyn.

Es wäre also ein der Polizei würdiger Gegenstand, durch heilsame Verordnungen dem wahrscheinlichen dereinstigen Ausbruche einer epidemischen Krankheit entgegen zu arbeiten. Und dieses kann am leichtesten erreicht werden:

1.) Durch Wochenblätter und andere Volksschriften, die von den Sanitätskollegien vorgeschlagene, diätetische Vorschriften enthalten. Ich rathe hier besonders an, eigene Blätter, die alles das in sich fassen, was über diesen wichtigen Gegenstand zu sagen ist, drucken zu

lassen, und überall, besonders auf dem Lande, unentgeltlich zu vertheilen.

2.) Alle Sanitätskollegien müssen sämmtlichen ihnen untergeordneten Kreisärzten die Verbreitung dieser diätetischen Regeln, besonders auf dem Lande, bestens anempfehlen.

3.) Da von der genauen Befolgung dieser diätetischen Kenntnisse das allgemeine Wohl der Provinzen abhängt, so glaube ich, daß dieser Gegenstand wichtig genug ist, um auch von der Kanzel dem Volke vorgetragen zu werden.

Doch ist es nicht genug, diese diätetischen Kenntnisse verbreitet zu haben, die Polizeiverwaltung muß auch darüber wachen, daß selbige gehörig befolgt werden, und daß nebst dem, alles das entfernt wird, was auf irgend eine Art zur Entstehung eines epidemischen Krankheitsstoffs beitragen kann. Ihre erste Sorge muß daher seyn:

Durch Austrocknung der um Städte und Dörfer stehenden Wasser und Sümpfe, durch Hinwegschaffung des ungeheuren stinkenden Gassenkoths die Luft rein zu erhalten und so viel als möglich zu verbessern. Eine besondere Aufsicht verdienen alle jene Wohnungen, wo eine große Masse schädlicher Ausdünstungen auf einem kleinen Raum beschränkt ist, zum B. Casernen, Zucht- Armen- und Waisenhäuser

Fabriken, Lohgerbereien u. s. w., vorzüglich aber verhindere man, daß krepirtes Vieh, als: Hunde, Katzen, Pferde u. dgl. nicht auf offenen Straßen verwese, sondern von den Abdekkern auf dem Anger verscharrt werde.

Ist dieses geschehen, so gehe die polizeiliche Aufmerksamkeit auf die natürliche Reinlichkeit der einzelnen Menschen. Sie hat das Recht, besonders in den von Juden so übermäßig bevölkerten ehemaligen polnischen Provinzen, den Bürger gegen sich selbst zu schützen, und kann also denselben mit Gewalt anhalten, alles das zu thun, was zur natürlichen Reinlichkeit gehört, um so mehr, da durch Vernachlässigung derselben, leicht das allgemeine phisische Wohl Gefahr läuft.

Dahin gehört: tägliches Reinigen und Lüften der Zimmer und Waarenbehälter, öfteres Ausklopfen und Sonnen der Pelze, Felle, Wolle, Flachses und Hanfes, Räuchern mit Eßig oder Wachholdern, öftere Reinigung der Kleidungsstücke, Betten, Leibwäsche und dergleichen.

Es ist freilich schwer hier Befehle zu ertheilen, allein es läßt sich hoffen, daß, wenn erst geistliche und weltliche Volkslehrer es an Lehren und guten Ermahnungen nicht fehlen lassen, und wenn sie selbst mit gutem Beispiele voran-

gehen, dieses gewiß einen guten Erfolg haben, und jede Gefahr einer möglichen epidemischen Krankheit auf ewige Zeiten verschwinden wird.

VI.

Die Zauberlaterne oder Gemälde von Paris.

Vor drei Jahren schrieb man in allen Zeitungen von der außerordentlichen Sensation, welche damals in Paris — nicht etwa durch die neue Konstitution von Bonaparte — sondern durch eine Komödie von Picard, les provinciaux à Paris, hervorgebracht wurde. Da vielleicht nicht alle meine Leser Gelegenheit gehabt haben, über diese Komödie etwas, oder sie selbst zu lesen: so glaube ich ihnen einen Gefallen zu erweisen, wenn ich einige Scenen aus derselben ihnen mittheile.

Der Autor stellt Frankreichs Hauptstadt von allen schlechten Seiten vor; wenn man ihm glaubte, so müßte sie mit Recht die Hauptstadt des Lasters genannt werden. Die Journalisten gingen mit dem armen Autor unbarmherzig

um, die Zuschauer pfliffen, und dennoch waren Logen und Parterre immer so besetzt, daß man kaum einen Platz finden konnte. — Hier ist ein Auszug aus der ersten Scene des zweiten Akt's, welcher einige Züge aus dem schlechten Gemälde von Paris enthält.

Jerome zeigt mit einer magischen Laterne einem reichen Provinzialisten Goulard und seiner Tochter Fanchette, welche seit kurzem aus der Provinz gekommen, die Hauptstadt. Das Theater stellt ein finstres Zimmer mit einem Vorhang vor, auf welchem sich die Gegenstände zeigen, welche Jerome beschreibt.

Jerome. Obwohl wir nicht die Macht des hinkenden Teufels haben, welcher Dächer von den Häusern hob, so können wir ihm dennoch nachahmen. (Es erscheint auf dem Vorhang ein Haus von fünf Stockwerken.) Sehen sie: in diesem Hause befinden sich mehr Menschen als in manchem Dorfe. Dort, im Entresol, werden Gelder gegen Pfänder geliehen; im ersten Stockwerk spielt man Karten; im zweiten wohnt auf der einen Seite ein Procureur, auf der andern ein Advokat; im dritten ein Wahrsager und ein Journalist; im vierten ein Maler und

ein Akteur; im fünften Savoyarden, Herumträger und Bediente. Die vordere Wand soll in einer Sekunde verschwinden, und sie werden sogleich sehen, was im ganzen Hause vorgeht.

Goulard. Mein Gott! dieses Haus ist eine wahre Arche Noah's. — (Auf dem Vorhang zeigt sich das Zimmer des Bucherers.)

Jerome. Hier, meine Herrn, wird Geld geliehen. Sehen sie nur! was hat man nicht alles hier beisammen! Brillanten und Hemde, Gemälde und abgetragene Röcke, kostbare Spizzen und alte seidene Schürzen, Uhren und Schnallen! Bemerken sie, wie stolz die Burschen in dieser Bude arme Leute anhören, welche nur 12 Livres borgen wollen und ganz demüthig einige Stunden warten müssen! Sehen sie, wie höflich der Herr des Hauses, dieser Bucherer mit der rothharigen Perücke, der galanten jungen Dame den Stuhl reicht, welche für fünf und zwanzig tausend Livres Brillanten versehen will! Sehen sie hier einen zärtlichen Adonis, welcher zu erfahren wünscht, wie viel man ihm auf ein in Gold gefasstes Portrait seiner Schönen borgen wird; dort trennt sich ein gewesener Emigrant seufzend von seinem Ludwigskreuz, um zum wenigsten heute den Hungertod noch nicht zu sterben.

Bemerken sie nur das ewige Laufen zwischen dem Entresol und dem ersten Stockwerk, wo man Pharo spielt! So verbinden sich Leute, welche gegenseitig einander nöthig haben! Die Herumträger wohnen nicht ferne von den Procureuren, Apothekers nicht weit von Doktoren, Weinhändler von Färbern, und Wucherer von Spielern. . . . Nachdem der Eine sein Geld verspielt hat, läuft er geschwind, seine Dose zu versehen; der Andere gewinnt ein Paroli, eilt seinen Ring auszulösen und sieht wie ein Sieger stolz umher. . . . Jetzt führe ich sie in den Spielsal. Auf der einen Seite eine Pharo bank und Roulette, *) auf der andern Mafao und vingt et un — eine Erfindung der Hölle! Wer mit voller Börse den einen Tisch verläßt, der verliert bei dem andern ganz gewiß alle seine Louisdor's. Das Haus hat kein Aushängeschild; es ist aber zum Unglück mehr bekannt als die Kirche. Bemerken sie doch diese schöngeputzte Herren, denen man täglich 36 Livres dafür giebt, damit sie in Spielhäusern wohl vierzig mal in einer Stunde die Worte wiederholen: faites votre jeu, le jeu

*) Ein in Paris sehr beliebtes Hazardspiel, welches wir zum Glück noch nicht kennen.

est fait! Sehen sie mit Aufmerksamkeit die Spieler an; bemerken sie nur, wie gewandt jener Spieler den Louisdor kapert, welchen sein zerstreuter Nachbar auf dem Tisch vergaß; wie stolz dieser reiche Mann seine Assignationen und seinen Goldhaufen verspielt, und mit welcher Verzweiflung der Zolloffiziant seinen letzten Thaler auf die Karte setzt.

Goulard, Neben dem Banquier sitzt ein Bauer, der beständig Geld aus einem ledernen Säckchen herausnimmt. . . .

Jerome. Er kam in die Stadt um die Pachtsumme für sein Land abzutragen, doch verspielt er statt dessen sein Geld; unterdessen liest seine Tochter Romane, seine Frau aber sieht mit Wohlgefallen den rüstigen Knecht an, u. s. w. So wirkt die Stadt auf das Land, und ihre Sitten stecken nach und nach auch die braven, biedern Menschen an, die man Pöbel nennt. — Jetzt wollen wir sehen, was im zweiten Stockwerk bei dem Prokureur und dem Advokaten vorgeht. Vor Zeiten waren die Schreiber bei einem wichtigen Prokureur gewöhnlich junge Leute aus den besten Häusern; jetzt sind sie alle Invaliden. Unter diesen sehen sie dennoch einen Jüngling, welchen seine Eltern in die Lehre gaben: aber was thut er? er dichtet Baudouvill's für die Boulevards

und schreibt aus Versehen den letzten Vers auf einen Bogen Stempelpapier. Was macht aber der Procureur? er spielt bei seinem Nachbar, dem Advokaten, Karten mit einem Notarius und einem Doktor: der Eine vergift seine Akten, der Andre seine Kranken. . . .

Goulard. Vielleicht genesen sie desto geschwinder. — (Auf dem Vorhang erscheint auf der einen Seite ein Akteur, auf der andern ein Journalist.)

Fanchette. Ach! wie fürchterlich dieser Mann gestikulirt!

Jerome. Er bereitet sich die Rolle eines zärtlichen Vaters in einem neuen Drama zu spielen, wo er in den interessantesten Scenen schweigen und mit einer beredsamen Pantomime die Zuschauer bis zu Thränen rühren muß. Der Autor will es einmal so haben; und sie werden gestehen, daß dies nicht so leicht auszuführen ist. — Der Mann, der in der andern Stube so emsig schreibt, ist ein Journalist. Er lobt alle neuen Romane ohne Unterschied mit einer Phrase: der Verfasser vereinigt Feinheit der Ideen mit einem angenehmen Styl; und findet selbst in den albernsten Produkten der Frau Radclif, dieser gutherzigen Wohlthäterin der Buchhändler, zarte Nuancen der Empfindsamkeit. Ein jeder Pariser Schriftsteller ist in

seinen Augen ein großer Mann; nun sind ihrer aber nach der richtigsten Berechnung der Polizei 6663. . . .

Fanchette. Großer Gott! das ist ja eine ganze Armee!

Jerome. Der eine schrieb zehn Romane, der andere eine Charade, der dritte eine Oper oder gar einen Kalender. Epische, lyrische Dichter, Madrigallisten, Vaudevillisten, Epigrammisten, Verfasser der Devisen und Aufschriften für Schenken — alle nennen sich Literatoren. Die einen mischen Verse in die Prosa, die andern Prosa in Versen; ein jeder von ihnen hat sein Lycäum oder sein Museum, wo er eine große Rolle spielt. — (Auf dem Vorhang erscheint das Palais Royal.)

Goulard. Ach, wie froh bin ich, daß ich dieses Gebäude sehe! Schon lange erzählte man uns Wunder von ihm!

Jerome. Sehen sie die Arkaden, die Kaffe's, die Auktions-Säle, die großen Aushängeschilder mit den goldenen Aufschriften, die blauen, rothen, gelben und weißen Affichen, mit welchen die Wände besetzt sind; sehen sie die Portraits an, welche über den Büden hängen: hier sind die Großmütter in Robesrondes, die Töchter in Polonoisen und ihre Kinder in Mamelukenkleidern

abgebildet; hier erblicken sie eine Perücke à trois boucles vom Jahre 1786 neben einem enormen Zopf vom Jahre 1789, einen Tituskopf aus dem 7ten Jahre der Republik und Favorits und Pet en l'airs aus dem 9ten Jahre. — Bemerken sie doch den Italiener mit den feurigen Augen, den Engländer mit dem beobachtenden Blick, den Türken in weiten Pantalons, den Schottländer mit der Schürze, den dicken Lieferanten, den bloßen Kreditoren der Republik, die tiefsinnigen Politiker, welche sich in der Sonne wärmen, und die dummen Leute, welche ihnen mit Aufmerksamkeit zuhören — ist es unrecht, daß man Paris die Hauptstadt der Welt und das Palais Royal die Hauptstadt von Paris nennt? —

Fanchette. Hier wimmeln Menschen, wie bei uns in der Kirchenthüre, wenn die Messe geendigt ist.

Jerome. Haben sie die langen hagern Menschen in abgetragenen Röcken bemerkt? es sind Schmarozer. Vor Zeiten hatten sie ihre eigene Uniform: einen schwarzen Rock und weiße seidene Strümpfe. Sie excellirten vor allen andern Menschen in der Kunst, von einem Stein auf den andern zu springen, um die Füße nicht zu beschmutzen; bei der Tafel legen sie gewöhnlich die Speisen vor; essen mit einer

außerordentlichen Fertigkeit und bezahlen für die Mahlzeiten mit artigen Komplimenten. Man sagt so gar, daß einige unter ihnen ein Mittel gefunden haben, den größten Theil des Tages an der Tafel zuzubringen: mit dem Schlage Eins erscheinen sie in der Vorstadt Saint Marceau, um zwei Uhr gehen sie nach Marais, um drei Uhr laufen sie in die Straße Saint Denys, nachher nach Saint Honoré und endlich beschließen sie um 6 Uhr ihr Tagesgeschäft in der Chaussé d'Autun. *)

Goulard. Dies ist gewiß eine Wirkung der Pariser Luft. Bei uns in der Provinz versteht man nicht so viel zu essen.

Jerome. Blicken sie auf diesen Krämer, der mit einer falschen Elle seine Waaren mißt, sich aber dennoch schämt, laut einem Wechsel das Geld zum Termin nicht zu bezahlen. Warum machen tugendhafte Menschen in jedem Stande eine Ausnahme! Ein jedes Handwerk hat seine

*) In Saint Marceau wohnen meistens Handwerker, welche gewöhnlich um ein Uhr speisen; Marais ist durch die Andächtigkeit seiner Einwohner bekannt, welche sich um 2 Uhr zu Tische setzen, um die Nachmittagsmesse nicht zu versäumen; in Saint Denys wohnen Krämer, in Saint Honoré reiche Kaufleute und in Chaussé d'Autun Banquiers oder die jezigen Millionärs.

besondere Regeln für den Betrug und für die Ehrlichkeit. Der Spieler bezahlt seine Schulden, aber er betrügt im Spiele; der Diener stiehlt vom Gelde, welches sie ihm zum Einkauf geben, doch rührt er die Börse nicht an, die sie auf dem Tisch liegen lassen; selbst der Räuber plündert manchmal nach der Wahl! — Haben sie diesen Provinzialisten bemerkt, dessen Gesicht, Leichtgläubigkeit und sorglose Unschuld ausdrückt? Er wartet auf den Kanonenschuß, um seine Uhr zu richten; *) unterdessen versammeln sich um ihn herum Schelme, in der Hoffnung, den Unvorsichtigen auf irgend eine Art zu betrügen. — Jetzt ist die Börsezeit. Alle Straßen um das Palais Royal sind mit Wagen, Fiakren und Kabriolets angefüllt. Von 6 Uhr des Morgens jagten die Braaker und Taxatoren in Paris herum; ihre Taschenbücher sind mit Wechseln auf Hamburg, London, Kasch, und ihre Taschen mit Proben von Zucker, Kaffee, Reis, Chokolade &c. angefüllt.

Goulard. Man könnte sie also bewegliche Buden nennen.

*) Dort wird um zwölf Uhr des Mittags immer eine Kanone gelöst, die sich durch einen Brennspiegel von der Sonne entzündet.

Jerome. Sehen sie nur, wie sie hin und her gehen, sich gegenseitig mit einem unruhigen Blicke ansprechen, sich unterreden. Und dort können sie auch Agioteurs, geheime Mäkler erblicken, welche kein Patent für ihr Handwerk haben. Sie laufen zu Fuße, ich möchte sagen geschwinder als ihre privilegirte Kollegen, die in einem Wagen rasch die Straßen durchkreuzen; sie verkaufen, kaufen und verkaufen von neuem Häuser, Güter, Kontrakte; sie geben Geld statt Papier, Papier statt Geld. — Es schlägt 6 Uhr, und schnell eilt ein jeder von ihnen zu den Restaurateurs; dort schonen sie weder ihre Louisdors noch ihren Magen, und indem jeder nach Belieben aus acht und siebenzig Speisen wählt, fällt es keinem von ihnen ein, daß ein Unglücklicher zwei Schritte von ihnen vielleicht den Hungertod stirbt!

Fanchette. Welch ein sonderbarer Ort das ist! ich möchte ihn wohl gerne einmahl besuchen.

Jerome. Kaum wagen es ehrliche Frauenzimmer, selbst bei schönem Wetter und gegen Mittag, sich dort zu zeigen; sie können dieses Vergnügen höchstens einige Minuten genießen und müssen noch dazu von jemand begleitet seyn.

Fanchette. Es ist nicht möglich! Ich sehe ja dort eine Menge schöngeputzter Damen spazieren gehen.

Jerome. Ich darf und will ihnen nicht alles sagen

J. de la Croix.

VII.

Der Blutigel, ein Wetteranzeiger.

Ich habe mehrere Jahre einen Blutigel in einer langen Flasche vor dem Fenster stehen gehabt, und konnte allemal an seinem Benehmen merken, was für Wetter es den Tag über seyn würde. Sollte es schön und heiter bleiben, so lag mein Igel ohne Bewegung auf den Boden des Glases und hatte sich wie ein Butterkringel zusammengekrümmt. Sollte es den Vor- oder Nachmittag regnen, so kroch er hoch in sein Häuschen auf und verweilte oben, bis sich das Wetter gesetzt hatte. Sollte es windig werden, so galopirte der arme Gefangne durch seine nasse Wohnung mit außerordentlicher Geschwindigkeit.

keit, und hörte nicht eher auf, bis es stark zu wehen anfang. Sollte es Sturm, Donner und Hagel geben, so hielt er sich schon einige Tage vorher außer dem Wasser, war bei schlechtem Wohlsenn, warf sich oft herum und hatte Zuckungen. Bei heiterm Frost und klarem Sommerwetter lag er beständig am Grunde; bei Schnee aber und Regen kroch er oben bis an den Mund der Flasche hinauf. Die Ursachen dieser seiner Wetterkenntniß anzugeben, überlasse ich den Philosophen; so viel ist gewiß, daß er ungemein reizbar seyn muß, da das Wetter sogar schon Tage vorher Eindrücke auf ihn macht. Wenn jemand dies Experiment wiederholen will, so wisse er, daß mein Blutigel in einem gewöhnlichen Mixturglase von 8 Unzen saß, dessen Inhalt auf drei Viertel Wasser enthielt und mit Leinwand zugebunden war. Im Sommer giebt man ihm alle acht und im Winter alle vierzehn Tage andres Wasser. Dieses Wetterglas kostet sehr wenig, und kann viele Jahre ausdauern.

M.

Nordisches Archiv

vom Jahre 1805.

Herausgegeben

von

Johann Christoph Kaffka.

Viertes Bändchen.

Oktober, November, December.

Riga und Leipzig,
in der nordischen Kommissionshandlung.

Inhalt des vierten Bändchens.

O k t o b e r.

	Seite.
I. Rede von D. Fr. Fr. Hofegarten, am Tage seiner Einführung als öffentlicher Lehrer an der Kreissschule zu Wenden, den $\frac{7}{12}$. July 1805.	1.
II. Erläuterungen über die fixe Luft, vom Professor Homeyer in Wilna.	11.
III. Bruchstücke aus des Herrn Gabriel Gerakows Werk: Heldenmuth und Charakterzüge einiger Russen. Von Herrn Major Heinrich von Berens zu Moskwa.	36.
IV. Auszug aus einem Schreiben eines schlesischen Gutsbesizers, vom $\frac{1}{12}$. August 1805, an seinen Bekannten in Liefland.	50.
V. Ueber die Vortheile des kaufmännischen Rechnens vor dem Schulrechnen.	59.
VI. Theater-Nachrichten.	63.
VII. Dstsee-Nachrichten.	67.

N o v e m b e r.

I. Bemerkungen über Rußlands Handel auf dem schwarzen Meere. Aus dem Lateinischen des Herrn C. H. von Schröder, übersetzt von N. von Neuendahl.	69.
II. Auszug aus Seidenstückers Bemerkungen über die deutsche Sprache.	109.
III. Schreiben an den Herausgeber des nordischen Archiv's.	122.

	Seite.
IV. Theater-Nachrichten.	133.
V. Anekdote.	137.
VI. Ankündigung.	139.

D e c e m b e r.

I. Kurze Geschichte der Koskolniken, vom Major von Campenhausen.	141.
II. Beschreibung einiger den Russen zinsbaren Inseln zwischen den nordöstlichen Landspitzen von Asien und Amerika.	155.
III. Skizze aus dem Leben des am $\frac{4}{16}$ April 1805 zu St. Petersburg verstorbenen Königl. Groß- und Churfürstl. Braunschweigisch-Lüneburgschen Legationsraths und Chargé d'affaires am Russisch-Kaiserl. Hofe, Herrn Georg Ernst Latter.	171.
IV. Fortsetzung der physikalisch-ökonomischen Bemerkungen über den tatarisch-sibirischen Buchweizen (<i>Poligonum tataricum</i> L.) in Vergleich mit dem gewöhnlichen (<i>Poligonum fagopyrum</i>); und über den <i>Linum perenne</i> L. oder immerwährenden sibirischen Lein, vom Hofrath D. M. Reinhold Berens.	177.
V. Von den ältesten Beherrschern Armeniens. Aus dem Armenischen von Fr. S.	184.
VI. Zuruf einer Mutter an ihren Sohn bey dem russischen Heere. Von Gr. v. L—n.	188.
VII. Allemannische Gedichte, für Freunde ländlicher Natur und Sitten.	190.
VIII. Ananas und Melonen im Winter zu ziehen.	205.
IX. Vermischte Nachrichten.	207.
X. Anekdote.	209.
XI. Letztes Wort des Herausgebers an die Leser des nordischen Archivs.	210.

Nordisches Archiv.

Monat October

1805.

I.

Rede von D. Fr. Fr. Rosgarten, am Tage
seiner Einführung als öffentlicher Lehrer
an der Kreisschule zu Wenden, den
 $\frac{7}{19}$ ten July 1805.

Nach Stand und Würden hoch- und
werthgeschätzte Versammlung!

Für jeden denkenden Mann, so wie für sein
fühlendes Herz, ist es unstreitig eine wichtige
Lebens Epoche, wo man in Staatsverhältnisse
tritt. Es werden Betrachtungen erweckt, die
man entweder nie gemacht hat, oder doch nicht
in der Stärke und mit dem Ernst als jetzt, wo
die Idee zur Wirklichkeit übergeht, und wo das

Bewußtseyn dieser realen Existenz auf unsre Gefühle wirkt. Mag ich nun gleich nicht ganz unbekannt mit dieser Art von Lebensereignissen seyn: so erfahre ich doch, daß meine Orts- und Amtsveränderung mächtig auf die Kraft der Selbstständigkeit eindringt. Ja! ich gestehe aufrichtig, daß mich eine Beklommenheit ergriffen hat, die ein inneres, fast an Wehmuth gränzendes, Trauern erzeugt. Woher diese psychologische Erscheinung? möchte man fragen. Vielleicht, weil ich im Begriff bin, einem neuen Monarchen zu huldigen? — Mit nichten! denn wer sollte einem Alexander, diesem hohen Beschützer der Musen und alles dessen, was dem Menschen als Menschen nur heilig seyn kann, nicht gern und mit Freude huldigen? Ist's denn Furcht vor jenen Verpflichtungen, welchen ich mich als Kreislehrer zu unterziehen habe? — Fern sey der Gedanke! Denn eine solche Furcht würde einerseits mich auf eine ungefällige Weise charakterisiren, andererseits den Gesichtspunkt verrücken, woraus die Verpflichtungen selbst zu betrachten sind. Aber wer mag es dem Fremdling verargen, daß er in der unbekanntten Welt, wohin er sich versetzt fühlt, die kommenden Tage fürchtet, und mittlerweile die Zukunft sich in dunkeln Schatten vor den Spiegel der Einbildung stellt.

ihm die Vergangenheit in Rosenfarbe vorgaukelt? Wer — ich appellire deshalb an den Individualisationsgeist jedes Redlichen — wer magß unbegreiflich finden, daß, unabgesehen auf eine physische oder politische Glückseligkeit, die beyde sehr relativ sind, dem Fremdling bey Uebernahme eines der wichtigsten Aemter, des eines öffentlichen Jugendlehrers, sich die Frage aufdrängt: wirst du auch bey allem guten Willen, bey allem Eifer für das öffentliche Wohl, je im Stande seyn, den Zweck deines Berufs, zum Segen der Menschheit zu erreichen? Welche Theilnahme wirst du in deinem Publico finden? — und wie werden die Folgen von der Kraft seyn? wie die Erndte nach der Saat, wie der Genuß nach Mühen, wie die Ruhe nach rastloser Thätigkeit? — Diese und ähnliche Kümmernisse greifen tief; dennoch thut es Noth, sich ihrer zu ermächtigen, und was das Kostlichste ist: die Hoffnung gränzt an höchste Wahrscheinlichkeit, daß in der Laufbahn, welche ich jetzt beginne, Zweck und Mittel genau in einander greifen, und daß das moralische Interesse mit dem politischen in enger Verknüpfung stehen werde.

Darauf fußend, dürfte es nicht zweckwidrig seyn, wenn ich jetzt umständlich die Frage erörterte: wie und wann beydes (das moralische

Interesse in Verknüpfung mit dem physisch-politischen) aus der hiesigen Kreisschule überhaupt, und aus dem wechselseitigen Verhältnisse der Individuen zu einander insbesondre hervorgehen? Aber Zeit und Absicht des heutigen Tages *) mahnen mich, von der Ausführung abzustehen, und mich bloß auf die Anwendung zu beschränken. Es sey mir denn noch vergönnt, meine theoretische Behauptung: daß der Zweck einer jeden Schulanstalt nur durch eine wechselseitige intellectuel-moralische Verknüpfung ihrer Vorsteher und Lehrer mit dem realtheilnehmenden Publikum erreicht werde, auf unsre Schule anzuwenden.

Soll der Lehrer wirken: so muß seine Kraft nicht, noch weniger sein guter Wille, von außen gelähmt oder so in Fesseln geschlagen werden, daß er wie eine Maschine dastehe, die nur durch künstliche Mittel in Bewegung gesetzt wird. Jeder denkende und im Schulfache erfahrene Mann weiß, welcher ein Nachtheil daraus entsteht, nämlich entweder mechanischer Pedantismus, oder indolente Sorglosigkeit. Beyde reflectiren auf die zu bildende Jugend,

*) Es war der Tag, wo die Rede gehalten wurde, zur öffentlichen Prüfung der Schüler bestimmt.

und da diese, wie Wachs, aller Eindrücke fähig ist: so ergeht von selbst die schädliche Folgebeyder Uebel.

Ich mag nicht leugnen: mit banger Ungewißheit, wer meine Vorgesetzten seyn möchten, trat ich aus dem Schiffe ans Land; aber wie beruhigend ward sie mir enträthselft. Noch ehe ich nur ahnen konnte, daß ich je dieses Land betreten würde, wußt' ich um Ihre pädagogischen Verdienste, Hochzuehrender Herr Gouvernements-Schuldirector! *) Wie muß' es mich also nicht beruhigen, da ich hörte, daß ich unter Ihrer Aufsicht wirken sollte! Panegyriker unterfang' ich mich nicht zu seyn; es würde Ihr Ohr beleidigen und mir selbst ein Zartgefühl absprechen, worauf ich ungern Verzicht thun möchte. Die Zeit muß entwickeln, ob und in wie weit ich das Glück, unter Ihren Augen wirken zu können, zu schätzen wisse. Unterdessen lebe ich des süßen Trostes, daß Ihre großen Kenntnisse, Ihre bedeutenden Erfahrungen im Schulwesen, uns Lehrern von der hiesigen Kreissschule die Mittel vergönnen, wodurch sowohl der gemeinschaftliche Zweck er-

*) Albanus, Civl. Gouvernements-Schuldirector und Ritter.

reicht, als auch eine sorgenlose Zufriedenheit uns zu Theil werden könne.

Nicht minder darf ich es mir zum Troste anrechnen, daß Sie, hochgeehrtester Herr Artilleriemajor! *) grade hier das Schulinspectorat übernommen haben. Wer so eifrig und so beharrlich die unveräußerlichen Menschenrechte vertheidiget, und beweist, daß eine lang bestrittene Idee wohl auszuführen sey, der muß Denker seyn und zugleich ein edles Herz im Busen tragen. **) Wer aber einen mühevollen Posten vielleicht nur darum übernahm, um seinen Wirkungskreis zu erweitern und so Theilnehmer des großen Werks zu werden, welches Alexander der Gütige der Menschheit stiftet — der kann nur Gutes wollen. Und so wird denn auch Ihrerseits eine wohlthuende Kraft in das Räderwerk des gemeinschaftlichen Schulinteresses greifen; so bleibt es über allem Zweifel erhaben, daß der Buchstab nicht als todter Buchstab gelten, sondern verleben-

*) Von Eke sparre, Artilleriemajor und Schul-Inspector des Wendenschen Kreises.

**) Das Beyspiel, welches genannter Herr Artilleriemajor auf seinen Gütern gegeben, und welches seine Bauern dem Beobachter gewähren, dient zum Beweise.

digt werde durch den Geist, ohne den kein Leben, keine reale Wirksamkeit, statt findet.

Aber enger wird die Verknüpfung unter den Lehrern einer Schulanstalt, also auch zwischen uns, meine theuersten Herren Kollegen. *) Die Entwicklung dessen halt' ich für überflüssig. Ein jeder muß die Wahrheit fühlen, und die Anschauung davon muß bey jedem so lebhaft seyn, daß es keines Fingerzeigs weiter bedarf — widrigenfalls würde unser Loos traurig ausfallen und gewiß auch nie der Nutzen hervorgehen, welchen wir bezielen. Die kurze Zeit, welche ich bereits in ihrer Mitte verlebt, hat mich aber sattfam belehrt, was zu hoffen ist; so wie Sie gewiß schon errathen, ob und welche Grundsätze meine Denk- und Handlungsweise bestimmen. Ihnen bin ich Verpflichtungen schuldig, die nur die Zeit abtragen kann, denn die Verzögerung meiner Anherkunft hat Ihre Thätigkeit höher angestrengt, und Ihnen eine Verantwortlichkeit auch für meinen Beruf auferlegt. Deshalb muß ich um Entschuldigung bitten. Sie wissen, daß ich nicht früher kommen konnte. Indeß statte ich Ihnen hiemit öffentlich meinen herzlichsten Dank ab, und biete meine Kräfte zu

*) Die Herren Kreislehrer M a u r a c h und S e v i n.

Ihrer Disposition an. Mittlerweile lassen Sie uns in unserm Herzen Eifer für die gute Sache, Liebe zu einander und Treue geloben. Schon das Lokale *) gemahnt uns zur brüderlichen Eintracht, und die sehr weislich eingeführte Gleichstellung **) schützt uns vor jenen Klippen, wora: auf so vielen, vielen Schulen anderer Staaten, die Eintracht und die Freundschaft der Lehrer scheitern. Wir machen mit den Unsrigen drey Familien, sie mögen gleichsam nur Eine seyn! Und wollen wir uns vollends dagegen verwahren, daß kein böser Dämon den Saamen der Uneinigkeit oder des Mißtrauens unter uns streuen könne: o so lassen Sie uns stets und fest in allen Fällen und Vorkommenheiten das Gesetz der Offenheit beobachten. Dann wird unsre innere Ruhe befördert; dann unsre Thätigkeit für das Wohl der uns anvertrauten Jugend, durch ein wirksames Beyspiel gekrönt, und unser Interesse zugleich das des Publikums.

*) In dem sehr geräumigen Schulgebäude zu Wenden, haben alle drey Kreislehrer ihre Wohnung, ohne daß eine mit der andern Gemeinschaft hat.

**) Dies bezieht sich auf die Einrichtung, daß keiner von den Kreislehrern Vorzug hat. Alle haben gleichen Rang, gleiche Rechte und gleiche Emolumente.

Jetzt liegt mir zunächst ob, der Jugend selbst anzudeuten, daß auch sie, als der leidende Theil, Verpflichtungen habe, die erfüllt werden müssen, wenn der beregte Zweck erreicht werden soll. Ja, meine Lieben! *) von Ihnen hängt es sehr ab, in welchem Grade die Wendensche Schule blühet. Je fleißiger Sie die Lehrstunden besuchen und abwarten, je pünktlicher und sorgfamer sie zu Hause das ausarbeiten und lernen, was Ihnen für den Hausfleiß aufgegeben ist: desto schnellere und sichere Fortschritte werden Sie in wissenschaftlichen Kenntnissen machen: eben so, je arztiger, folgsamer Sie sich betragen: desto sittlicher, desto gefälliger werden Sie selbst, desto eher wächst die Liebe Ihrer Lehrer zu Ihnen. Indem wir, Ihre Lehrer, Sie denn mit unermüdeter Sorgfalt durch Lehre und Beispiel zu bilden suchen, damit sie einst würdige Weltbürger und nützliche Mitglieder des Staats werden mögen: lassen Sie es sich stets angelegen seyn, uns, Ihren Lehrern, zu folgen, und uns gleichsam abzulauschen alles das, was zu Ihrer wahren Bildung gereichen kann. So werden Sie unsre Mühen uns erleichtern;

*) Sämmtliche Schüler aller drey Klassen waren gegenwärtig.

so mit der reinsten Wonne, die ein Lehrer nur empfinden kann, uns beglücken; so Ihren Eltern und Vormündern Freude machen; so dem ganzen Publiko gefallen!

Die letzte Beziehung des gemeinschaftlichen Interesses zum Wohl einer Schulanstalt, ist die reale Theilnahme des Publikums an derselben. Angewandt auf die hiesige Kreisschule, muß ich als Neuling mich mit der Unkunde des hiesigen Publikums entschuldigen, und so gebührt mir, nur zu hoffen, daß besonders die Väter der Stadt und die Eltern und Vormünder der Kinder, gleichwie an so vielen andern Orten, auch hier Wärme für das wahre Gute und Edle nicht nur empfinden, sondern auch beweisen, sobald offenbar wird, daß man eifrigst für die wahre geistige Bildung der Jugend zum bleibenden Nutzen diesseits und jenseits des Grabes sorgt.

Und so trete ich, der Fremdling, denn voll Hoffnung und Zutrauen zu dem Wohlwollen und der Liebe des hiesigen Publikums, mit den Meinigen in seine Mitte und will getrost die Zukunft erwarten, ohne darob zu trauern, daß das Schicksal mir nicht vergönnet, ihren Schleier zu lüften.

II.

Erläuterungen über die fire Luft, vom Professor Homeyer in Wilna.

Die Luft ist das große Meer, worin wir leben und worin alle Wirkungen unsers Planeten vorgehen. Sie selbst ist ein flüssiger elastischer Körper, der sich durch die Hitze ausdehnen, durch die Kälte zusammenpressen, und in dichten Gefäßen einsperren läßt. Vermittelt ihrer Schwere drückt sie auf unsern und alle Körper mit großer Kraft, und dringt bis in die innigste Mischung derselben, so, daß es der Kunst viele Mühe macht, einen Raum ganz luftleer darzustellen. Oft ist ihre Vereinigung mit den mancherley Substanzen so beschaffen, daß sie sich durch den Druck der Hände, oder durch die Luftpumpe wieder von ihnen trennen läßt, und der Körper doch der nämliche bleibt, oft aber auch ist sie so fest, so innig mit ihnen verbunden, daß sie ohne gänzliche Zerstörung der Mischung eines Körpers, nicht von ihm geschieden werden kann; so wie man z. B. Wasser aus der Wäsche ringet, und die Leinwand doch Leinwand bleibt, dahingegen, wenn man den wässrigen Gehalt der Salzsole abdunsten läßt, man keine Sole mehr hat, sondern Salz.

Vielleicht daß das Feuer die allgemeine Ursache aller Flüssigkeit der Luft ist. Wenigstens ist es nicht zu leugnen, daß wir an vielen Körpern Wechselgänge von Festigkeit zur Flüssigkeit, und umgekehrt, bemerken. Der Diamant und Bergkrystall, Salz und Eis, bilden sich aus Wasser zu festen Körpern, und werden auch wieder zum völligen Fluido, wenn die Gewalt des Feuers sie ergreift. Die Feuermaterie bringt in ihre Theile, wie das Wasser in die Salztheilchen und trennt sie von einander. (Denn das heißt schmelzen.) Felsen können wie Wachs durch Feuerkraft verflüssigt werden. Selbst die schwere Kieselerde fließet durch die gehörigen Zusätze von Laugenerde über dem Feuer. Dahingegen wird Wasser zu Eis, und alle die bemerkten Körper werden wieder fest, sobald die Feuertheilchen ihnen entzogen werden. Darnach scheint es, daß auch die Luft würde frieren oder fest werden können, wenn der Mensch es verstünde, sie ihrer Feuertheilchen gänzlich zu berauben. Denn Frost ist nichts anders als Beraubung der Feuertheilchen. Man kann das Wasser als einen flüßig gemachten Stein ansehen, und vielleicht daß es in einem kältern Weltkörper als ein Krystall sich zeigt. Luft und Wasser aber sind gewiß auf das engste ver-

wandt, und viele Erscheinungen, die wir an
 benden bemerken und für selbstständig halten,
 dürften wohl nichts anders, als chemische
 Prozesse seyn, vermittelt deren die Natur
 Luft in Wasser, und Wasser in Luft verwand-
 delt. Die Kunst ist ihr auf der Spur. Bringt
 sie Feuer zu Eis, so schmilzt es und wird
 Wasser. Ein höherer Grad des Feuers ver-
 wandelt es in Dämpfe, die bloß sichtbar wer-
 den, weil sie in die Kälte kommen. Drängt
 man sie durch glühende Röhren, so scheinen
 sie nichts anders als Luft zu werden. Bey
 weiterer Fortsetzung könnte man wohl Licht-
 materie u. hervorbringen.

Doch! ich vergesse meine Leser, für welche
 dergleichen Subtilitäten nicht gehören. Ich
 will sogleich wieder umlenken.

Wir kennen durch die Bemühungen der
 größten Physiker, besonders der Chemiker,
 eine ganze Quantität von verschiednen Luft-
 arten, deren Recension uns hier bey weitem
 ganz von unserm Zweck entfernen würde.
 Vielleicht, und es wäre der deutlichen Ueber-
 sicht halber sehr zu wünschen, daß über kurz
 oder lang ein denkender Gelehrter sie auf
 wenige Gattungen zurückführt, und sie als
 Gattungen, Arten u. behandelt. Wir wollen
 sie einen Augenblick, ohne uns um das Uebrige

zu bekümmern, als athemfähige und als tödtende ansehen. Zu jenen gehört die gemeine oder Atmosphärenluft, zu diesen, die in der Ueberschrift erwähnte, fixe Luft.

Die letztere ist der Vorwurf der gegenwärtigen kleinen Abhandlung, und ich glaubte um so mehr berechtigt zu seyn, ihr eine Stelle im nordischen Archiv anzuweisen, weil sie zu dem Zweck dieser Zeitschrift, nützliche und interessirende Kenntnisse mehr in Umlauf zu bringen, vollkommen paßt.

Die fixe Luft hat so viel über sich reden und schreiben gemacht, hat sich selbst, theils von so nützlicher, theils von so schädlicher Seite gezeigt, daß den Lesern dieser Blätter ein etwas vollständiger Begriff davon nicht unwillkommen seyn kann. Auch in ökonomischer Rücksicht kann es manchem angenehm seyn, hier eine Belehrung zu ihrer Bereitung durch die Kunst, und über die Mittel, ihrer habhaft zu werden, anzutreffen. Wir geben manchen Thaler für Spaa-, Pyramonter- und andre Sauerbrunnenwasser aus, deren belebende, heilende und stärkende Kraft doch hauptsächlich auf der ihnen beygemischten fixen Luft beruhet. Man kann sich selbige mit geringern Kosten verschaffen, und hat außerdem noch den Vortheil, daß man sein Gesundheitswas-

fer immer frisch, wenn man will, und ohne fremde, der Gesundheit nachtheilige, Einmischung haben kann. Die meisten Gesundbrunnen enthalten Auflösungen von ungesunden Erdarten. So führt z. B. das Pyrmonter- und Spaawasser, neben der stärkenden Eisensolution, auch aufgelöste Gipserde bey sich, die unserm Körper gewiß nicht dienlich ist; diese kann man bey den künstlichen Gesundbrunnen vermeiden, und die stärkende Eisensolution gleichwohl ihm beyfügen. Denn da, wie wir weiter unten hören werden, die fixe Luft, oder auch das mit ihr angeschwängerte Wasser, die Kraft besitzt, nebst mehreren Metallen, das Eisen aufzulösen, so darf man nur in ersteres gefeiltes Eisen werfen, oder in einen reinen Lappen hineinhängen, oder in jedes Maßel Wasser acht bis zehn Tropfen, von der mit Salzgeist gemachten Eisentinktur mischen, und man hat das beste Pyrmonterwasser. *) Außer diesem beträchtlichen Nutzen, den die

*) Wer mehrere Anweisung sucht, dieses und andere Brunnenwasser künstlich nachzumachen, der lese: Dechanon, Art mineralische Wasser nachzumachen. Analisis et synthesis chemica aquarum Selteranarum, Spadanarum et Pyrmontanarum in actis Acad. R. Stockh. 1795.

Bereitung der fixen Luft gewährt, kann man auch noch das in Anschlag bringen, daß sich in ihr Fleisch, Trauben, Kirschen und andere Früchte, lange und unverfehrt aufbewahren lassen; daß sie in Klystieren bengebracht, dem Körper sehr wesentliche Dienste thut, und auf die gehörige Art angewandt, bey bösen Geschwüren, bey Krebschäden u. s. w. theils heilend, theils schmerzstillend ist, nicht zu gedenken, daß vermittelst ihrer, ranzig gewordene Oele, schaales Bier, desgleichen Sauerbrunnenwasser, matter Wein &c. von neuem begeistert, und also verbessert werden können &c. Schon um dieser Vortheile willen verdient sie allerdings, daß man ihre Bekanntschaft mache. Niemand erwarte übrigens hier neue Entdeckungen über sie, oder eine vollständige Abhandlung derselben. Es sind bloß Fragmente, die der Leser vor sich findet. Wer mehr wissen will, lese die Schriften eines Priestley, Lavoisier, Scheele, Alchard, Erxleben, Parker, Gmelin, Bergmann und anderer, die ex professo über diesen Gegenstand geschrieben haben, nach. Ich begnüge mich, das erste und nothwendigste Bekannte über diese Luftart den Lesern zu sagen, und sie darauf aufmerksam gemacht zu haben.

Diejenige Luft, welche so innig mit den

Bestandtheilen eines Körpers verbunden ist, daß sie ihn ohne Aufhebung und Zerstörung seiner Mischung nicht verläßt, heißt fixe. Der Name ist lateinisch, vom Worte *ligere* (anheften) entlehnt. Er ist nicht eigentlich genug, und kann den Anfänger auf Irrthümer führen. Es giebt mehrere Luftarten, welche fest an die Substanzen gebunden, doch nicht diejenigen sind, wovon wir hier reden. Besser wäre es, wenn man die fixe Luft mit dem Namen der Luftsäure durchgängig belegte, indem sie in der That eine ganz eigenthümliche Säure, obgleich die schwächste, die wir bis jetzt kennen, hat. Sie ist überall in der Natur ausgebreitet, und macht ohngefähr ein fünf- oder sechszehnthheil unsrer Atmosphäre aus. Die Natur entbindet sie in Gräbern, Brunnen, Abtritten, Höhlen, Sümpfen und mehrern Orten, denen es am Luftzuge fehlt. Indessen ist sie hier mehrentheils mit brennbaren Theilen vermischt, und man nennt sie mephitische Luft, oder phlogistische. Die Alten erwähnen ihrer schon unter jenen Namen (vielleicht weil man sie zuerst neben dem Tempel der Göttin Mephitis entdeckte) und sie erzählen ihren schädlichen, betäubenden, erstikfenden Einfluß, den das Einathmen derselben, auf den Körper des Menschen und des Viehes hat, in vielen gemachten Erfahrungen. Ihr

Fons Albunea, nach der neuern Geographie Aqua Zolfa genannt, nahe bey Rivoli, war ihnen besonders deshalb merkwürdig. Indessen, da sie weder die Kunst verstanden, die Luftsäure von den Körpern loszubinden, noch aus Mangel dieser Kenntniß mehrere Beobachtungen und Erfahrungen neben einander stellen konnten: so nahmen sie zu Hirngespinnsten und Mährchen ihre Zuflucht, um jene Erscheinungen sich zu erklären. Erst im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert kam man der Sache auf die Spur, und Priestleyen war es in unsern Tagen aufbehalten, auf den Grund zu kommen. Jetzt wissen wir, wie es zugeht, daß Menschen und Thiere sterben, wenn sie auf Sümpfen, in Höhlen, auf faulenden und gährenden Körpern, in Kellern wo frisches Bier oder junger Wein verschlossen liegt, u. s. w. zu stehen oder zu liegen kommen. Das thierische Leben leidet Gefahr, wie ein Licht verlöscht zu werden, wenn es die Dünste, welche im Kirchenstaat aus den Pontirischen Sümpfen, aus der Hundsgrotte und Solfatara bey Neapel, aus der Schwefelhöhle bey Pyrmont u. s. w. wie ein dicker Nebel aufsteigen und sich einen oder anderthalb Fuß hoch über die Oberfläche der Erde oder des Wassers erheben, einhaucht. Es ist die, mit brennbaren Theilen vermischte,

fixe Luft, welche die Ertödtung erzeugt, denn sie ist zum simplen Einathmen nicht tauglich; obgleich die Luftsäure in Wasser getrunken, oder in andern Substanzen, durch Mund und Magen genossen, der Fäulniß im Leibe widersteht, und die schläfrigen Nerven ermuntert. Darum verband sie auch der gütige Schöpfer, und zwar reiner mit dem Mineral- und andern Wassern, mit dem Wein und den süßen Pflanzensäften, *) und gab uns, um dem Nachtheil der Einhauchung jener schädlichen, ertödtenden Dünste zu entgehen, eine aufgerichtete Stellung, wodurch wir über sie erhaben, gefahrlos auf sie treten können. Es bleibt also auch in dieser Hinsicht wahr, was die heiligen Schriftsteller von dem Allweisen rühmen: der Herr ist der beste Arzt, und sein Aufsehen bewahret unsern Athem.

Außer den angegebenen Wohnsitzen der Luftsäure steckt sie auch in großer Menge in den

*) Das Sprudeln und Schäumen, welches man bey festgepfropftem Bouteillenbier, bey dem Cyder, Champagner, bey dem aufgelösten Zucker, bey dem Pyrmonters- und Spaawasser bemerkt, ist nichts anders, als Wirkung der entbundenen fixen Luft. Daß dem also sey, sieht man, wenn man auf die weiter unten zu lehrende Art, die Luft aus diesen Dingen auffängt und sie prüft, wo sie denn alle Eigenschaften der Luftsäure zu erkennen giebt.

alkalischen Erd- und Steinarten, als im Kalkstein, Kalkspat, in Muschelschaalen, im Marmor, in der Kreide, der weißen Magnesia u. s. w., im Weinstein Salz, in der Pottasche und dergleichen Dingen. Auch hieraus entwickelt sie die Natur durch Feuer oder saure Auflösungsmittel, und die Kunst hat ihr glücklich darin nachzuahmen gewußt. Da uns, nachdem wir einmal etwas von dem mannigfaltigen Nutzen der Luftsäure wissen, allerdings daran gelegen seyn muß, auch die Art und Weise, ihrer habhaft zu werden, zu kennen, so müssen wir uns wohl zuvörderst darum bekümmern. Sie läßt sich, wie die Chemiker sagen, theils auf dem trocknen, *) theils auf dem nassen

*) Will man sie auf diesem Wege, das heißt durchs Feuer, aus einem Körper ziehen: so thut man die Materie in eine Retorte (die man in jeder Apotheke haben kann), an welche man eine gebogene Glasröhre kittet, die sich durch ein Wassergefäß, in den Hals einer mit Wasser angefüllten Bouteille, leiten läßt. Die Retorte setzt man in ein Sandbad, (das heißt, man bringt sie in ein Loch des Feuerheerdes, das mit trockenem Sand ausgefüllt ist, den man um die Retorte herumschlagen kann, und unter welchem sich Feuer anlegen läßt) aufs Feuer. Die Wärme treibt die fixe Luft aus dem Körper, und so wie sie durch die gläserne Röhre in die darüber angebrachte Bouteille steigt: so treibt sie das

Wege erhalten. Der letztere Weg besteht darin, daß man ein Auflösungsmittel dabey anwendet. Gepulverte Kreide mit verdünntem Vitriol überschüttet, giebt die Luftsäure auf dem nassen Wege. Man thut zu dieser Absicht die Species in eine gläserne Flasche, die, wie in der hier folgenden Note *) angegeben, vermittelst einer, durch ein Wassergefäß geleiteten krummen Röhre, den Uebergang der Luftsäure, in eine, über die äußere Deffnung der Röhre gehaltene,

Wasser aus derselben in das Gefäß, und füllet die Bouteille mit sich selbst an. Diese verstopft man dann unter dem Wasser und bewahrt sie auf. Indessen wollen wir, um der Weiltläufigkeit und mancherley Gefahr willen, niemanden zu diesem Verfahren rathen.

*) Hier wollen wir ein: für allemal anmerken, daß man bey dem Verfahren, die Luftsäure einzusperrn, folgendes beobachtet:

- a. Läßt man gern die ersten Blasen, welche aus der Röhre fahren, in das Wasser gehen, weil sie gemeine Luft, die in dem Gefäße sich befand, enthalten.
- b. Die Wasserbouteille, aus welcher die Luftsäure das Wasser treiben und dessen Stelle einnehmen soll, eröffnet und verstopft man immer unter dem Wasser.
- c. Man thut zur bessern Konservation der Luftsäure, und das Eindringen der gemeinen Luft zu verhüten, wohl, daß man ein wenig Wasser im Hals der Bouteille zurückläßt.

volle Wasserbouteille verrichtet. Daß die Röhre in die Flasche fest eingeschraubt oder eingekittet, und die Flasche selbst wohl verwahrt werden müsse, damit der entbundenen Luftsäure kein anderer Ausweg als durch die Röhre offen bleibe, versteht sich natürlich von selbst. *) Will man die Luftsäure übrigens auf

d. Die mit Luftsäure angefüllte Bouteille stellt man umgekehrt hin. Damit das Wasser nicht zu viel von der Luftsäure in sich schlucke, so kann man ein Paar Tropfen Del, ehe man die Operation vornimmt, darauf fallen lassen. Ganz ist es indessen nicht zu verhüten.

*) Die besten Flaschen dazu sind die Cylinderflaschen, deren man sich gewöhnlich in den Apotheken bedient. In dem kurzen Halse derselben kann man einen gläsernen Trichter anbringen lassen, durch den man die Materialien in die Flasche schüttet, und der sich zugleich durch einen matt verschliffenen gläsernen Stöpsel verschließen läßt. Die schlangelinigte krumme Röhre schraubt oder kittet man in einer eigenen Oeffnung der Flasche, die nahe am Halse derselben befindlich ist, an, und legt sie in ein Wassergefäß, so daß die Oeffnung der Röhre mit Wasser bedeckt bleibt. Die gewöhnlichen ovalrunden Spül- oder Schwenkessel sind die schicklichsten Gefäße dazu. Das im Wasser befindliche Ende der Röhre steckt man in den Hals der Bouteille, und verfährt übrigens nach den, in der vorhergehenden Note, angegebenen Regeln.

dem Wege der Gährung erhalten: so kann man sich folgenden Instruments bedienen. Man schafft sich zwey Flaschen von willkührlicher Größe, wovon jedoch die eine wenigstens viermal größer als die andere ist, an, und verbindet sie durch eine, im halben Zirkel gebogene, gläserne Röhre. In die größere Flasche läßt man eine andere Röhre befestigen, die nur einige Zoll aus der Oeffnung hervorsteht und so lang ist, daß sie beynah den Boden des Gefäßes berührt. Diese größere Flasche füllt man mit Wasser, die kleinere aber bis etwas über die Hälfte *) mit den gährenden Substanzen, und bringt sie sodann in heißen Sand, oder über eine brennende Lampe, um dadurch die Gährung zu beschleunigen. Die fixe Luft steigt nun durch die krumme Röhre in die Wasserflasche, und treibt durch die darin befindliche lange Röhre das Wasser heraus. Die Luftsäure kann man nunmehr, auf die oben gelehrt Weise, in ein anderes beliebiges verschlossenes Gefäß bringen. **) Noch eines

*) Diese Vorsicht gebraucht man darum, weil sich die meisten gährenden Substanzen stark ausdehnen, wie man am Brodteig sieht. Die sich entbindende fixe Luft treibt sie in die Höhe.

**) Auf eine einfachere Art erhält man das nämliche, wenn man eine geräumige Flasche mit der

andern Instrumentes, das von seinem Erfinder die Parkerische Maschine heißt, muß ich hier erwähnen. Es besteht dasselbe aus drey Abtheilungen. In die unterste bringt man die aufzulösenden Materialien, in die mittlere gießt man Wasser, welches durch die Kommunikation mit dem untern Theil, die entwickelte Luftsäure aufnimmt, in die oberste aber treibt die Luft einen Theil des Wassers und imprägnirt es

gährenden Materie anfüllt, an der Flaschenmündung eine durch den Stöpsel gesteckte krumme Glasröhre befestigt, selbige durch ein Wassergefäß leitet, und nach der obengedachten Art die Luft auffängt, so kann man wohlfeiler dazu kommen. Wem bloß darum zu thun ist, Wasser, das mit Luftsäure angemacht ist, zu haben, der setze auf einen Bottig, worin Bier, oder überhaupt eine Flüssigkeit, in der weinhaften Gährung begriffen ist, eine Schaale, und gieße in selbige, durch etwa einen oder einen halben Fuß hohen Raum, aus einer andern Schaale Wasser. Das thue er wechselsweise aus einer Schaale in die andere, und sein Wasser wird ziemlich stark mit Luftsäure geschwängert werden. Der Grund davon ist der: weil sich die fixe Luft an dergleichen Orten, gleichsam wie Del, über die brausenden Oberflächen legt, und ihrer Schwere wegen nicht über einen Fuß hoch steigt, das Wasser aber die Eigenschaft hat, daß es die Luft verschluckt oder in sich aufnimmt.

nochmals. *) Bey diesem Instrumente trifft es sich oft, daß es an den Stellen, wo es eingefügt ist, wackelt. Diesem Uebel hilft man durch Schmergeln ab. Uebrigens führen es die Glashändler unter ihren Waarenartikeln. Dieses Geld kann man aber auch ersparen, wenn man mit reingewaschenen Händen eine tiefe Wasserschale vor sich setzt, und zwey Bouzeillen in die Hände nimmt, die man immer zur Hälfte ausgießt, aus der Schale wiederum anfüllt, und ein wenig umschüttelt. Hierbey gebraucht man noch einen Gehülfsen, der, während daß man mit dem Ausgießen der Bouzeillen beschäftigt ist, mittelweile die fixe Luft einläßt. **) Wäre jemand, der sich alle die genannten Instrumente nicht anzuschaffen gedächte, der kann sich auch nach des Herrn Professor Hallers Methode nur einer Blase auf folgende Art bedienen. In eine im Wasser erweichte und wohl ausgedrückte Blase lege

*) Das Wasser, welches man imprägniret, schüttelt man immer ein wenig. Doch thue man der Sache nicht zu viel, sonst macht man die Luftsäure wieder los, und man hat vergebliche Arbeit gehabt.

**) Die Luftsäure aus einem Gefäß in das andre fallend zu machen, darf man nur einen damit angefüllten Cylinder auf einen andern halten. Jedoch geht es auch auf andre Art.

man die Kreide. Ueber derselben verschnüre man die Blase mit einem Bindfaden. Nunmehr gieße man die mit etwas Wasser verdünnte Vitriolsäure darüber, drücke die Luft so genau als möglich aus, und binde die Blase oben, doch so, zusammen, daß über dem obersten Gebinde noch soviel von der Blase übrig bleibt, daß man sie um den Hals einer Bouteille befestigen kann. Nunmehr löse man die Schnur über der Kreide auf, damit die Säure auf letztere fließen kann. Wie die Auflösung erfolgt, so steigt die Luftsäure in die Höhe und blähet die Blase auf. Während dem bindet man die Blase an eine volle und verpfropfte Wasserbouteille, welche man verkehrt halten läßt. Ist die Auflösung in der Blase vollendet, so öffnet man die oberste Schnur und zieht in der Blase den Kork aus der Bouteille, den man zwischen zwey Fingern fest hält. Auf die Art steigt die Luftsäure in die Bouteille, und das darin befindliche Wasser läuft in die Blase. Nachdem dies geschehen, so verstopft man in der Blase die Bouteille wieder und bindet die Blase los. Will man aber Wasser sogleich mit der Luftsäure imprägniren, so läßt man, ehe man die Blase von der Bouteille befreyt, den vierten Theil Wasser in die Blase laufen, steckt darauf den in den Blasenwänden gehaltenen

Kork in die Boutheille, und bewegt sie gelinde, damit das Wasser die Luftsäure in sich sauge; ferner öffnet man mit dem Kork zu wiederholtenmalen die Mündung der Boutheille ein wenig, so dringt mehr fixe Luft hinein, und das Wasser sättigt sich damit, das heißt: es nimmt soviel Luftsäure auf, als es halten kann. Nach dieser Methode erhält man freylich dem Anschein nach die Luftsäure wohlfeiler als auf die obbemerkten; allein nicht zu gedenken, daß die Blasen oft wieder gereinigt werden müssen, daß das öftere Zu- und Aufbinden un bequem ist, so muß man sich auch oft neue Blasen kaufen. Hingegen mit jenen gläsernen Instrumenten hat man bey einiger Vorsicht auf immer genug, die Operation geht reiner und amüsanter vor sich, und die Kosten, die man auf sie wendet, belaufen sich auch nicht hoch.

Will man die fixe Luft in Klystieren innerlich anwenden, und dem Kranken bey Faulfiebern, Koliken, Durchfällen u. s. w., Linderung damit verschaffen, so erweiche man die Blase der Klystiersprüze im Wasser, drücke die darin befindliche Luft, so rein als es möglich ist, heraus, *) und stecke schleunig die knöcherne

*) Will man eine Blase ganz von der gemeinen Luft reinigen, so schraube man sie auf den Hals

Röhre in das Loch eines durchlöcherten Korkstöpfels, der auf einer Flasche steckt, in welcher sich Kreide mit verdünnter Vitriolsäure befindet; ist die Blase von der fixen Luft aufgebläht, so unterbindet man den Hals derselben, damit man es in seiner Gewalt habe, die Luft allmählig durch die Röhre fahren zu lassen. Mit der Röhre besorgt man sodann das Weitere bey dem Patienten.

Ich hoffe nunmehr jedem wißbegierigen Leser soviel gesagt zu haben, daß es ihm nicht mehr schwer fallen kann, die Luftsäure zu entbinden und sie zum vorkommenden Gebrauch anzuwenden. Wer selbst Hand ans Werk legen will, dem werden die hier oder da etwa auffallenden Dunkelheiten bald verschwinden, und er wird leicht selbst auf manche Vortheile kommen, die sich hier unmöglich beschreiben lassen.

Es bleibt mir nur noch übrig, die an verschiedenen Stellen bemerkten Haupteigenschaften

eines Cylinders, den man in ein Wassergefäß gesetzt hat. Man hebe nur den Cylinders in die Höhe, so fällt das Wasser aus ihm heraus, und die Luft in der Blase ihm nach. Man hält sodann ein Gefäß, das mit fixer Luft angefüllt ist, unter dem Cylinders, und die fixe Luft steigt in die Blase, welche man nun unterbindet, abnehmen, und zum fernern Gebrauch anwenden kann.

der Luftsäure, nochmals neben einander zu stellen und einige Anmerkungen hinzuzufügen.

1. Die fixe Luft ist specifisch schwerer als die gemeine Luft.

Hierbey kommt es jedoch darauf an, aus welcher Materie sie entwickelt ist, welches allerdings einigen Unterschied macht. Nimmt man die gemeine Luft zu Eins an — so beträgt die fixe von Vitriol- oder Salpetersäure und Kreide 1,258; die aus Weinstein Salz und Vitriolsäure 1,516; die aus gährendem Biere 1,645 an Schwere. Sie ist also durchgehends schwerer als die gemeine Luft. Manche Leser, die sich mit dem Abwiegen der Luft nicht abgeben werden, sind vielleicht von dem wirklichen Daseyn dieser Eigenschaft am besten durch die gemachte Erfahrung zu überzeugen, daß sich die Luftsäure in gemeine Luft wie Wasser gießen läßt. Dies kann man nun freylich ohne Vorbereitung mit bloßen Augen nicht sehen, indem die fixe Luft durchsichtig, farbenlos, und also an sich unsichtbar ist. Allein, der Beweis ist zu greifen, wenn man die zweyte Eigenschaft der Luftsäure bedenkt, nämlich:

2. in der fixen Luft brennt kein Licht und keine Flamme. Man setze nun in ein gemeines, doch oben etwas enges, Gefäß ein brennendes Licht, und es wird fortbrennen; so wie man

aber eine mit Luftsäure angefüllte Bouteille verkehrt darüber öffnet, so wird es verlöschen. Man kann, um sich von der Wahrheit der Sache desto mehr zu überzeugen, zwey schickliche Gläser nehmen, *) das eine mit fixer Luft anfüllen, und nun das brennende Licht wechselsweise in die Gläser bringen. Es wird immer in demjenigen brennen, das von der Luftsäure entledigt ist.

Wegen ihrer größern Schwere nimmt sie die unterste Luftschicht in unsrer Atmosphäre ein, und steigt nicht über einen oder einen halben Fuß hoch über die Oberfläche der Dertter, wo sie entbunden wird. Daher läßt sich erklären, woher es kommt, daß ein angezündetes Licht straks verlöscht, wenn man es nahe an die Oberfläche eines Gefäßes mit gährendem Bier oder Wein bringt. Daraus sieht man den Grund ein, warum die Luft auf der Höhe gesünder ist, als in der Tiefe. Denn auch das ist

3. eine merkwürdige Eigenschaft von ihr, daß Thiere und Menschen, bey verlängertem Aufenthalt in der Luftsäure sterben. Sie ist also zum Einathmen nicht tauglich. Beweise

*) Kleine gläserne Flaschen sind auch zu diesem Versuch die bequemsten Werkzeuge. Um des engern Halses willen befestigt man ein Stückchen Wachslight an einen Drath.

davon sind die Ertdödtung der Hunde in den obbemerkten Höhlen, das Hinstorben der Vögel, die sich auf die sie aushauchende Seen und Gewässer niederlassen; ferner so viele traurige Beyspiele von Menschen, welche in verschlossenen Gruben, in Bier- und Weinkellern, in lange uneröffnet gebliebenen Abritten, ihren jähligen Tod gefunden haben. Wer Geschäfte halber an solche Derter gehen muß, der hat alle Vorsicht anzuwenden, damit er nicht in Gefahr komme. Man hat, um sich von dieser traurigen Eigenschaft der fixen Luft umdestomehr zu vergewissern, absichtlich Thiere in sie getaucht, und ihr Tod erfolgte, bey einigen mehr bey andern weniger, schnell. Ueberhaupt halten es jüngere Thiere länger aus, als ältere; beyde aber kommen, wenn der Versuch nicht zu lange dauert, in freyer Luft wieder zu sich, und manche erleiden dann einen zweyten Versuch mit vermindertter Gefahr. Indessen bleibt es immer eine Marter *) für die armen Geschöpfe, die wir den Physikern und Ärzten,

*) Die Hunde, die man die Schule zum zweytenmale passiren lassen will, erheben bey Annäherung der bedenklichen Stellen der Höhle ein klägliches Geheul, und suchen aus allen Kräften sich den Händen des Versuchers zu entziehen.

welche sie ihnen oft Amtshalber anthun müssen, überlassen wollen. Wir wollen bloß noch hier anmerken, daß man sich nicht an Dertern, die wegen der Entbindung der Luftsäure verdächtig sind, niederbücken oder legen dürfe, wenn man auch ohne Schaden daselbst stehen kann. Nur ihrer langen Hälse wegen, können Schwäne und Gänse auf dem Pyramonter Gesundbrunnen, der wegen der Hitze der Atmosphäre immer Luftsäure ausdünstet, unversehrt schwimmen. Ihre äußern Luftwerkzeuge sind über die Gefahr erhaben.

4. Die fixe Luft hat eine eigenthümliche Säure. Schon der Name Luftsäure, den ihr, mit dem seligen Bergmann, die berühmtesten Chemiker beygelegt haben, würde auf diese Eigenschaft schließen lassen, wenn es nicht ihr stechender, säuerlicher Geschmack noch mehr bewiese. Ueberdies besitzt sie alle die Haupteigenschaften, welche die Chemie den Säuren beygelegt hat. Sie färbt die blauen Pflanzensäfte roth — sie löst Metalle auf — verbindet sich mit den Laugensalzen, mit den alkalischen Erden, mit den Metallen, und bringt dadurch eigentliche oder uneigentliche Mittelsalze hervor — und endlich schlägt sie die in den laugensalzigen Flüssigkeiten

(z. B. Seifensiederlauge) *) gemachte Auflösungen nieder.

Man löse z. B. ein wenig Lakmus **) in destillirtem oder auch nur gekochtem, oder reinem Regenwasser auf, so daß die Auflösung eine himmelblaue Farbe erhält, und lasse ein Paar Tropfen Luftsäure darin fallen. Die Farbe des Lakmuses wird sich röthen. Läßt man dies so einige Zeit offen an freyer Luft stehen, so scheidet sich die fixe allmählig davon, und die Auflösung wird wieder blau.

5. Sie läßt sich unter andern Dingen mit Wasser, Bier, Säuren, Wein und Del vermischen. Auf der Mischung mit dem erstern, dem Wasser, beruht die Kunst, das Sauerbrunnenwasser ***) nachzumachen und verdor-

*) Wem etwa daran gelegen seyn sollte, gute Lauge der Art zu machen, der nehme sechszehn Loth vegetabilisches Alkali, zehn Loth ungelöschten Kalk und vierzehn Loth Wasser.

**) Auf andere blaue Pflanzensäfte wirkt die Luftsäure nicht. Allein es giebt mehrere unbespitzene Säuren, die auch nicht alle blauen Säfte roth färben. Ohnedem ist die Säure der fixen Luft nur schwach, wie bereits oben angemerkt worden ist. Ich merke hier noch an, daß man den Violensprung, den man gewöhnlich zu dergleichen Versuchen gebraucht, selten rein bekommt.

***) Daß das Sauerbrunnenwasser wirklich Luftsäure enthalte, davon überzeugt uns folgendes Ver-

benes, offen gestandenes, zu verbessern, wovon oben hinlänglich geredet ist. Durch die Mischung mit den andern Dingen aber läßt sich mattes Bier, schaalere Wein und Eßig, ranzig gewordenes Del u. s. w. von neuem beleben und begeistern.

6. Sie hat die Kraft, der Fäulniß zu widerstehen. Das ist ein vorzüglicher Grund, warum sie der Arzneykunde so gute Dienste leistet. Ihre mannigfaltige Anwendung muß man im Priestley und den Schriften der Aerzte nachlesen. Ich merke hier nur nochmals an, daß sie bey Faulfiebern getrunken und durch Kly-

fahren: man bringe in ein oben beschriebenes gläsernes Instrument, Pyrmonters, Egers, Selzers, Spaawasser. Man erhize das wohlverstopfte Glas, etwa durch eine brennende Lampe, und lege die krumme Röhre an, so wird man sehen, daß die Luftsäure sich daraus entwickelt, welche man nach der oben angezeigten Methode auffangen und die unter No. 4 erzählten Versuche damit machen kann.

Stellt man eine Flasche mit mineralischem Wasser offen hin, so entflieht die Luftsäure daraus, und es wird, wie das durch Kunst angeschwängerte Wasser unter gleichen Umständen, nach jedermanns Erfahrung, kraft- und geschmacklos.

Umschütteln, Erhizen und Gefrieren scheidet die Luftsäure überhaupt vom Wasser.

stiere beygebracht, in Krebschäden und bösen Geschwüren von der besten Wirksamkeit befunden worden ist. Will man sie auf das Geschwür bringen, so thut man sie zu diesem Behufe in eine Blase, an deren Deffnung eine andre, mit im Blasenhalß gelegten Röhrchen, (welche von einem Stückchen ausgehöhlten Hollunderholz seyn können) befestigt ist. Die Luftblase hat man vorhero über der Stelle des Röhrchens festgeschnürt. Die angebundene Blase durchschneidet man zur Hälfte, setzt die halbe Blasenugel auf die kranke Stelle und öffnet die volle Blase so weit, daß die Luftsäure nach und nach entweichen kann. Fleisch, das man in ein mit fixer Luft angefülltes Gefäß verschlossen hängt, erhält sich lange Zeit frisch und gut. Eben so allerley Sorten von Baumfrüchten. Selbst angefaultes Fleisch, wenn die Fäulniß noch nicht überhand genommen hat, verliert seinen üblen Geruch und bekommt seine rothe frische Farbe wieder; wobey jedoch die fixe Luft selbst verdorben wird. Indessen — und mit dieser Bemerkung will ich schließen — darf man nicht glauben, daß die Luftsäure das bereits Verfaulte wieder gut macht.

III.

Bruchstücke aus des Herrn Gabriel Gerafows Werk: Heldenmuth und Charakterzüge einiger Russen. (Twerdost ducha nekotorich Rossijan.) s. Nord. Arch. July p. 91.

I.

Poscharsky, Minin und der Patriarch Hermogen.

Auch Rußland — dieser mächtige Staat, der jetzt fast den siebenten Theil des ganzen bekannten Erdkreises beherrscht — erlebte einst die Periode des Unglücks. Der Thron seiner Beherrscher war verwaist und wankte im Sturme der Anarchie. Jungfrauen und Kinder schleppeten die rasselnden Ketten der Slaverey. Männer und Greise, aus den Armen der Ihrigen gerissen, schmachteten in finstern Kerker und bejammerten Zähneknirschend ihre Gefangenschaft und den hülflosen zerrütteten Zustand ihres Vaterlandes. — Nowgorod, das stolze Nowgorod, das einst keinen Herrn über sich erkannte als Gott, und sonst der Schrecken seiner Nachbarn war, unterlag den Bedrückungen des schwedischen Feldherrn de la Gardie, und sah sich genöthigt seine Gesetze anzunehmen und dem schwedischen Prinzen Carl Philipp, als

seinem Monarchen, zu huldigen. — Moskwa, der glänzende Wohnsitz der russischen Herrscher, einst der Sammelplatz der Schönheit, schwamm im Blute und erbat sich den Prinzen Wladislaw von Polen zum Fürsten. Die Polen kamen unter Anführung des Hettmanns Schelkowsky und verheerten Moskwa mit Feuer und Schwerdt. Von einer andern Seite wurde das Reich von Betrügern und Usurpatoren zerissen; unter den moskowschen Bojaren selbst herrschte keine Eintracht, keine allgemeine Beiferung zum Wohl des Ganzen, und so ward Rußland der Schauplatz der schrecklichsten Greuelthaten. Raub, Plünderungen, Mordthaten und Gewaltthätigkeiten aller Art, bezeichnen die Gleise dieser Unglücksperiode, und schon drohete das Reich den gänzlichen Umsturz — da gebot der Allmächtige, der das Schicksal der Völker regiert, dem Verderben Einhalt, und im Herzen des Reichs stand ein Mann auf, dessen Seele zu großen Thaten geschaffen, dessen Herz von brennendem Eifer erfüllt war, sein geliebtes Vaterland zu retten, und dieser Mann war — Minin, ein Kaufmann aus Nischnei-Nowgorod. Ja! dieser Bürger, — kein Edler von Geburt, aber einer der edelsten Söhne des Vaterlandes — dessen Herz bey dem Anblick der Unglücksfälle, die sein Vater-

land zerrütteten, blutete, versammelte seine Mitbürger, redete ihnen, ohne allen Pomp der Beredsamkeit, mit einfacher, kunstloser Sprache des Herzens zu, dem sinkenden Vaterlande Hülfe zu leisten; forderte sie mit Thränen in den Augen auf, ein Kriegsheer zu sammeln, ihr Vermögen hinzugeben, die Kosten desselben zu bestreiten, ja, und sollte es die Noth erfordern, Frau und Kinder zu verlassen, ihre unglückliche Mutter zu retten, und so ihre Pflichten gegen sie, als treue Söhne, zu erfüllen. Minin war der erste, der sein ganzes Vermögen in der Versammlung niederlegte und bereit war, kühn den Feinden entgegen zu gehen. Sein Edelmuth befeuerte seine Mitbürger, alle faßten einstimmig den Entschluß, seinem Beispiel zu folgen und für das geliebte Vaterland, Gut und Leben zu wagen.

So fand Rußland ächte Söhne, die sich mit männlichem Muth gegen seine Feinde bewaffneten. Das Kriegsheer wurde gesammelt, eine ansehnliche Summe zu dessen Unterhalt war bereit, aber noch fehlte der Heerführer; nun eilte Minin, mit Beystimmung aller, zu dem Fürsten Poscharsky und bat ihn, zur Rettung des Reichs, sich an die Spitze des Heers zu stellen. Dieser edle Mann lebte damals auf seinem Gute, (120 Werste von Nischnei-Nowz-

gorod) wo er seine Wunden heilte; aber die Wunden, von denen sein Vaterland blutete, schmerzten ihn mehr als seine eigenen. Er willigte mit Freuden in den Vorschlag ein, übernahm die Anführung des Heers, und übertrug Minin die Kriegskasse.

Die ersten Truppen, die zu ihm kamen, waren Smolensker, Dorogobuscher und Wjasmitscher, und mit diesen eilte er nach Nischnei-Nowgorod, wo ihn das Volk in lautem Jubel empfing. Aber noch fehlte es an Kriegern und an Geld — und Poscharsky schickte an mehrere Städte Briefe, worin er sie aufforderte, gemeinschaftlich zur Rettung des Vaterlandes beyzutragen. Bey dieser Gelegenheit erfuhr Rußland, wie reich es an treuen Söhnen war, denn von allen Seiten strömten Menschen und Geld zu Poscharsky und Minin.

Die Polen, die in Moskwa wütheten, erhielten unterdessen Nachricht von diesen Zurüstungen; sie hörten den Donner rollen und zitterten vor dem Wetterstrahl der sie zerschmettern sollte. Schon nahete das heldenmüthige Heer der Russen; da ahndeten die Feinde ihren Untergang und ihr Verderben und eilten, Rettung suchend, zu dem ehrwürdigen Patriarchen Hermogen. Sie zückten die Schwerdter über seinem greisen Haupte und verlangten

drohend von ihm, daß er, Kraft seiner hohen priesterlichen Würde, dem Fürsten Poscharsky vor Moskwa zu rücken verbieten sollte; aber der ehrwürdige Greis verachtete den Tod, der über seinem Haupte schwebte, und verweigerte standhaft ihr Verlangen zu erfüllen. Diese edle Handlung, dieser feste Muth, erbitterte die Ungeheuer, und sie schleppten den heiligen Mann auf den Marktplatz, wo sie ihre Gräueltthaten damit beschlossen, daß sie diesen würdigen großen Mann, einem quaalvollen und schimpflichen Tode preis gaben.

Während dessen, daß solche Grausamkeiten in Moskwa verübt wurden, nahete Poscharsky sich der Stadt Jaroslaw. Auf seinem Wege eilte ihm überall Hülfe zu; aber noch gieng er nicht nach Moskwa, etwas Entscheidendes zu wagen, sondern er folgte dem Wege, den die Klugheit ihm zeichnete. Er zerstreute die Haufen der überall umherschwärmenden Bösewichter, und vernichtete die verderblichen Anschläge des Kosaken-Hetmanns Saruski, der die Wittwe des Pseudo Dmitriis, dieser Geißel Rußlands, gehyrathet, und den Thron der Saaren zu besteigen im Sinne hatte, welchen kühnen Gedanken er hernach mit dem Tode büßen mußte. — Auch schickte Poscharsky einen Gesandten nach Schweden, damit man ihm

von da aus nicht hinderlich seyn möchte, das angefangene Werk mit Ruhm zu endigen. Unterdessen erhielt er die Nachricht, daß ein polnisches Heer, unter Anführung des Hettmanns Chotkewitsch, in Rußland eingebrochen sey und neue Verheerungen anrichte. Er brach sogleich, auf Einladung des Fürsten Trubezkon, der auch ein Heer gesammelt hatte, eilig nach Moskwa auf, erwartete den Feind, den Hettmann Chotkewitsch, mit seinem Heere im offenen Felde, schlug seine Truppen in drey blutigen Schlachten, und trieb das feindliche Heer nach Polen zurück. Nunmehr wandte er seine ganze Macht auf Moskwa, wo schon der Hunger wüthete; er nahm den Stadtheil Kitay mit Sturm ein und schlug die Polen aufs Haupt — sie übergaben sich mit ihren Anhängern dem furchtbaren Sieger Dmitrii Michailowitsch Poscharskij.

So ward Rußland von seinen Feinden befreyt. Es tönte das frohe Glockengeläute! — Der Weihrauch dampfte auf den Altären. Hymnen des Dankes stiegen empor zum Throne des Allmächtigen. Die Fesseln Rußlands waren gesprengt, die Kerker geöffnet. Von allen Seiten tönten Lobgesänge; überall erschallten die Namen Poscharskij! Minin! Alles drängte sich, die Befreyer des Vaterlandes zu sehen;

alle beugten sich vor den Männern, denen die Krone der Unsterblichkeit gebührt. —

Bald hierauf versammelte sich die vornehmste Geislichkeit, die Bojaren, der Adel und die übrigen Stände, und einstimmig wurde der junge Michaila Fedorowitsch Romanow, der durch die weibliche Linie mit dem Zaaren Iwan Wassiljewitsch dem Strengen verwandt war, dem Wunsche des Fürsten Poscharsky zufolge, auf den entledigten russischen Thron gesetzt. Die erste Pflicht, die dieser junge Fürst auszuüben für Schuldigkeit hielt, war die Rettung des Vaterlandes zu belohnen. Poscharsky erhielt beträchtliche Güter, und Minin wurde zum Bojaren ernannt. Der Vater des jungen Zaaren, der Metropolit Philaret Nikititsch, wurde von der Hand seines Sohnes, aus neunjähriger Gefangenschaft, in der er geschmachtet hatte, befreyt und zur Patriarchenwürde erhoben.

Unter der Regierung dieses Fürsten begann die Morgenröthe des Ruhms und des Glanzes, die Rußland jetzt umstrahlen; — seine Nachkommen beeifern sich immer mehr und mehr, das Glück ihrer Unterthanen zu befördern.

Zwey Jahrhunderte sind nun seit jener Zeit in das Meer der Ewigkeit geschwunden; seit

zwey Jahrhunderten tönt die allgemeine Stimme aller russischen Fürsten, der Russen, und selbst fremder Nationen: „Poscharsky, Minin, Hermogen, waren groß, sie verdienen Denkmäler!“ aber die Worte verhallen ohne Wirkung; wir suchen ihre Monumente, und senken trauernd den Blick, denn — wir suchen umsonst.

Denkmäler sind nothwendig. — Der Jüngling, der werdende Mann, die da vorüber wandeln, bleiben ehrfurchtsvoll stehn, forschen nach den Thaten der Männer, die die Nachwelt verewigt; eine sanfte Rührung bemächtigt sich ihrer, und da entkeimt oft ein edler Eifer, den Männern durch Thaten gleich zu werden; gleich ihnen der Menschheit zu nützen und in der Nachwelt zu leben.

2.

Der Fürst Dolgorucki in der Messe.

Peter der Große ersah aus einem ihm eingereichten Rapport, daß die Truppen in St. Petersburg nur noch für einen Monat Proviant vorrätzig hatten. Die Lieferanten konnten kein Korn vor drey Monaten liefern, und die Kornhändler der Stadt hatten nur soviel vorrätzig, als zur Consumtion der Bürger nöthig war. In dieser kritischen Lage trug der Kai-

fer, der mit andern Geschäften überhäuft war, dem Senat auf, das bequemste Mittel auszufinden, dem bevorstehenden Brodmangel zu steuern, ohne die Unterthanen sehr zu belästigen. Diesem Auftrage zufolge stimmten die Senateurs dahin: von den Bauern des nowgorodischen Gebiets, als dem nächstgelegenen, von jeder Seele zu einem Tschetwert Korn auszuschreiben, wodurch die Truppen hinlänglich versorgt würden. Der Kaiser, in Zuversicht auf diese ersten Ráthe des Reichs, bestätigte ihre Meynung, ohne sie selbst zu prüfen; fügte aber noch mit eigener Hand hinzu: „zum Einsammeln dieser Steuer beordre man Männer von erprobter Redlichkeit,“ und befahl, die nöthigen Ukasen aufs schleunigste abzufertigen. Bey dieser ganzen Verhandlung war der Fürst Dolgorucki, einer der ersten Senateurs, Krankheit halber nicht gegenwärtig; unterdessen ward der Senatsschluß von allen übrigen Mitgliedern unterschrieben und die Ukasen zur Abfertigung angefertigt. Da erschien plötzlich der Fürst im Senat, und man unterlegte ihm diese Sache, als von äußerster Wichtigkeit, zur Unterschrift. Er las den Senatsschluß durch — aber anstatt ihn zu bestätigen, sammelte er sogleich alle angefertigten Ukasen, schlug sie mit sammt dem Senatsschluß in ein Couvert,

steckte sie in seine Tasche, verließ stillschweigend den Senat und fuhr nach der Kirche.

Man kann sich leicht das Erstaunen der anwesenden Senatoren vorstellen; einige bedauerten ihn, die mehresten aber frohlockten, in der festen Ueberzeugung: daß der Klügling, wie sie ihn spottweise zu nennen pflegten, unvermeidlich in Ungnade fallen müßte, da er es wagte, eine vom Kaiser bestätigte und keinen Aufschub leidende Sache aufzuhalten, und alle stimmten dahin, den Monarchen sogleich von dem Borgefallenen zu benachrichtigen und ihm zugleich vorzustellen: daß der Fürst, durch seine Widersprüche, oft den schnellen Gang der Geschäfte aufhielte und zuweilen selbst Seiner Majestät allerhöchste Befehle vernachlässigte.

Raum erhielt der Kaiser, der sich eben in der Admiralität befand, diese Vorstellung, als er im heftigen Zorn nach dem Senat eilte und sogleich den Fürsten rufen ließ. — Dieser antwortete dem Boten ganz ruhig: „es ist schon gut,“ und ließ sich nicht in seiner Andacht stören. Der Kaiser schickte abermals zu ihm, mit dem Befehl: unverzüglich im Senat zu erscheinen; aber auch hierauf erfolgte dieselbe Antwort. — Die Feinde Dolgoruckj's, die den Kaiser im heftigsten Zorne erblickten, benutzten

diese Gelegenheit ihn noch mehr aufzubringen, indem einige, gleichsam unter sich, flüsterten: „welcher Troß!“ andere aber dem Monarchen laut sagten: „Hieraus können Ihre Majestät schließen, was wir von ihm ausstehn müssen.“

— Der erbitterte Kaiser schickt nochmals zu ihm und läßt ihm sagen: „daß, wenn er nicht augenblicklich im Senat erschiene, so sollte er wissen, daß der Kaiser ihn als einen Widerspenstigen und einen Verächter der Majestät richten würde“ — aber auch hier blieb der Fürst ruhig, betete fort, und wiederholte einigemal halb laut die Worte: „Gebet Gott was Gottes ist und dem Kaiser was des Kaisers ist.“ Der Ordonanz, die ihn frug was sie dem Kaiser berichten sollte, antwortete er kaltblütig: „Sag alles, was du siehst und hörst.“ — Nach geendigtem Gottesdienst erschien der Fürst endlich selbst im Senat; aber kaum trat er in die Versammlung, als der Kaiser auf ihn zueilte, ihn mit einer Hand bey der Brust faßte, mit der andern den Hirschfänger zog, und ihm im vollen Grimm zurief: „du mußt sterben, als ein Verächter der Majestät und ein Widerspenstiger gegen die Befehle deines Kaisers.“ — Der Patriot verlor seinen Muth nicht, ruhig öffnete er seine narbenvolle Brust und sagte mit kaltem Blute: „stoß zu! ich fürchte mich

nicht für die Wahrheit zu sterben; sey ein zweyter Alexander und ich werde Clitus seyn.“

Dieser feste Muth entwaffnete den Kaiser, er ließ die Hand sinken, blickte dem Fürsten starr ins Auge, und sagte: „aber wie unterstehst du dich, einen von mir bestätigten Befehl aufzuhalten?“ — Du selbst, antwortete Dolgorucki, hast uns befohlen, dir die Wahrheit vorzustellen, für deinen Ruhm und das Wohl deiner Unterthanen zu sorgen; wie könnte ich also wohl, mit gutem Gewissen, das ausführen lassen, was der Gerechtigkeit, dir, und dem besten deines Volks zuwider ist? — „Gut,“ antwortete der besänftigte Kaiser, „aber wo werden wir die nöthigen Lebensmittel hernehmen, oder sollen wir uns dem schrecklichen Anblick der Hungersnoth aussetzen?“ — Nein, gnädigster Kaiser, dafür bewahre uns Gott; die vermeyntliche Gefahr ist aber auch nicht so groß, daß sie deine und meiner Herren Kollegen Unruhe darüber, in so hohem Grade verdient. Hätten diese Herren mit mehrerem Eifer nachgedacht, so würden sie gefunden haben, daß das Mittel, dem Mangel abzuhelpen, in unsern Händen ist, und daß es keinesweges nöthig war, deine Nowgorodschen Unterthanen, die durch beständige Kriege, während zwey Jahrhunderten, am meisten mitgenommen wor-

den, mit einer neuen Auflage zu belästigen. — Setz' dich Vater, ich werde dir zeigen, wo wir Brod hernehmen wollen. — Dein Proviant wird nicht vor zwey Monaten ankommen, unterdessen aber hab' ich so viel Vorrath, daß ich in der Zeit nur die Hälfte oder wenig mehr verbrauchen kann, folglich einen großen Ueberfluß habe. Dem Fürsten Menschitschikow bleibt, wie ich sicher weiß, mehr denn die Hälfte seines Vorraths übrig; dem Admiral Golowkin gleichfalls u. s. w. — Nachdem er folgendergestalt alle benannt hatte, machte er den Ueberschlag, daß die Summe des überflüssigen Vorraths noch mehr betrug, als zum Unterhalt der Soldaten, während zwey Monaten, nöthig war. — Nimm also unseren Ueberfluß, fuhr der Fürst fort, und wenn dein erwarteter Proviant ankommt, so giebst du uns das Geliehene wieder, wobey wir noch den Gewinnst haben, daß wir frisches Mehl bekommen. Deine Truppen werden versorgt und die Nowgoroder nicht über diese neue Last zu klagen haben. Uebrigem, mein Kaiser, glaubst du wohl, daß der Bauer mit einem Eschetwert abkommen wird? Nein, man wird ihn kaum mit zweyen los lassen, dazu werden die Spizbuben von Kommissärs schon Mittel finden. Unter dem Vorwande, das Mehl sey schlecht, bitter u. s. w.,

wird man den armen Bauer drängen, und er giebt weinend das Doppelte, um frey zu kommen. — Nein! von den Nowgorodern kann die Rede nicht seyn!

Der Kaiser, welcher ihn mit Theilnahme zugehört hatte, wandte sich nun zu den übrigen Senatoren. „Nun,“ rief er ihnen zu, „was schweigt ihr jetzt? warum widerlegt ihr ihn nicht? oder hat der Klügling recht?“ Alle mußten gestehn, des Fürsten Meynung wäre gerecht, und alle boten ihren Ueberfluß von Mehlvorrath an. „Hieraus sehe ich“ erwiderte Peter der Große „daß ihr seine Capricen und seine Widersprüche, wie ihr sie zu nennen beliebt, ertragen könnt.“ — Mit herzlichlicher Nührung bat er nun den Fürsten wegen seiner Hitze um Verzeihung, und entschuldigte sich bey ihm wegen seiner Uebereilung, mit der er sich auf die Meynung der Senatoren verlassen und sie bestätigt hatte. — Dieser Monarch, der es nicht unter seiner Würde hielt, sein Unrecht zu gestehen, erhob sich dadurch zu einer Größe, wie sie wenig Sterbliche erreichten. — Dolgoruckh's Denkmahl ist in dem Herzen aller Russen gegründet.

Heinrich Berens.

IV.

Auszug aus einem Schreiben eines Schlesi-
schen Gutsbesizers, vom $\frac{1}{12}$. August 1805,
an seinen Bekannten in Livland. *)

Theurer Freund!

Sie heben gegenwärtig die Leibeigenschaft
in Livland auf, wie ich höre. Des Geschreyes,
der dem Lande dadurch zuwachsenden Glückse-
ligkeit, ist in allen hierüber ans Tageslicht ge-
kommenen Schriften groß. Aber es wird Ih-
nen in Livland nicht besser gehen, als im nahe-
bey uns gelegenen Böhmen. Dieses so frucht-
bare, von der Natur so gesegnete, Land, stand
in vortrefflichem Flor, bis, vor nicht langen
Jahren, die Leibeigenschaft daselbst gehoben,
auf Kosten der Gutsbesizer der Bauer Grund-
eigenthümer seines Landes wurde, und alle Ko-
botten (Frohndienste) abgeschafft wurden.

Nun stießen die Stubengelehrte in ihre Lob-
preisungsposaune. Wie menschenfreundlich!

*) Ich merke gleich anfänglich an, daß der Ver-
fasser dieses Schreibens die hiesige neue Bauer-
verfassung nur aus den Zeitungen, und ober-
flächlich, kennt; es ist aber ein Beweis, wie
verschieden die Ansichten einer Sache seyn kön-
nen. (Anm. des Einsenders.)

wie vortrefflich! Nun wird des Segens in Böhmen kein Ende seyn! Denn, als die Bauergüter dem Herrn gehörten, und der Bauer ein Sklav des Herrn war, arbeitete er nur aus Furcht vor dem Herrn und seine Beamte. Jetzt aber thut er alles für sich, für seine Nachkommen, für sein Eigenthum. Er hat also jetzt einen weit edlern Zweck, einen weit höhern Antrieb zum Fleiß. Die Bauergüter werden verstückelt, die Population befördert; kurz, nunmehr wird erst die goldne Zeit für Böhmen angehen, denn die silberne war dort schon längst. Ehemals war die Getreideausfuhr aus Böhmen sehr beträchtlich, wie groß wird sie nun nicht seyn, da jeder sein Eigenthum baut, und selbigem gewiß den allergrößten Grad der Vollkommenheit zu geben sich wird angelegen seyn lassen.

So träumte der Stubengelehrte. Unter welcher Gestalt erschien nun aber die Wirklichkeit?

Das war richtig, daß die nunmehrigen Grundeigenthümer ihre ehemals großen Bauergüter zerstückten. Sie theilten sie entweder unter ihre Kinder, oder verkauften selbige in kleinen Parcellen, wodurch viele kleine Wirthschaften entstanden, auch die Population vermehrt wurde.

Aber anstatt eines ehemaligen großen Feld-

baues, den der Unterthan unter Aufsicht seines Herrn betreiben mußte, aus Furcht für die Strafe, die seiner Faulheit auf dem Fuße folgte, baut er jetzt gerade nur soviel Getreide, als er zu seiner Consumtion bedarf; das übrige Feld trägt Rüben, Kohl, Kartoffeln, für sein Vieh und für sich. Aus Butter löst er so viel, als die geringe Contribution an Kaiser und der Silberzins, der kaum ein Paar Gulden jährlich ausmacht, für seinen Herrn erfordert. Zum Verkauf baut er nichts, auf seinem sehr nachlässig bearbeiteten Lande. Er liegt zu Hause, und seine Kinder hinter dem Vieh, und alles säuft und schläft Abends in den Schenken.

Ehemals, da sie täglich auf herrschaftliche Robotten mußten, wurden sie von Jugend auf strenge zur Arbeit angehalten. Nun, da die Bauern Herren sind, arbeiten sie nur so viel sie wollen, und ihre Kinder werden zu nichts angehalten. Der Baueracker entübrigt nichts mehr zum Verkauf oder zum künftigen Vorrath bey eintretendem Mangel. Die herrschaftlichen Aecker, die aus Mangel an Dienstbauern mit fremdem Gesinde gebaut werden müssen, können auch weit weniger entübrigen, weil zur Unterhaltung der Wirthschaft weit mehr erforderlich ist als vordem. Statt Exportation ist nun Importation aller Lebens-

mittel unentbehrlich. Da die Population größer geworden, so bedarf es auch weit größerer Vorräthe. Der geringste Mißwachs hat nun Hungerstoth zur Folge, und Ueberfluß, Vorrath für die Zukunft und Exportation, findet jetzt nicht statt. *)

Ferner, da der größte Theil der Menschen gewöhnlich böse ist, so hat bey der vermehrten Volksmenge, welcher die vorige Aufsicht fehlt, die Zahl der schlechten Menschen zugenommen, und Diebe, Räuber, Mörder, Säufer, Herumläufer, die aus Faulheit verarmt, sind aller Orten in Böhmen anzutreffen, wo ohnehin jetzt an der Gränze der Scheffel Roggen, wegen des heimlichen Einbringens aus Sachsen und Schlesien, 32 Gulden, bey Prag aber 50 Gulden, und weiter nach Oestreich 60 bis 70 Gulden kostet.

*) Sollte dieses buchstäblich und im Ganzen genommen wahr und richtig seyn, so liegt vielleicht der Fehler darin, daß von strengerzwungener Thätigkeit zu gar keinem Zwang, der Uebergang zu plötzlich erfolgte. Die Gemüther waren zu einem so starken Sprung nicht genug vorbereitet. Der Verfasser dieses Schreibens hat aber nicht daran gedacht, daß es ganze Länder giebt, wo der Bauer völliger Eigenthümer seines Landes ist, aber sich dabey durch Fleiß, Sittlichkeit und Wohlstand vorzüglich auszeichnet. (Nam. des Einsenders.)

In Pommern sind die Bauerhöfe herrschaftlich, und der Bauer thut dort Frohndienste. Dort gilt jetzt der Scheffel Roggen 1 Thaler 12 bis 16 Groschen. Durch die häufige Ausfuhr galt er eine kurze Zeit 4 Thaler. Denn wäre Pommern nicht gewesen, so müßten wir hier verhungern, hier wo die böhmische Verfassung ist und der Scheffel Roggen 13 bis 14 Thaler gilt. Die Zufuhr aus Livland und Rußland, die über Stettin Korn hier ins Land schaffte, rettete uns noch vom Hungertode, denn die hiesigen glücklichen und fleißigen Eigenthümer der Bauerhöfe, nach dem Ausdrücke der Scribler, lieferten so wenig von ihrem Eigenthume, daß sie nicht nur selbst Mangel leiden, sondern daß auch die armen Dorf- und Stadtbewohner, Heu, Kesseln, Häcksel u. s. w. köchten, um ihren Hunger zu stillen.

Dieses alles ist buchstäblich wahr, und alle Stadt- und Landbewohner, die bloß von ihrem Gewerbe leben und kein Land besitzen, können nur mit äußerster Noth, und oft gar nicht, die ersten Lebensbedürfnisse erhalten, und leiden daher öfters Hungersnoth, daher sie denn die glücklichen Zeiten zurückwünschen, wo der Bauer Leibeigener war, und er selbst und alle übrigen Einwohner im Ueberflusse lebten.

Hier bei uns kann kein Bauer einen Leiter-

sprossen an seinen Wagen einsetzen, solches ist ihm zu schwer, oder unter seiner Würde, oder er versteht es nicht. Alles muß der Handwerker für Geld thun. Den Pflug, die Egge; macht der Stellmacher für Bezahlung, u. s. w. Der Bauer geht hier meist barfuß, im Winter in einem Schafpelz, schläft auf einen Strohsack, unter einer groben haarnen Decke. Er speist nur zuweilen an Festtagen Fleisch, und trinkt nur in der Schenke Bier und Brandtwein, zu Hause aber täglich Wasser. Er kann nur einen Sack von 180 Pfund schwer mit Getreide tragen, und wenn er drescht, so bringt er mit einem Gehülften kaum 8 Scheffel die Woche aus dem Stroh mit höchst elenden Flegeln; denn sie sind zu träge und schwach, starke Werkzeuge zu handhaben; auch ist das Korn aus dem Stroh immer nur zum Theil ausgedroschen. *)

In Pommern, wo der Bauerhof herrschaftlich ist, und der Bauer Frohndienste leistet, geht er wohl und warm mit mehreren Röcken übereinander gekleidet. Er hat ein Federbette, daß biß

*) Wo kein heißes und trocknes Klima ist, oder das Korn vor dem Dreschen, so wie z. B. hier bey uns, gedörrt wird, da bleibt immer vieles Korn im Stroh zurück, wie ich mich davon vielfältig zu überzeugen Gelegenheit gehabt habe. (Nun. des Einsenders.)

an die Decke des Zimmers reicht, und muß, um hereinzusteigen, auf einen Schemel treten. Er geht nie barfuß. Seinen Wagen, Pflug, Egge, kurz alles was er zu seiner Haushaltung braucht, macht er selbst, stark und dauerhaft, um des öftern Repariren überhoben zu seyn. Wöchentlich mehrmahlen, und oft täglich isset er Fleisch, trinkt alle Tage Bier, kann aber auch selbst in einer Woche 50 bis 60 Scheffel Roggen ausdreschen. Er trägt ohne große Mühe 5 Scheffel oder 400 Pfund Roggen. Seine Frau kann nähen, Strümpfe stricken, Brod backen, kochen, und andere weibliche Arbeiten verrichten.

Aber hier in Schlesien kann die Frau eines Grundeigenthümers alles dieses nicht. Es ist unglaublich, aber unter meinen 5000 Unterthanen der hiesigen Güter kann kein einziges Mädchen einen Strumpf stricken, noch Brodt backen, noch erträglich kochen u. s. w. Es sind hier besondere Strumpffstricker, von denen sie die Strümpfe von Wolle kaufen. Ausbessern können sie selbige nicht, sondern die Mütter nähen ohne Fingerhuth mit großer Ungeschicklichkeit einen Tuchlappen darauf. Hat eine Dienstmagd ein Loch im Strumpfe, so bittet sie Urlaub, um ihn der Mutter oder einem andern alten Weibe zu bringen. Daher geht hier alles,

bis der Schnee fällt, und öfters auch noch später barfuß.

Dies sind die Früchte des durch die Scribler so hochgepriesenen Eigenthums. Bekanntlich ist die Trägheit eine Eigenschaft aller Körper. Diese Körper-eigenschaft wirkt auf dem Bauer mit ganzer Kraft, sobald er Eigenthümer ist. *) Faulheit gebietet Zusammenkünfte in Wirthshäusern und Schenken, wo sie sich in den elenden Brandtwein (50 Quart aus 120 Pfund Roggen) besauffen. Ich habe Bauerfamilien, vorzüglich in dem Dorfe N. N. von 900 Seelen gekannt, wo vom Groß-Vater und Mutter her alle Kinder, Enckel und Enckelinnen, sich todgessoffen haben, und keine an andern Krankheiten gestorben sind. Hier kömmt dazu, daß jeder Bauer einen ansehnlichen Weinberg hat, aus dem er bei guten Jahren einige tausend Quart Wein preßt, so viel er kann, davon säufft, und nur vom Ueberflüssigen das Quart zu 4 bis 5 Groschen verkauft. Dieser Wein geht häufig nach Stettin, wo Franzwein daraus gebraut, und als solcher, vielleicht selbst zur See, nach Riga verkauft wird.

In den Schenken und Wirthshäusern kommen nun die Bauern zusammen, sauffen, schim-

*) Siehe die zweyte Note.

pfen, rauffen und schlagen sich, sind aber, sobald es auf Widerseßlichkeit gegen ihren Herrn ankömmt, immer einig. *) Man erhält nichts von ihnen, als durch Prozeß. Sie sind so prozeßsüchtig, daß die Gemeinden eigenes Mastvieh unterhalten und verkauffen, um daraus eine Prozeßkasse zu formiren. Mein Justitiarius verdient dadurch über 600 Rthlr. jährlich, bloß an Sporteln von meinen Unterthanen, denn sie verlieren jedesmal ihre Prozesse gegen mich, obgleich sie selbige immer durch alle drei Instanzen fortführen, und es gehen immer ein paar Jahre darauf, ehe man dasjenige von den Bauern durch Prozesse erkämpfen kann, was sie schuldig sind.

So sieht es da aus, wo der Bauer seit langer Zeit Grundeigenthümer ist, und so wird Livland nach seiner jetzigen Wiedergeburch aussehen. **)

*) Dieses ist auch so ziemlich der Fall bey Hohen und Niedern. Gehts über den Dritten her, so hört der Zwist auf, und die Einigkeit ist wieder da. (Anm. des Einsenders.)

**) Ich merke nochmals an, daß der Verfasser unsere jetzige Bauerverfassung nicht kennt. Der so schädlichen Willkühr ist darin Schranken gesetzt, und an Mitteln, die Trägen zur Thätigkeit und Ordnung zu bringen, ist kein Mangel. (Anm. des Einsenders.)

V.

Ueber die Vortheile des Kaufmännischen Rechnens vor dem Schulrechnen.

Bei Bemerkung dieser Ueberschrift dürfte man fragen: wie kann darin ein Unterschied statt finden, da beydes ja in den Schulen gelehret und gelernet wird?

Dem ist nicht also! — Nur die Grundregeln der vier Species lehret und lernet man; von den Vortheilen in der Rechenkunst, die jedem, besonders aber dem, der sich der Handlung widmet, so nothwendig als nützlich sind, giebt man keine Anweisung.

Daher die Unwissenheit so mancher Handlungs-Assistenten in kurzer Auflösung der Regeldetrie-Sätze, die alle schulmäßig, und zum Verdruß sehr vieler Handlungsprinzipalen, recht zeitverschwenderisch berechnet werden.

Von beyden Rechnungsarten, in den angeführten dreym Fällen, nachfolgende Beispiele, als:

SB 119, $17\frac{1}{2}$ LB à $24\frac{3}{4}$ Rthlr. # 1050 à 2 Rthlr. $22\frac{1}{2}$ Groschen Banco Ass. Rubel 1875 à $187\frac{1}{2}$ Kop. Istg. 384. 19 fl. 6 pf. à 375 Groschen wird nach der Schulweise also berechnet:

$$\begin{array}{r}
 1 \text{ Stk} - 24\frac{3}{4} \text{ Rthlr.} - 119 \text{ Stk } 17\frac{1}{2} \text{ Stk} \\
 \hline
 20 \text{ Stk} \quad 99 \text{ Rthlr.} \quad 20 \\
 4 \\
 \hline
 80 \\
 2 \\
 \hline
 160
 \end{array}$$

$$2397\frac{1}{2} \text{ Stk}$$

$$4795$$

$$99$$

$$43155$$

$$43155$$

$$160 \left. \begin{array}{l} 474705 \text{ Rthlr.} \\ 320 \end{array} \right\} 2966 \text{ Rthlr.}$$

$$1547$$

$$1440$$

$$1070$$

$$960$$

$$1105$$

$$960$$

$$145$$

$$80$$

$$160 \left. \begin{array}{l} 11600 \\ 1120 \end{array} \right\} 72$$

$$400$$

$$320$$

$$80 \quad 80$$

$$160 \quad \left| \frac{1}{2} \text{ fl.} \right.$$

Kaufmännisch:

$$1 \text{ Stk} - 25 \div \frac{1}{4} \text{ Rthlr.} - 120 \div 2\frac{1}{2} \text{ Stk}$$

$$25$$

$$\frac{1}{8}$$

$$3000 \text{ Rthlr.}$$

$$\div 30 =$$

$$3 \cdot 7\frac{1}{2} \text{ fl.}$$

$$\div 33, 7\frac{1}{2} \text{ fl.}$$

$$\text{Rthlr. } 2966, 72\frac{1}{2} \text{ fl.}$$

Nach der Schulweise:

1 Eßg. — 375 Gr. — 384 £. 19 fl. 6 pf.

20 fl.

12 pf.

240

20

7699 fl.

12

15398

76996

92394 pf.

375

461970

646758

277182

240) 34647750 Gr.

90) 144366 Gr.

1604 Rthlr. 6 Gr.

oder 5 Gerding.

Kaufmännisch:

1 Eßg. — 4 Rthlr. 15 Gr. — 385 £. — ÷ 6 pf.

$\frac{1}{6}$

4

$\frac{1}{48}$

Rthlr. 1540

64. 13 f.

8

64. 5 fd.

Rthlr. 1604. 5 fd.

Die Kürze der einen vor der Weitläufigkeit der andern ist so einleuchtend, daß jene Art zu rechnen, nicht genugsam zu empfehlen, und wer darin noch nicht geübt ist, zur Erlernung derselben baldigst die Gelegenheit benutzen wird, die Unterzeichneter allen Handlungsbesessenen,

in dem von ihm zu gebenden Unterricht, hierdurch eröffnet. Riga, im September 1805.

H. N. Jaacks.

VI.

Theater-Nachrichten.

Moskwa den 28. Sept. 1805.

Das russische National-Theater hat jetzt seit langer Zeit keine neue Produkte hervorgebracht, doch ist dieses der gewöhnliche Fall während des Sommers, wo selten neue Stücke von Belang aufgeführt werden, weil der vornehmere Theil des Publikums, d. h. der Adel, in dieser Zeit die Stadt verläßt und sich auf seine Landgüter zerstreut. — Das deutsche Theater hat unterdessen an den Herrn Hunnius, Herrn und Madame Haltenhoff, einen Zuwachs an Personale erhalten, wovon aber nur der erste als wirklicher Gewinn für die hiesige deutsche Bühne angesehen werden kann; denn Herr Haltenhoff ist bloß ein guter Musiker, und seine Frau spielt nur aus Gefälligkeit, indem es der Gesellschaft an weiblichen Personale mangelt, da Demoiselle Stein, der Liebling des hiesigen Publikums, schon seit geraumer Zeit das Theater verlassen hat. Jetzt ist ohnlängst eine gewisse Madame Schröder angekommen, die als Clara von Hoheneichen debutirt

hat. Noch hab' ich nicht Gelegenheit gefunden sie zu sehen, und kann also nicht bestimmen, in wie fern das deutsche Schauspiel dabei gewonnen hat.

Der Direktor, Herr Steinsberg, hat diesen Sommer auch eine Art von Bauhall in dem Demidowschen Garten eröffnet, welches ziemlich häufig besucht ward. Die Entree kostete 1 Rbl. Silber; dafür hatte man das Vergnügen des Schauspiels, der Promenade in dem erleuchteten Garten, Horn-Musik, Ball, Feuerwerk, und noch sonst eine abwechselnde Belustigung als: Vogelschießen u. s. w. Diese Lustbarkeit fand alle Sonntage statt und wurde in diesen Tagen geschlossen, da die Witterung schon sehr herbftlich ist.

Die französische Gesellschaft, welche durch den hinterlistigen Abgang des Herrn Bailli und der Demoiselle Vanhove gänzlich gestört ward, giebt nunmehr Hoffnung zu einer neuen Existenz. Es erscheint eben eben Ankündigung der Gesellschaft, worin sie das Publikum benachrichtigt: daß vier neue Mitglieder angekommen sind, und sie im künftigen Monat ihre Vorstellungen anfangen wird. — Madame Lavandaise hat die Bühne ganz verlassen und ist in ihr Vaterland zurückgereist.

Riga den 22. Septbr. 1805.

Das Krönungsfest unsers geliebten Kaisers Alexander verschaffte uns Gelegenheit, zum Erstenmale ein russisches Nationalprodukt auf unsrer Bühne vorstellen zu sehen. Die Krüttenaushebung, von dem durch mehrere öffentliche deutsche Journale auch unserm Publikum rühmlichst bekannten Nicolai Iljin, ward zu dieser Festlichkeit am 15ten dieses mit gebührendem Beifall aufgeführt. Referent freut sich, Herrn Iljin das öffentliche Zeugniß hier geben zu können, daß seine Charaktere durchweg eine richtige Zeichnung tragen, und sein Gemälde den Sitten der darzustellenden Personen gemäß treu entworfen ist. Das russische Theater, welches bereits mehrere gute Dichter zählet, kann sich zu dieser neuen Acquisition Glück wünschen. Die Uebersetzung von Herrn Jean de la Croix soll nach dem Urtheile derjenigen, die das russische Original kennen, bis auf einige Kleinigkeiten, treu und pünktlich übertragen seyn. Wenigstens gebührt Herrn de la Croix der Dank, uns mit dem neuesten Produkt der dramatischen Literatur seiner Nation bekannt gemacht zu haben. Möge der Beifall des Publikums ihn zu ähnlichen Arbeiten aufmuntern, damit wir bald noch mehrere Stücke der russischen Bühne kennen zu lernen Gelegenheit haben.

Die Beichte, ein Nachspiel in Versen, von Herrn Kollegienrath und Ritter von Kozzebue. Diese plaisante und ächt komische Idee, der Unterhaltung von wenigen Minuten gewidmet, fand in Gegenwart des Herrn Verfassers eine allgemeine gute Aufnahme. Dem braven Spiel der Madame D hmann und des Herrn Porsch — wer zollt ihnen nicht lauten Bei-

fall? — gebührt vorzüglich mit, daß man immer bei vollem Hause diese niedliche Kleinigkeit mit erneutem Vergnügen sieht. Ein ähnliches Nachspiel des Herrn von Kozebue, Gall's Schädellehre, wird nächstens gegeben werden, und soll nicht minder unterhaltend seyn.

Ein Herr Braun, aus Königsberg, trat in Kozebues Schauspieler wider Willen, und in der Schachmaschine als Karl Ruf, und Herr Gebhard, aus Liebau, als Hauptmann Sturmwald im Apotheker und Doktor auf. Beide fanden wenig Beifall und erhielten ein Gratiale.

St. Petersburg den 22. Sept. 1805.

Unser deutsches Theater, wovon mit Gewisheit im R. Archiv bisher kein näheres Detail gegeben werden konnte, hat der bisherige Schauspieler Arresto, mit Annahme der darauf haftenden Schuldenlast von etlichen 60 bis 70,000 Rubel, übernommen. Alles, was nicht zum Theateretat gehört, wird jedoch erst innerhalb 3 Jahren abbezahlt; das Privilegium mit den daran haftenden 25,000 Rub. von der Krone bleibt unverändert, und ist sogar durch 5000 Rub. jährlich vermehrt worden. Die Einnahmen sind indeß sehr schlecht, wir haben den Liebling des Publikums, Herrn Lindenstein, verloren; keine Stücke, auch nicht das kleinste, kann ohne neue Besetzung gegeben werden, und das Dpernpersonale ist ganz aufgelöst. Herr Bacher ist Theatersekretair und Mad. Raffka noch die einzige, die singen kann. So sind die eben nicht tröstlichen Aspekten des gegenwärtigen deutschen Theaters in St. Petersburg. Bis zu den Fa-

sten wird es denn doch so hinschleichen; wie es aber dann werden wird, wissen die unterirdischen Götter. Herr Mire, der ehemalige Directeur, erhält bis zum Ablauf seines Privilegiums jährlich 3000 Rubel Pension.

VII.

Dstsee-Nachrichten.

Riga den 29. Sept. 1805.

Der fürchterliche Sturm in der Nacht vom 24. auf den 25. dieses hat in der Nähe unserer Küste und unsers Havens die traurigsten Verheerungen angerichtet. Die nur seit einigen Tagen darüber mit Gewißheit eingegangenen Nachrichten erfüllen das Herz jedes gefühlvollen Menschen mit der innigsten Wehmuth. Nach einer nicht zu verbürgenden Angabe sollen von Domesnest bis zu unserer Rhede etliche 50 Schiffe theils gestrandet, theils mit Mann und Maus untergegangen seyn. Wir behalten es uns vor, im künftigen Hefte eine ausführlichere Nachricht darüber zu liefern; bis dahin folgt hier die Liste der Unglücklichen, die geblieben sind:

Gestrandete Schiffe:

1. Schiffer Hans Jürgens, von Rostock.
2. — Georg L. Sammy, von Kopenhagen.
3. — Heinrich Funck, von Leer.
4. — Jacob Berens, von Bremen.
5. — John Taylor, aus England.
6. — Hans Jost, von Flensburg.
7. — John Winchester, von Aberdeen.
8. — Johan Malchin, von Stralsund.
9. — Hinrich Hasbagen, von Bremen.
10. — Johann Jakob Schumacher, von Rostock.

Von diesen zehn Schiffen sind alle Menschen geborgen worden. Das größte Verdienst um die Geretteten

(und es verdient öffentlich bekannt zu werden) haben sich die braven russischen Matrosen erworben. Sie scheuten weder Sturm noch Wogen, segelten mitten durch die brausende Fluth und retteten die Gestrandeten.

Gänzlich verlorengegangene Schiffe:

11. Schiffer Daniel P. Lunau, von Lübeck, ist unter Bildringshoff gescheitert und zerschlagen; die Mannschaft und der Lootse Jan Starre, so wie gegen 20 Passagiere sind ertrunken.

12. Zwei Galliassen sind unter Magnusholm gescheitert und zerbrochen, wovon kein Mann gerettet werden konnte.

13. Ein großes englisches Schiff, mit Kupfer beschlagen, wovon der Name des Schiffers noch unbekannt ist, ist unter Bullen gescheitert, und die Mannschaft ertrunken.

Folgende Druckfehler bittet man im September-Heft zu verbessern:

Seite 173	Zeile 18	muß nach den Worten: Benennungen der Kreise einsehen.
— 186	— 2	von unten, lies statt Grandpere: Grandpre.
— 188	— 21	lies statt Starre: Staare.
— 189	— 18	— — Sarkamen: Sarkasmen.
— 192	— 20	— — Betrauen: Bertrauen.
— 197	— 1	von unten, lies statt so müssen wir: so müssen sie.

Druckfehler in einigen Abdrücken des Oktober-Hefts.

Seite 60 in den untersten Zeilen lies statt fl.: frd.

Nordisches Archiv.

Monat November

1805.

I.

Bemerkungen über Rußlands Handel auf dem schwarzen Meere. Aus dem Lateinischen des Herrn C. H. von Schröder, übersetzt von N. von Neuendahl. *)

Kap. I.

Geschichte der am schwarzen und Asowschen Meer liegenden russischen Provinzen.

§. I.

Die Provinzen, die Rußland am schwarzen und Asowschen Meer sich unterworfen hat, werden heutiges Tages mit vollem Recht zu den

*) Man glaubt dem Publikum, durch die Mittheilung dieser, bey der akademischen Promotion des oben genannten Herrn Verfassers geschriebenen

vorzüglichsten Theilen dieses weitläufigen Reichs gezählt; sowohl ihrer dem Handel so günstigen Lage, als auch der verschiedenen und nicht unbedeutenden Produkte wegen, die sie dem Handel selbst anbieten.

Der größere Theil dieser Gegenden war, mit Ausnahme des Taurischen Chersones, vor Zeiten unter dem Namen des Königreichs Bosporus *) bekannt; ¹⁾ aber die frühere Geschichte dieses Reichs, so wie des Chersones, ist durchaus dunkel und ungewiß, und besteht nur aus Sagen. Wahrscheinlich ist es indessen, daß die ersten Bewohner dieser Gegenden, aus Klein-Asien dahin gekommen sind, und die Geschichte erwähnt der Cimbrer und Cimmerier als derjenigen Völker, die sich hier zuerst ansiedelten. Schon zu Homers Zeiten waren diese bekannt, ²⁾ und sie scheinen Räuber (vielleicht Seeräuber auf dem schwarzen Meer) gewesen zu seyn. ³⁾ Sie wurden von den Scythen vertrieben, und bezogen die Berge des Cher-

Dissertation, wegen des interessanten und mit vieler Belesenheit gesammelten Inhalts derselben, einen angenehmen Dienst zu leisten, und zwar um so mehr, als von der Bestimmung des gewählten Aufenthalts des Herrn Verfassers (Zaganrog) zu erwarten ist, daß er diese Bemerkungen in der Zukunft reichlich ergänzen werde. (Anm. des Red.)

sones, wo sie unter dem Namen Taurier lebten, wovon die ganze Halbinsel Chersones den Namen der taurischen erhielt. 4)

S. 2.

Jetzt wollen wir einen Blick auf die lange ungewisse und unterbrochene Geschichte dieser Gegenden werfen.

Ohngefähr siebenhundert Jahr vor Christi Geburt, scheinen die Völker, die Kleinasien bewohnten, und die europäischen Griechen einzig und ausschließlich auf dem schwarzen Meer Handel getrieben zu haben. 5) Der erste Versuch dieser Art, den die Griechen machten, fällt in das Jahr 1281 vor unserer Zeitrechnung, und ist unter dem Namen des Argonautenzuges bekannt, einer Expedition, welcher höchstwahrscheinlich Handels-Spekulationen zum Grunde lagen. 6)

Zu welchem Flor der Handel in diesen Gegenden gediehen war, das lehrt uns vorzüglich die Anzahl der Kolonien, welche die Griechen, und unter ihnen besonders die Milesier, mit Einwilligung der Scythen, die diese Länder besaßen, des Handels wegen hier errichtet hatten. 7) Dahin gehören z. B. Olbia, Tanais, Theodosia, Panticapäum, Dioscurias oder Sebastopolis u. a. m. *) Der Flor dieser Derter ward in kurzer Zeit beträchtlich vermehrt, so-

wohl durch die Fremden, die aus verschiedenen Theilen Griechenlands dahin strömten und sich dort niederließen, als auch durch die bedeutenden Handelsgeschäfte, welche die Einwohner mit den Scythen trieben. ⁸⁾

Lange Zeit hindurch blüheten diese griechischen Kolonien durch den Handel, sogar noch unter der Herrschaft des Königs Mithridat und der Römer, obgleich die Erbauung Alexandriens den Handel des schwarzen Meers unläugbar etwas in Abnahme brachte. ⁹⁾

Die vorzüglichsten Waaren, die die griechischen Kolonisten von den Scythen erhandelten, bestanden in Sklaven, ¹⁰⁾ in Getreide, ¹¹⁾ in Thierhäuten, ¹²⁾ Bauholz und allen zum Schiffsbau erforderlichen Materialien, Pech, Wachs, Hanf, Flachs, Segeltuch, ¹³⁾ auch Salz, ¹⁴⁾ Bernstein ¹⁵⁾ und Seide. ¹⁶⁾ Die Griechen lieferten ihnen dagegen Weine, Kleider, ¹⁷⁾ Leinwand, Leder, Eisengeräthe und andre nothwendige Sachen, die sie aus Griechenland selbst erhielten. ¹⁸⁾

S. 3.

Mithridat, der sein berühmtes pontisches Reich zu vergrößern suchte, hatte sich alle diese Kolonien unterworfen, unterlag aber endlich der Uebermacht der Römer. ¹⁹⁾ Diese Sieger hielten in der Stadt Phanagoria allein eine

Befazung, und ließen den übrigen Theil des Bosporischen Reichs bey seinen alten Gesetzen, jedoch behandelten sie die Einwohner immer als ihre Uebervundenen und Unterthanen. ²⁰⁾ Den Handel begünstigten sie, und ihre große Macht sicherte die Bosporier lange Zeit hindurch vor den Einfällen der nördlich gelegenen Völker.

In dieser Periode blühte der Handel auf dem Mäotischen Sumpf — jetzt dem Asowschen Meer — vorzüglich, und der lang unterbrochene Indische Handel nahm hier wieder seinen vorigen Gang. ²¹⁾ Dasselbe fand auch bey dem chinesischen Handel statt, ²²⁾ der, während der Herrschaft der Römer, durch diese Länder ging. Nachher nahmen die Sarmaten und Gothen, wie bekannt, einen Theil von Taurien und Bosporien ein, wurden aber unter Justinian dem römischen Scepter wieder unterworfen. ²³⁾

S. 4.

Im siebenten Jahrhunderte bemächtigten sich die Chazaren, eine türkische Nation, eines Theils von Taurien und Bosporien. Sie lebten mit den Griechen und mit ihnen auf einem freundschaftlichen Fuß, so daß sie mit den Petschenegen und Russen einen großen Handel trieben. ²⁴⁾

S. 5.

Nach der Zerstörung der griechischen Handelsstädte und der Theilung des römischen Reichs, ward Byzanz der erste Marktplatz für den Handel auf dem schwarzen Meer, und nun entstand ein freyer Handelsverkehr auf diesem und dem mittelländischen Meere. In der Mitte des neunten Jahrhunderts wurden alle griechische Städte, die im Chersones und im Kuban lagen, den Byzantinern unterwürfig, obgleich sie den, in diesen Gegenden noch immer herrschenden Chazaren, einen Tribut zahlen mußten. ²⁵⁾

S. 6.

Raum hatte aber das neue russische Reich einige Festigkeit erlangt, so zog es schon einen Theil dieses Handels an sich, und sicherte ihn nachher durch Bündnisse mit den Griechen. ²⁶⁾ Wahrscheinlich breiteten die Russen diesen Handel weiter aus als bis Byzanz, und wir haben, wenn gleich unsichere, Spuren, daß sie sogar bis Aegypten und Syrien gekommen sind. ²⁷⁾

An ihre damalige Herrschaft auf diesem Meere können wir nicht mehr zweifeln; ²⁸⁾ Nestor selbst nennet das schwarze Meer, das russische — und gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts nahmen die Russen alle die Länder ein, welche am untern Theil des Flusses Don,

neben dem Kubanstrom und dem Mäotischen Sumpf belegen sind. ²⁹⁾

§. 7.

Einige Theile dieser Länder rissen die Griechen und Polowzer (Rumanen) wechselseitig an sich; die letzteren gestatteten den Genuesern, gegen Erlegung einiger Abgaben, hier Waarenbehälter aufzubauen, aus denen in der Folge bedeutende Städte sich bildeten, *) wie z. B. Kaffa. ³⁰⁾

Fast um dieselbe Zeit trieben die Venetianer, nebst den Genuesern, einen Theil dieses Handels; doch kaum hatten sie sich der Stadt Tanaïs ³¹⁾ — des heutigen Asows — bemächtigt, als sie auch in immerwährende heftige Streitigkeiten mit den Genuesern verwickelt wurden, weil sie den Handel auf dem schwarzen Meer ausschließlich in ihren Händen haben wollten. Erst die Einfälle der Mongolen oder Tataren machten diesen Mißthätigkeiten ein Ende; sie unterwarfen sich diese Länder, und ließen sich von den Genuesern einen Tribut zahlen, gestatteten ihnen aber einen freyen Handel wie vorher. ³²⁾

*) Ein Belag hierzu ist der Umstand, daß man vor wenigen Jahren in diesen Gegenden Kanonen mit dem Genuesischen Wappen fand. Anmerk. des Uebersetzers.

Nach der Zerstörung der Stadt Astrakan durch Timur im Jahr 1395, verloren die Venetianer ihren Handel, und so auch die Genueser den ihrigen im Jahr 1475, als die Stadt Caffa in die Hände der Türken kam. ³³⁾ Diese blieben von dieser Epoche an bis auf unsre Zeiten in dem Besitz dieser Länder, und hielten das schwarze Meer dem übrigen Europa verschlossen.

S. 8.

Rußland hatte schon lange nach dem Handel auf dem schwarzen Meere getrachtet; dahin zielte die Erbauung der Festung Taganrog unter Peter dem Großen; diese Tendenz hatten die Bündnisse seiner Nachfolger mit den Türken. ³⁴⁾ Erst Catharina II. unterwarf sich diese Provinzen. In dem Frieden zu Kutschukanardschi von 1774 mit den Türken, erhielt sie sehr große Immunitäten, und sicherte ihrem Volk den freyen Handel auf dem schwarzen Meere, und die ungehinderte Schiffahrt durch die Dardanellen nach dem mittelländischen Meere. Die Türken mußten in demselben Frieden der Kaiserin den Besitz von Asow, Jenikale, Kertsch und Kinburn abtreten, nebst dem Gebiete dieser Städte, so wie auch die Rechte des taurischen Chersones für frey anerkennen. Im Jahr 1783 verband Catharina II. den Chersones und Kuban, ohne alle Waffen,

mit dem russischen Reich, und die Türken bestätigten diese Besitznehmung im Frieden zu Jassy von 1793. Außerdem traten sie noch Dschakow und den großen Distrikt zwischen den Flüssen Dohi und Tyras ab; und erkannten Georgien für frey, welches nachher unter dem Kaiser Paul sich aus eignem Urtriebe dem russischen Scepter unterwarf. ³⁵⁾

Die Geschichte von Georgien — vor Zeiten Iberien genannt — ist von den übrigen getrennt; es hatte bis auf unsre Zeiten seine eigenen Fürsten, und wir übergehen es daher mit Stillschweigen. *)

S. 9.

Nun erwarb sich Catharina II. außerordentliche Verdienste um die russischen Häfen am schwarzen Meer; sie begünstigte nicht nur den Handel in diesen Gegenden, sie vermehrte ihn auch beträchtlich. Im Jahr 1775 gab sie diesen Häfen einen eigenen Tarif, und schenkte ihnen außerordentliche Immunitäten. Im Jahr 1782 ward er bestätigt. ³⁶⁾ In Kon-

*) Ausführlich findet sich diese Geschichte in dem, in einer Uebersetzung des D. Fr. Schmidt in der nord. Kommissions-Buchhandlung (dritten historischen Gemälde von Georgien, dessen Verf. der Archimandrit des Newskischen Klosters, Eugenius, ist. Num. des Uebers.

stantinopel errichtete sie ein russisches Handels-
haus, ³⁷⁾ bauete die Städte Cherson ³⁸⁾ und
Ddessa, ³⁹⁾ und unterhielt in diesem Meere
eine furchtbare Seemacht. ⁴⁰⁾

Der Kaiser Paul that nicht weniger für
diese Häfen. In dem Ukas vom 13. Februar
1798 ertheilte er allen Völkern ein freyes Han-
delsrecht in denselben, und begünstigte übrigens
die Kultur in diesen Provinzen ungemein. ⁴¹⁾

Und zu welchen Erwartungen berechtigt uns
nicht Alexander?

K a p. 2.

Die Ufer des schwarzen Meeres unter russi-
scher Herrschaft. — Klima jener Provinzen.
— Das schwarze Meer. — Flüsse. — Die
russischen Häfen an diesem Meere. — Han-
delsprodukte jener Provinzen.

§. 1.

Rußland besitzt beynah die Hälfte von den
Ufern des schwarzen Meeres, von der Mün-
dung des Flusses Dnestr (Tyras) an, bis an
die des Kubans (Hypanis), *) grade den vorzüg-
licheren Theil; denn er übertrifft die Ufer, die
unter türkischer Bothmäßigkeit sind, durch die
größere Anzahl bedeutender Ströme. ¹⁾

§. 2.

Das Klima dieser Provinzen ist allenthal-
ben sehr sanft; in einigen merkt man den Win-

ter kaum, und in den andern ist er unbedeutend und kurz. Durch diesen milden Himmelsstrich begünstigt, stehen dem Handel die Häfen in diesem Meere das ganze Jahr hindurch offen, oder sind höchstens einige Wochen für ihn verschlossen. 2)

S. 3.

Das schwarze Meer ist durch die theodosische Meerenge mit dem asowischen so verbunden, daß man beyde Meere füglich für eines halten könnte. Das schwarze Meer ist 1000 Werst lang und 500 Werst breit, das asowsche 200 lang und 160 breit. *) Woher die Benennung, schwarzes Meer, darüber sind die Meinungen noch getheilt. Gewöhnlich leitet man sie von den heftigen Sturmwinden auf demselben her. **) 3) Vierzig Flüsse, die sich in dieses Meer ergießen, strömen fast alles Wasser aus Europa und Asien dahin. Das Meer selbst ist von allen Seiten vom festen Lande eingeschlossen, und hängt nur durch den engen thracischen Bosporus mit dem mittelländischen zusammen;

**) Dieses scheint wohl die richtigere Meinung zu seyn, die auch von dem griechischen θαλασσα ζυξεινος — κατ' ἀντιφρασιν für ἀξεινος unterstützt wird, eine Benennung, die die Griechen diesem Meere, seiner ungastfreundlichen Küstenbewohner wegen, beylegen. Anm. des Uebers.

es wären also große Ueberschwemmungen und Verwüstungen auf den Ufern zu befürchten, aber die Sonne und die Luft bewirken hier eine große Ausdünstung des Wassers und vermindern es dadurch ungemein. 4) Die stilleren Stellen auf diesem Meere sind im Winter doch mit Eis belegt, obgleich das Klima so sanft ist. 5)

S. 4.

Die Ströme, die durch die russischen Provinzen fließen und sich in das schwarze Meer ergießen, sind dem Handel dieser Gegenden von unglaublichem Nutzen, und diese Ströme sind der Dnestr (Tyras), der Dnepr, der Bug, der Don, und der Kuban (Hypanis). Sie fließen von ihrer Quelle an bis zur Mündung beynah nur innerhalb der russischen Gränzen, nehmen in ihren Lauf mehrere andere Flüsse auf und verbinden so die innern Provinzen auf eine seltene Art, wodurch sie den Verkauf ihrer Erzeugnisse und Waaren ungemein begünstigen. Die Hindernisse, die indessen der Schiffahrt auf diesen Flüssen entgegen sind, sind bald mehr bald weniger, können aber leicht, durch gehörige Kraft und Standhaftigkeit der Einwohner dieser Länder, gehoben werden. 6)

S. 5.

Rußland besitzt nicht nur sehr viele, sondern auch sehr bedeutende Häfen, sowohl am schwar-

zen und asowschen Meer, wie auch an der Mündung der Flüsse, die von den russischen Ufern sich in diese Meere ergießen. Zwischen dem Dnestr (Tyras) und dem Dnepr liegen Odessa, Dtschakow, Cherson, Nikolajew und Kinburn. Im taurischen Chersones finden wir Eupatoria (sonst Estikrim), Sewastopol, *) Balaklawa, Sudak, Feodosia, **) Kertsch, Jenikale.

Die Häfen am asowschen Meer sind Taganrog, Asow und Phanagoria. Sie stellen uns ein seltnes Bild von dem Wechsel der Dinge, und insonderheit des Flors der Städte, auf; Häfen, die ehemals so berühmt waren, sind

*) Diese Benennung hat dem Namen Ahtiar weichen müssen, den ein altes, nicht weit von hier belegenes, Dorf geführt hat. Doch ist zu erwarten, daß auch diese Stadt ihren vorigen schönen Namen wieder erhalten wird. S. S. marockows Reisen. Anmerk. des Uebersetzers.

***) Der unter Pauls I. Regierung in diese Gegend geschickte russische Ingenieur Generalmajor v. d. Weide, Mitglied der gelehrten Gesellschaft zu Harlem, wie auch der mathemat. Gesellschaft zu Hamburg, fand hier an den Mauern dieser Stadt, so wie überhaupt in dieser ganzen Gegend, viele Innschriften, von denen aber viele verwischt sind. Eine lautet so:

Tempore magnifici Domini Batiste
Justiniani Consulis
MCCCCLXXIII.

Anmerk. des Uebersetzers.

jetzt in Verfall gerathen. Asow und Theodosia, vor alters so bedeutende Städte, haben ihren Glanz, ihren Handel verloren, und unter allen diesen Häfen sehen wir jetzt Odessa durch den Handel aufblühen. 7)

S. 6.

Die Produkte, die aus diesen Häfen ausgeführt werden, sind von großer Wichtigkeit und so verschiedener Art, daß hier nur die wenigsten und bedeutendsten angeführt werden können, und diese sind:

- I. Holz. Der Dnestr, 8) Dnepr 9) und der Don 10) bieten dem Handel eine Menge Schiffsbauholz an einem Theile der Ufer dar. Eichenholz findet man sehr häufig am Flusse Donez, und kann es leicht auf Flößern nach dem Don führen. 11) Die großen Wälder in der Moldau liefern Holz aller Art, und vorzüglich schöne Masten, 12) die durch den Dnestr einem Theil der russischen Häfen am schwarzen Meer mitgetheilt werden könnten; dasselbe könnte vermittelst des Flusses Kuban, bey dem weitläufigen sogenannten schwarzen Walde, auch statt finden, welcher ebenfalls einen Ueberfluß an Holz hat. 13) Auf diese Art könnten diese Häfen ganz Europa,

wenn es nöthig wäre, mit Holz versehen, und wenn es noch so viel seyn sollte.

2. Getreide. Fast alle mittäglichen Provinzen des russischen Reichs haben einen Ueberfluß daran, und die Häfen dieses Meeres könnten, vermittelt den Flüssen, dieses Produkt aus den mittäglichen so fruchtbaren Provinzen erhalten, und vorzüglich aus der Ukraine, dieser Kornkammer. ¹⁴⁾ Der Chersones selbst, wie Kaukasien, ¹⁵⁾ hat hinlänglich Getreide; und wie sehr könnte der Ackerbau hier nicht noch vermehrt werden, da so viele fruchtbare und große Strecken in diesen Provinzen, noch wüste und unbearbeitet da liegen. ¹⁶⁾

3. Flachß können diese Häfen sowohl aus der Moldau als aus der Ukraine erhalten. ¹⁷⁾ Im Chersones selbst findet man eine vorzügliche Gattung, ¹⁸⁾ und er könnte in den meisten dieser Provinzen mit großem Vortheil gebaut werden, besonders aber im Jekaterinoflawaschen, wo einige Versuche mit italienischem Flachß, einen erwünschten Erfolg gehabt haben. ¹⁹⁾ Ueberdies könnten mehrere Provinzen, die der Don durchströmt, und die bis jetzt Riga und Petersburg mit diesem Produkt versehen,

dasselbe, wenn es Gebrauch wäre, nach den Häfen des schwarzen Meeres führen, da diese ihnen ungleich näher liegen. ²⁰⁾

4. Hanf wird stark in den mittäglichen Provinzen Rußlands gebaut, wie in der Moldau, und ist ein Hauptprodukt am untern Theile des Don. ²¹⁾

5. Salz gehört ohne Zweifel zu den vorzüglicheren Geschenken des taurischen Chersones; es wird dort sehr reichlich gefunden, und über das Meer ausgeführt, obgleich es vorher einen großen Weg zu Lande machen muß. ²²⁾

6. Pelzwerk ist am meisten bey den Türken begehrt, und wird aus dem untern Theile Rußlands ²³⁾ in großer Menge dahin gebracht.

Außer den hier aufgezählten Produkten, werden aus diesen Häfen noch ausgeführt: Felle, Butter, Wolle, gesalzenes Fleisch, Toback, Honig, Wachs, Wein, Kaviar, gesalzene und getrocknete Fische ic., so wie mehrere andere Dinge, die nach russischer Art verfertigt werden, z. B. Segeltuch, Seile, Leder. ²⁴⁾

Kap. 3.

Beförderungsmittel und Erfordernisse
des russischen Handels auf dem schwarzen
Meere.

§. 1.

Durch Hülfe einer schon oft vorgeschlagenen
Vereinigung des Don mit der Wolga, könnten
die russischen Häfen am schwarzen Meer be-
nahe mit ganz Rußland, ja mit dem ganzen
Erdfreis, in Verbindung gesetzt werden. Auf
der Wolga selbst bietet sich schon eine Schif-
fahrt dar, nicht nur bis nach der Dnisee, son-
dern bis nach den entlegensten Grenzen Chi-
na's ¹⁾ hin — eine Schifffahrt, die nöthigen-
falls bis an das Schoktsische Meer getrieben
werden könnte. ²⁾ Es wäre überflüssig hier
zu zeigen, welche Vortheile im Handel aus die-
ser Vereinigung, sowohl für ganz Rußland wie
insbesondere für diese Häfen, erwachsen wür-
den. Sie fallen zu sehr in die Augen. ^{*)}

*) Rußland erwartet einen Zuwachs seiner Reich-
thümer vorzüglich von der größeren Anzahl der
Wasserleitungen; und woher anders, als aus
dem Mangel daran, kommt es, daß von den
24,081,517 mit Wald umgebenen Dessetinen, in
der einzigen Provinz Wologda, gar kein Nutzen
für Rußland entspringt? S. Rußland unter
Alexander I. von Storch. 11te Liefer. Aug. 1804.
S. 185—204.

Auf die Art könnten in diese Häfen, aus dem entlegenen Sibirien mehrere Produkte gebracht werden, die jenes weitläufige Land dem Handel anbietet, vorzüglich Eisen und Pelzwerk. Alle die Länder, die die Wolga und die Flüsse, die sie in ihrem Lauf aufnimmt, bespülen, gehören größtentheils zu den fruchtbarsten Provinzen Rußlands; an Getreide, ³⁾ Holz, ⁴⁾ Flachs ⁵⁾ und Hanf ⁶⁾ haben sie einen Ueberfluß. So könnte man durch den einzigen Fluß Kama, der sich in die Wolga ergießt, und durch die Verbindung dieses Stromes mit dem Don, von den russischen Häfen zu jenen ungeheuren Wäldern kommen, die, noch unberührt, eine große Fläche bedecken. ⁷⁾

Doch muß hier eines großen Hindernisses erwähnt werden, das sich diesem Handel entgegen stellt, welches aber leicht gehoben werden könnte, ⁸⁾ nämlich die Wolga und der Don versanden sich jährlich immer mehr und mehr. ⁹⁾

S. 2.

Der Handel, den die Russen auf dem schwarzen Meere treiben, hängt von ihrer Herrschaft auf demselben ab. So lange sie diese behaupten, wird ihr Handel hier vorzüglich blühen, sobald ihnen aber der Ausgang aus dem schwarzen Meer in das mittelländische verschlossen wird, so ist ihr Handel auch gesperrt.

Verträge allein und Friedensbündnisse würden nicht immer hinreichen, um Rußlands Oberherrschaft auf dem schwarzen Meere zu erhalten; denn, jemehr Friedensverträge einer Nation nützen, desto eher werden sie von der andern verletzt; und wenn gleich in dem Frieden von 1774 ¹⁰⁾ im II. Art. den russischen Schiffen die Freyheit ertheilt wird, in allen türkischen Häfen und andern Dertern, sowohl am schwarzen Meer wie an der Donau, und im Archipelagus diesseits der Dardanellen, freyen Handel zu treiben, so wußten die Türken doch diese Freyheit sehr zu beschränken, besonders in den Jahren 1777 und 1778, bis endlich diese Beschränkungen im Jahr 1779 ¹¹⁾ eine gegenseitige Erklärung bewirkten, welcher 1785 ¹²⁾ der ewige Friedensschluß folgte, der 1792 ¹³⁾ seine Bestätigung erhielt.

S. 3.

Rußland muß also einen andern Weg einschlagen, um seine Oberherrschaft auf diesem Meere zu erhalten. Eine ansehnliche Flotte ist das Hauptforderniß dazu, und wirklich hat es schon auf diesem Meere eine sehr bedeutende Seemacht, *) welcher die Türken keine ihr

*) Sie besteht aus 15 Linienschiffen, 18 Fregatten und einer großen Anzahl kleinerer Schiffe, zu:

gleiche entgegen stellen können. Aber nicht allein die größere Flotte, sondern die besseren Seekenntnisse der Russen, in Vergleich mit den Türken, sichern Rußland die ewige Oberherrschaft auf diesem Meere. ¹⁴⁾

K a p. 4.

Welche Vortheile fließen aus dem Handel des schwarzen Meeres auf ganz Rußland zurück?

§. 1.

Die russischen Häfen am schwarzen und asowschen Meer, können demaleins der Mittelpunkt des ganzen Handels zwischen Norden und Süden werden, können zugleich den mitäglichen Provinzen Rußlands den vortheilhaftesten Absatz ihrer Produkte verschaffen. ¹⁾

Das benachbarte Konstantinopel wird immer einen großen Theil der Waaren abnehmen, die diese Häfen ausschiffen; denn dieser ungeheuren großen Stadt muß es sehr angenehm seyn, wenn ihre Bedürfnisse ihr in Menge zugeführt werden. An Getreide — welches es aus diesen Häfen zieht — leidet es jährlich Mangel, und diesen Mangel hat es mit dem

sammen aus 261 Segel, außer der Menge von Transportschiffen. Journ. von Rußland IV. S. 65—107.

Archipelagus gemein. So wie Rußland diesen Handel sich allein zueignet, so wird es das türkische Reich immer mehr unter seiner Gewalt halten, als vermittelst eines großen Heeres.

Wie vortheilhaft der Handel der Russen mit Konstantinopel ist, das beweist die Anzeige, welche auf Befehl des dirigirenden Senats, im Jahr 1770, über diesen Gegenstand bekannt gemacht wurde. ²⁾

S. 2.

Die Vorthteile, die Rußland, sobald es seine Oberherrschaft auf dem schwarzen Meere behauptet, aus diesem Handel ziehen kann, sind mannigfaltig und von großer Wichtigkeit.

1. In Rücksicht auf die Industrie. Nur durch seine innere eigene Industrie kann Rußland diesen Handel mit den Türken und den Küstenbewohnern des schwarzen und mittelländischen Meeres befestigen. ³⁾ Aus den großen Vorthteilen, die die Russen durch den Verkauf der Waaren sich verschaffen, an denen jene Nationen Mangel leiden, z. B. an Leder, ⁴⁾ Pappier, Dachpfannen, Seilen, Leinwand und Segeltuch, ⁵⁾ folgt, daß in ganz Rußland, bis am äußersten Norden, viele Fabriken angelegt werden müßten, um diese Waaren zu verfertigen. Im mittäglichen Theil würde der Wein-

und Seidenbau sehr gut gelingen. Der Ackerbau und die Viehzucht würden weiter ausgebreitet und mehr vervollkommen werden, und so würden tausend Hände, die jetzt müßig sind, einen sichern Nahrungszweig haben, und überhaupt der niedere Stand, der sich von der Arbeit ernährt, gewiß glücklicher fortkommen. Wie viele Provinzen des weitläufigen russischen Reichs, denen es jetzt an Absatz ihrer Produkte fehlt, könnten sie dann in den Häfen am schwarzen Meer verkaufen, und um wie vieles würde nicht die Circulation des Geldes bis an die entlegensten Gegenden hin vermehrt werden.

So würde die Kultur, durch Hülfe des Handels, bis in die unbekanntesten Provinzen Rußlands verpflanzt, und selbst zwischen den entferntesten eine auffallende Verbindung bewirkt werden; so würden die Länder am schwarzen Meer mit den fernen Provinzen des Eismeeers in Verbindung treten.

S. 3.

2. In Rücksicht auf die Schifffahrt.

Welcher Vortheil für die Schifffahrt eines Reichs, wenn es seinen Handel auf eigenen Schiffen treibt. Die Russen haben

schon einen großen Activhandel auf dem schwarzen Meere; schon bis nach Smyrna und Frankreich ⁶⁾ sind russische Schiffe gekommen. Im Jahr 1786 sah man Rußland mit achtzig eigenen Schiffen auf dem schwarzen Meere handeln, und einige Jahre später schon mit 164 Schiffen. ⁷⁾

So wird Rußlands Activhandel auf diesem Meere immer mehr wachsen; denn die Russen werden den Küstenbewohnern, ihrer Unkunde in der Schifffahrt wegen, auf ihren eigenen Schiffen immer die Waaren zuführen müssen, die diese bedürfen.

S. 4.

Nicht weniger kann der Transithandel in diesen Häfen getrieben werden, denn das mittägliche Europa braucht, so gut wie das nördliche, die chinesischen Waaren — vorzüglich den Thee. ⁸⁾ Daher läßt sich immer behaupten, daß der chinesische und persische Handel hier wieder seinen alten Gang nehmen, und die Häfen des schwarzen Meeres dem mittäglichen Europa die chinesischen und persischen Waaren zuführen werden. Aus dem oben (Kap. 3 S. 1) Gesagten wissen wir bereits, daß die chinesischen Waaren auf Schiffen bis in die Wolga gebracht werden; dasselbe könnte bey den persischen auch der Fall seyn; denn von der

Wolga bis an den Don müßten sie nur sechs-
zehn Meilen über Land transportirt werden,
und der Fuhrlohn in diesen Ländern ist sehr
unbedeutend. ⁹⁾

Schon in den ältesten Zeiten hatte der in-
dische Handel sich durch Rußland einen Weg
gebahnt, ¹⁰⁾ und je zweifelhafter es ist, ob er
durch dieses Reich bis an die Ostsee ¹¹⁾ hin-
getrieben worden, desto gewisser wissen wir,
daß er nach den Häfen des schwarzen Meeres
ging. ¹²⁾ Späterhin kamen indische Waaren
bis an den Don und bis Kaffa; von dort brach-
ten sie Venetianer, von hier Genueser nach
Europa. ¹³⁾ Diesen Handel könnten die russi-
schen Häfen wieder erlangen, und die indischen
Waaren über das caspische Meer, die Wolga
und den Don, wieder durch Persien sich kom-
men lassen.

So würden diese Häfen nicht allein durch
den Handel, der mit russischen Produkten durch
sie betrieben wird, und immer mehr ausge-
dehnt werden muß, sondern auch durch die
Waaren, die aus den reichsten Ländern des Erd-
kreises, aus China, Persien und Indien, durch
sie dem übrigen Europa mitgetheilt werden, zu
einem Flor, zu einem Reichthum emporsteigen,
von dem die Geschichte uns kein ähnliches Bey-
spiel aufstellen könnte.

Kap. 5.

Vergleichung zwischen den Häfen des schwarzen Meeres und denen der Ostsee.

§. 1.

Ehe Peter der Große die Häfen an der Ostsee sich unterwarf, hatte er bereits einige am schwarzen Meer in seinem Besitz. Auch hier gewann er einen großen Strich Landes, unter andern die Stadt Tanais; allein die unglückliche Schlacht am Pruth, entriß ihm alle seine eroberten Länder am schwarzen und asowschen Meer. 1)

Das Glück schien hier für Rußland eben nicht günstig zu seyn, aber grade dieser Mißgunst des Glücks hat Rußland viel zu verdanken. Peter lenkte die Kultur der Ostsee-Provinzen nach Rußland hin, — eine europäische Kultur; hätte er seine zuerst eroberten Provinzen am schwarzen Meer behalten, so wäre Rußland asiatisch kultivirt worden, wäre ein asiatisches, kein europäisches, Reich geworden.

Jetzt können diese Häfen auf die Kultur Rußlands nicht mehr den Einfluß haben. Jetzt braucht man hier keine Kultur mehr einzuführen, sie ist schon begründet, schon befestigt, man braucht ihr nur nachzuhelfen, sie zu erweitern, und aus dem vorhin Gesagten (Kap. 4 §. 2) folgt, daß zu diesem Zweck die russischen Häfen

am schwarzen Meere von großer Wichtigkeit seyn werden.

S. 2.

Die Vorzüge, die die Häfen des schwarzen Meeres über die Ostseehäfen haben, lassen allerdings befürchten, daß diese letzteren durch jene in ihrem Handel sehr beeinträchtigt werden möchten, denn

1. Die Häfen des schwarzen Meeres besitzen alle die Waaren, die die Ostseehäfen verschiffen, und haben noch mehrere, die man in diesen nicht findet. (Kap. 2 S. 6)
2. Die Häfen des schwarzen Meeres stehen beynah das ganze Jahr hindurch dem Handel offen; *) die Ostseehäfen hingegen sind mehrere Monate verschlossen. (Kap. 2 S. 2, und Heims Encycl. S. 534.)
3. Die Ostsee hat viele sehr gefährliche Stellen; auf dem schwarzen Meer ist die Schifffahrt nur sehr wenigen Gefahren ausgesetzt, und selbst diese können durch die Schifffahrtskunde vermieden werden. 2)

*) Der nördliche Theil des schwarzen Meeres wird oft mit Eis belegt; und wenn dies nicht der Fall ist, so macht die Kälte die Schiffstane doch so steif, daß sie unbrauchbar werden. S. Pallas Reise. Anmerk. des Uebersetzers.

S. 3.

Was kann die europäischen Mächte veranlassen, die russischen Waaren, die sie brauchen, bald aus den Häfen des schwarzen Meeres, bald aus den Ostseehäfen zu holen?

1. Die größere Vorzüglichkeit der Waaren, die aus jenen Häfen verschifft werden.

Aus dem eben Angeführten wissen wir, daß die Häfen des schwarzen Meeres und der Ostsee, fast aus denselben Gegenden des russischen Reichs sich mehrere Waaren herholen; man kann also annehmen, daß diese Häfen, in Betreff der Vorzüglichkeit der Waaren, die sie aus-schiffen, in gleicher Achtung stehen werden.

2. Der geringere Preis dieser Waaren, für den jene Häfen sie verkaufen.

Die Häfen am schwarzen Meer, so wie die an der Ostsee, haben einen und denselben Vortheil, daß sie den größeren Theil der Waaren, die sie verschiffen, aus ihren eigenen Provinzen ziehen. Dies ist der Fall mit Getreide, Flachs und Hanf, aber nicht mit dem Holze.

Holz wird, unter allen russischen Häfen an der Ostsee, vorzüglich und einzig aus Riga verschifft. Die großen Wälder am oberen Theil der Düna, aus denen Riga sein Holz

erhielt, sind bereits erschöpft, ³⁾ und nun bringt der östreichische Antheil von Pohlen soviel Holz nach Riga, als es bedarf. Bekanntlich hängt Riga's Holzhandel davon ab, daß Oestreich ihm seine Wälder nicht verschließt, und diese Wälder hinreichenden Holzvorrath darreichen. *) Auch muß man in Betrachtung ziehen, wie sehr der Preis der Holzwaaren durch den Transport über Land erhöht wird. Dagegen haben die Häfen des schwarzen Meeres sehr große Wälder in ihrer Nachbarschaft, und können überdies, auf so vielen Flüssen, zu den größten und schönsten Wäldern Rußlands kommen (Kap. 2 S. 1). Natürlich können also bey diesem Ueberfluß, die Häfen des schwarzen Meeres ihre Holzwaaren wohlfeiler dem übrigen Europa liefern, als die Ostseehäfen.

3. Die geringere Entfernung der europäischen Reiche von der Ostsee, oder dem schwarzen Meer, die solcher Waaren bedürfen,

*) Durch Hülfe der jetzt beendigten Vereinigung der Düna mit dem Dnieper, könnte Riga viel Holz aus den obern Gegenden am Dnieper erhalten. Aber nun ist die Frage: ob diese Gegenden nicht auf dieselbe Art, und mit größerem Vortheil, ihr Holz den Häfen des schwarzen Meeres zuführen könnten?

welche aus den Häfen dieser beyden Meere verschifft werden.

In Rücksicht auf diese Entfernung läßt sich immer behaupten, daß die Häfen der Ostsee von dem nördlichen, die des schwarzen Meeres von dem südlichen Europa besucht werden.

Den russischen Häfen des schwarzen Meeres kann der Handel mit dem mittäglichen Europa außerordentliche Vortheile verschaffen. Würden Rußland und Oestreich ein Handelsbündniß schließen, so könnten alle mittäglichen Provinzen Rußlands, die deutschen, englischen und französischen Waaren, die sie jetzt durch die Ostseehäfen, oder auf der Aye über Leipzig und Danzig bekommen, alsdann auf dem graden und kürzeren Wege, auf der Donau oder auch durch einen Theil Oestreichs erhalten. ⁴⁾

Von der Wichtigkeit des Handels dieser Häfen mit den Türken, und vorzüglich mit Konstantinopel, ist schon oben (Kap. 4 S. 1) die Rede gewesen. Nicht minderen Vortheil könnten sie aus dem Handel mit den Ländern am mittelländischen Meere ziehen; besonders durch Getreide. Nach Italien hat Nordamerika oft großen Getreidevorrath geschickt; diesen Handel könnten die russischen Häfen am schwarzen Meere an sich ziehen, ⁵⁾ und auf dieselbe Art Getreide nach dem mittäglichen Frank-

reich und Spanien, so wie auch nach Portugall, verschiffen. Daher würde es diesen Häfen von sehr großem Nutzen seyn, wenn Aegyptens Besitz immer zweifelhaft bliebe, so daß weder Frankreich noch die Türken, das Getreide, das sie brauchen, von dort her holen können. Schon die Insel Korfu kann einst für diesen ganzen Handel auf dem mittelländischen Meer, einen trefflichen Stapelplatz abgeben. Unter allen europäischen Völkern sind die Engländer für die russischen Häfen durch ihren Handel am wichtigsten. Bis auf unsre Zeiten pflegte England jährlich drey Sendungen von Schiffen, in die russischen Häfen der Ostsee zu machen; die dritte lichtete im Herbst die Anker, und brachte Aufträge für das folgende Jahr mit; — sie war sehr bedeutend. Von den Schiffen dieser Sendung, die noch in demselben Jahr nach England zurückkehrten, kamen einige nicht selten mit der ganzen Ladung um, weil die Fahrt auf der Ostsee, spät im Jahr, sehr gefährlich ist; andere mußten in den Häfen überwintern, und konnten erst im nächsten Frühjahr zurückkehren. Aus diesen Unbequemlichkeiten läßt sich schließen, daß die Engländer diese dritte Sendung lieber nach dem schwarzen Meer schicken werden, theils weil sie hier nicht den Gefahren ausgesetzt ist, welche die Ostsee bey später Jahreszeit droht, theils weil sie einige

Monate früher zurückkehren könnte als aus den Ostseehäfen, und also die Fahrt zweymal statt einmal machen würde.

S. 4.

Den Schluß dieser Schrift mögen die Worte eines bekannten Schriftstellers über den Handel des schwarzen Meeres machen:

„Rußland muß besonders darauf bedacht seyn, der Ausfuhr aus den Häfen des schwarzen Meeres solche Schranken zu setzen, daß der Handel auf der Ostsee nicht leiden kann. Der Handel muß in beyden Meeren gleich bleiben, und so vereinigt und eingerichtet werden, daß die älteren Häfen immer einen gewissen Vorzug behalten.“ *Essai sur le Commerce de Russie.* p. 127.

A n m e r k u n g e n.

K a p. I.

Seite 70. *) Die Einwohner dieses Reichs hatten lange Zeit hindurch ihre eigenen Könige, von denen uns die Geschichte einige nennt. Strabo I. 7. Diodor. Sic. I. 12. c. 4 et 5. I. 14, und Claude Gros de Boze traité des rois du Bosphore cimmerien (dans les mem. de l'acad. des inscr. tom 9. p. 235—260.

- Seite 70 1) Diodor. Sic. I. 12. c. 19. Strabo I. 7. p. 473. I. 11. p. 756. Plin. I. 6. c. 6. Pomp. Mela I. 1. c. 19. Vergl. Cellarii Geogr. ant. lib. 3. c. 9. tom. 2. p. 355—360, und Reinecci hist. Jul. part. 2. c. 5. p. 85—90.
- 2) Odyss. c. 14.
- 3) Strabo VII. pag. 449. Seq. Plutarch in Mario Cap. II. p. 73, 74. ed. Hutten.
- 71 4) Storchs Gemälde des russischen Reichs. Theil 1. S. 217. — Schölkers russische Annalen. Theil 2. S. 230.
- 5) W. E. Friebe, über Rußlands Handel. Theil 1. S. 7.
- 6) Orpheus, Apollonius und Valerius Flaccus in argonauticis. Apollod. I. 9. Sect. 16. C. V. Catall. und I. Vossii observat. Dazu S. 189 in der Anmerkung.
- 7) Storchs Gemälde des russ. Reichs. Thl. 4. S. 7. Herrmanns Beyträge zur Physik, Deconomie u. s. w. S. 272.
- *) Die Gründung und die Beschreibung der Milesischen Kolonien von dem Professor Rambach in seiner Dissertation: De Mileto ejusque coloniis — wo sie deutlich und mit einer großen Kenntniß der alten Schriftsteller, aus einander gesetzt ist, hier anzuführen, wäre überflüssig.
- 72 8) G. librum italicum Storia filosofica e politica della navigazione dell comm. e delle colonie degli antichi nel mare

nero. Opera di V. A. Formaleoni.
8vo. 1788 und 1789. Vol. II.

- Seite 72 9) Strabo geogr. L. 17 p. 649.
 10) Strabo XI. p. 493.
 11) G. Wolfi V. C. notas ad Demosthe-
 nis orationem in Leptinem, p. 254.
 12) Strabo am angeführten Orte.
 13) Strabo XI. p. 497 et 499.
 14) Strabo XII. I. I. und Steph. Byz.
 h. v. Plin. II. 87.
 15) Bayeri opuscula ad hist. ant. spect.
 ed. Klotzio p. 496 sqq.
 16) Bayerus in opusculis p. 501.
 17) Strabo XI. p. 493.
 18) Voy. du jeune Anacharsis. T. IV.
 p. 319. Storchs Gemälde des russi-
 schen Reichs. T. IV. p. 17.
 19) Diod. I. 37. Liv. I. 102. Flor. I. 3
 c. 5. Valerius Maxim. I. 9. c. 2.
 Plin. I. 25 c. 2. Justin. I. 37. c. 2.
 Appian. 248, 409. Vellejus Paterc.
 I. 2 c. 18.
 — 73 20) Storchs Gemälde des russischen Reichs.
 IV. p. 26.
 21) Strabo II. p. 73. B. Penzels dionische
 Briefe. ep. 3. p. 1332. Heyne V. c.
 in opusculis philolog. Tom. I. p.
 290 sqq.
 22) Deguignes dans les mem. de l'acad.
 des incr. et bell. lett. T. 32. mém.
 de litterat. T. XXXV. à Paris 1735.
 P. 554.

Seite 73 ²³⁾ Viaggio alla Tana, c. 12. Ramusis. T. 2. fol. 97. Procopius bello gothico. I. IV.

²⁴⁾ Schöfers Неспоръ. Russ. Annalen. Th. II. p. 113 und 138. Herrmanns Beiträge. S. 280. C. D. Beck's Handbuch der mittlern und neuern allgemeinen Welt- und Völkergeschichte. Bd. 1. S. 216, 220. J. Thunmann Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europäischen Völker. 1. Thl. Allgemeine Geschichte der Völker am schwarzen Meer. 1. Abthl. S. 8. 109—159.

— 74 ²⁵⁾ Deguignes mém. dans lequel on entreprend de fixer la situation de quelques peuples Scythes, dont il est parlé dans Herodote et de rechercher si du tems de cet hist. on connoissoit la Chine (Mém. de litterat. T. 35, p. 554 suiv. Card. du Fresne Constantinopolis Christ. Venet. 1729. I. 1. p. 35. L'Angier Staatsgeschichte von Venedig. Th. 1. S. 440. — Gylli de Constantinopoleos topographia. I. 4. Lugd. Bat. 1632.

²⁶⁾ Nestor. Scherers Uebers. S. 70—76. Опытъ повѣствованія о Россіи. Книга I. Сочиніе Ив. Елагина сп. 204 §. 35. Г. Ташищева исп. Часъ II. ошъ лисп. 20 до 24.

- Seite 74 27) Ev. Otto de titulo. Imp. Russ. Hae-
lae 1724. §. 4 p. 13. Constantini por-
phyrogenetae de administrando im-
perio. P. II. c. 42.
- 28) Otto Sperling de regio titulo Hon-
ning apud. Sept. et Germ. Hafniae,
1707. §. n. p. 12.
- 75 29) Nestor, Origin. S. 5. Scherers Uebers.
Schlößers Nestor. 2. Th. p. 87 und
92. comp. ram. Lychii comment. de
vita et rebus gestis Const. porph.
Lips. 1746. p. 19. Friebe, über Ruß-
lands Handel. Th. 1. p. 24.
- 30) Thunmann, Untersuchungen über die
Geschichte u. s. w. 1. Th. S. 162 sqq.
Müllers Sammlung ruß. Gesch. B. II.
S. 10. Voy. faits princip. en Asie
dans les 13, 14 et 15. Siecl. par Benj.
de Tudele. Jean du Plan Carpin.
N. Ascelin. G. de Rubruquis. Mari
Paul Ven. Haiton de Mandeville et
Ambr. Contarini accomp. de l'hist.
des Sarazins et des Tartares et pre-
cedé d'une introd. des voy. et des
nouv. des etc. par Pierre Bergeron.
T. 1. à la Haye, 1735. Herrmann,
Beiträge. p. 281.
- 31) F. E. J. Fischers Gesch. des deutschen
Handels. Th. II. S. 141.
- 32) Leo Chalcondylas. p. 69.
- 76 33) Viaggio alla Tana. c. 12. Ramusis,
T. 2. p. 97. — J. G. Meusel, Anlei-

- tung zur Kenntniß der europ. Staaten-
geschichte. p. 595.
- Seite 76 34) De Martens Tableau des relat. exter.
des puiss. de L'Eur. p. 445. Petersb.
Journal. I. Mai. p. 4.
- 77 35) De Martens Tableau Liv. VIII. Chap.
VI. Meusel, europ. Staatengeschichte.
S. 528 u. f.
- 36) Storch's Gemälde des russ. Reichs. Th.
VI. p. 103. Pet. Journ. Mai. p. 6.
- 78 37) Büsch's und Ebelings Handl. Bibl. I.
S. 190.
- 38) Henms Encycl. des russ. Reichs. Art.
Cherson.
- 39) Journal von Rußland. II. p. 234. Ufas
vom 27. Mai 1794. Storch VI. p. 188.
- 40) Journal von Rußland. 65—107.
- 41) Storch. Th. VI. p. 192.

R a p. 2.

- Seite 78 *) Der Krieg, der jetzt in diesen Gegenden
wüthet, läßt die Grenze Rußlands von
dieser Seite nicht genau bestimmen.
- 1) Friebe, über Rußlands Handel. Th. I.
p. 59.
- 79 2) Pallas tableau de la Tauride. Petersb.
Journ. 1. Junius p. 27.
- *) Die Länge dieses Meeres beträgt 419
Meilen nach dem Verf. des voy. d'Ana-
charsis. 11,100 griechische Stadien nach
Herodot. 1,110,000 russ. Orggien oder
2,220 Werste nach dem russ. Ausleger

desselben. Seine Breite 124 Meilen nach dem Verf. des voy. d'Anach. — 3,300 griech. Stadien nach Herodot, und 330,000 russische Drggien oder 660 Werste nach dessen russ. Ausleger. Siehe повѣсьшь Иродота, перевод. Андреемъ Наршорымъ. Ч. II. Voy. du jeune Anach. T. II. p. 8. Путешествіе въ полуденную Россію. Ч. 3. сш. 248.

- Seite 79 3) Heyms Encyclopädie.
 — 80 4) Voy. de Tournefort. litt. 25.
 5) Heyms Encyclopädie.
 6) Friebe, über Rußlands Handel. Th. I. p. 81.
 — 82 7) Friebe, über Rußlands Handel. Th. I. S. 107 und 115. Storchs Gemälde. Th. VI. p. 189.
 8) Hammarz Reise durch Oberschlesien nach der Ukraine. Gotha 1787. Bd. I. S. 209.
 9) Friebe. S. 67, 68. Herrmann. S. 327. Pet. Journ. I. Mai. p. 10.
 10) Guldensstädt's Reisen. Bd. I. S. 89, 93, 95.
 11) Guldensstädt's Reisen. B. II. S. 219, 223, 224, 410.
 12) Peyssonel, Verfassung des Handels auf dem schwarzen Meere. Deutsch von Cuhn. p. 349.
 13) Petersb. Journal. VII. 1775. S. 14.

- Seite 83 14) Gldenstdts Reisen. B. II. S. 147.
Pallas Reisen. B. III. Herrmanns Bey-
trge. B. I. S. 303.
- 15) Peyssonel, Verfassung des Handels auf
dem schwarzen Meere. S. 181.
- 16) Meiners Betrachtungen über die Frucht-
barkeit oder Unfruchtbarkeit, den vorma-
ligen und gegenwärtigen Zustand Asiens.
Th. I. S. 19.
- 17) Gldenstdt. B. II. S. 112, 139. Peyss-
sonel. S. 345.
- 18) Peyssonel. S. 189.
- 19) Gldenstdt. B. II. S. 112, 139, und
Preischrift der ökonomischen Gesellschaft.
Th. I. S. 200.
- 84 20) Herrmann. S. 323.
- 21) Peyssonel. p. 197, 345. Gldenstdts
Reisen. B. II. S. 112, 384.
- 22) Peyssonel. S. 183.
- 23) Peyssonel. S. 191.
- 24) Peyssonel und Friebe, über Rußlands
Handel. p. 99, 179.

K a p. 3.

- Seite 85 1) Coxe, Reise durch Schweden, Dünne-
mark und Rußland. Th. 3. S. 197. An-
merk. Herrmann. Th. I. S. 323.
- 2) Lder, über Nationalindustrie und
Staatswirthschaft. S. 437.
- 86 3) Friebe. Th. II. S. 319.
- 4) Pallas Reisen. B. I. S. 23. Coxe
Reisen. B. I. S. 190.

- Seite 86 5) Falks Beiträge. Th. II. S. 134.
 6) Friebe. Th. 2. S. 333.
 7) Lepechins Tagebuch. Th. 3. S. 127.
 8) Friebe. Th. 1. S. 70.
 9) Lüders, über Nationalindustrie. Th. 1.
 S. 454. Heyms Encycl. S. 116.
- 87 10) Storia dell' anno 1774. p. 243. Mer-
 cier hist. et polit. 1774. T. II. p. 439.
 De Martens recueil des traités. T. IV.
 p. 606.
 11) De Martens recueil. T. 3. p. 349.
 12) Чудковъ историческій опышь
 T. VII. Ч. I. стр. 113. St. Pe-
 tersb. Journal. 1783. p. III. p. 158.
 De Martens recueil. T. II. p. 373.
 13) De Martens rec. T. V. p. 61.
- 88 14) Friebe. Th. 1. S. 51.

A a p. 4.

- Seite 88 1) Essai sur le commerce de Russie.
 p. 109.
- 89 2) Herrmann. S. 332. Peyssonel, deutsch
 von Cuhn. S. 380.
 3) Friebe. Th. 1. S. 55.
 4) Büsch, Handl. Biblioth. St. 1. 1784.
 S. 258.
 5) Petersb. Journal. I. Jan. S. 20, 22.
 Herrmanns Beiträge. S. 307—311.
 Peyssonel, deutsch von Cuhn. S. 420 sqq.
- 91 6) Friebe. Th. 1. S. 42. Core Reisen.
 Th. III. S. 190.

- Seite 91 7) Storch. VI. S. 181, 189.
 8) Petersb. Journal. B. I. Jun. S. 22.
 Heyms Encycl. S. 841.
- 92 9) Coxe Reisen. Th. III. p. 201.
 10) Strabo. I. p. 73.
 11) Storchs Gemälde des russ. Reichs. Th.
 IV. S. 48. C. Schlögers Неспорь.
 Th. I. S. 114. Th. II. S. 28. und deut-
 scher Merkur. 1807. Januar.
 12) Strabo am angeführten Orte. Fischer,
 Geschichte des deutschen Handels. Th. I.
 S. 375, 390.
 13) Friebe. Th. I. S. 25, 26. Fischers Ge-
 schichte. Th. II. S. 23.

K a p. 5.

- Seite 93 1) De Martens tableau des relat. p. 445.
- 94 2) Petersb. Journ. Jun. p. 6 und 7.
- 96 3) Gölldenstädts Reisen. B. II. S. 410.
 Friebe. II. S. 368.
- 97 4) Peyssonel, deutsch von Cuhn. S. 402.
 Herrmanns Beyträge. S. 307 sqq.
 5) Herrmann. S. 329. Anmerk.
-

II.

Auszug aus Seidenstückers Bemerkungen
über die deutsche Sprache.

Einleitung.

Niemand wird wohl läugnen, daß in unserer Muttersprache Vieles noch unausgemacht und zweifelhaft ist, wodurch im Ausdruck nicht selten Dunkelheit erzeugt wird. Wer sich daher bemüht, richtige Regeln nach gründlichen Theorien festzusetzen, um mehr Bestimmtheit und Deutlichkeit einzuführen; erwirbt sich ein besonderes Verdienst um die deutsche Sprache. Dieses Verdienst hat sich unter Andern Herr Rektor Seidenstücker durch sein Werk erworben, welches den vollständigen Titel führt: Bemerkungen über die deutsche Sprache. Eine Vorarbeit zu einer kritischen Grammatik der hochdeutschen Sprache von J. H. P. Seidenstücker, Rektor des Gymnasiums zu Lippstadt. Helmstädt, bey C. G. Fleckeisen. 1804. VIII. und 213 Seiten in 8.

Freylich kann man den Verfasser von dem Vorwurf der Subtilität nicht ganz frey sprechen; allein man sey auch billig und erwäge, daß bey Untersuchungen von der Art, Subtili-

täten sich nicht leicht vermeiden lassen. Was die in dem Werke aufgestellten Theorien und Regeln betrifft, so sind sie zerstreut und mit häufigen Raisonnements untermischt. Eine Einrichtung, die eben nicht geschickt ist, dem Leser eine leichte Uebersicht zu gewähren. Eine Einrichtung, die es fast nothwendig macht, die Regeln auszuheben, zusammen zu stellen und gehörig zu ordnen. Dieses Letztere ist die Absicht des Verfassers des gegenwärtigen Auszuges, welcher wenigstens dazu dienen soll, das Publikum auf das Werk selbst aufmerkamer zu machen. D—us.

I.

Er war — er ist gewesen.

Theorie. Alles, was in der Erfahrung ist und geschieht, ist und geschieht im Raume, und zwar jedes einzelne in einem bestimmten, beschränkten Raume. Unser Verhältniß gegen diesen beschränkten Raum ist entweder einschließend, oder ausschließend; wir befinden uns entweder innerhalb des Raums, in welchem etwas vorgeht, oder wir befinden uns außerhalb desselben. Im ersten Falle müssen wir, wenn wir von dem, was in dem beschränkten Raume vorgefallen ist, sprechen wollen, das Imperfekt (er war), im zweiten Falle das Per-

feht (er ist gewesen), gebrauchen. Die Beschränkung und Begränzung dieses Raums, oder dieses von dem unbegränzten Raume abgetrennten Raumtheils, hängt ab von dem Ein- oder Ausschließungsverhältnisse, welches zwischen dem, welcher erzählt, und dem, welchem erzählt wird, Statt findet. Der eine befindet sich in einem gewissen Raume, in sofern ein anderer außer demselben ist, und beide befinden sich wieder in ein und demselben, aber ausgedehntern, Raume, in sofern ein Dritter wieder außerhalb dieses ausgedehntern Raumes ist. Die Linie, welche den Raum begränzt, ist bloß idealisch, zieht sich zusammen, und erweitert sich, je nachdem das Draußen nahe oder fern ist.

Beispiel. Es stirbt ein Fürst. Der Kammerdiener ist bei dem sterbenden Fürsten. Er spricht den andern Tag mit einigen Hofleuten von dem Fürsten, und sagt: Der Fürst starb sehr sanft. Diese Hofleute sprechen mit andern Hofleuten, und sagen: Der Fürst ist sehr sanft gestorben. Die Hofleute gehen vom Schlosse in die Stadt, und sagen zu den Bürgern: Gestern um 4 Uhr starb unser Fürst. Die Bürger sagen nun zu Bürgern: Gestern ist unser Fürst gestorben. Die Bürger melden die Nachricht ihren auswärtigen Freunden, und schreiben: vor zwei Tagen starb unser Fürst. Diese

auswärtigen Freunde verbreiten die Nachricht in ihren Wohnörtern, es heißt: vor acht Tagen ist der Fürst von N. N. gestorben. Dieselben Männer schreiben die Nachricht ins Ausland, und es heißt: den 20sten dieses starb der Fürst von N. N.

Man sieht, daß ein und dieselben Personen ihre Nachricht bald im Imperfekt, bald im Perfekt erzählen; der Grund ist die verschiedene Begrenzung des Raums, welcher die Handlung oder Begebenheit einschließt.

Regeln zum richtigen Gebrauch des Imperfekts.

1. Wer die wirkende Ursache, oder Augen- und Ohrenzeuge von einem Vorfall war; wer an einer Begebenheit mit Theil nahm und die Rolle einer handelnden Person spielte, muß sich, bey Erzählung des Vorgegangenen, des Imperfekts bedienen.

Beispiel. Das gestrige Treffen war sehr blutig — kann derjenige sagen, der mit gefochten hat.

2. Wer nicht die wirkende Ursache u. s. w. gewesen ist, muß durchaus in dem Raum des Vorgefallenen eingeschlossen gewesen seyn, wenn er im Imperfekt erzählen will.

Beispiel. Gestern fiel eine blutige Schlacht vor — kann derjenige sagen, der

- durch irgend eine natürliche Linie mit dem Schlachtfelde in einen Raum eingeschlossen ist, außerhalb dessen sich der Andre befindet, dem die Nachricht mitgetheilt wird.
3. Wer den historischen Styl gebrauchen will, muß im Imperfekt erzählen. Denn bei Erzählung derjenigen Begebenheiten und Vorfälle, welche der Zeitungsperiode schon entrückt, und dem großen Körper der Weltgeschichte einverleibt worden sind, bedient sich der Historiker, als solcher, allgemein des Imperfekts.

Beispiel. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Grund. Es kann freilich bei Erzählung alter Begebenheiten an keinen Ort-raum gedacht werden, welcher den Erzähler damals, als die Begebenheit vorfiel, wirklich eingeschlossen habe; allein dies hindert den Geschichtschreiber nicht, idealisch eine solche Linie zu ziehen, daß er in jenen Raum der Weltgeschichte eingeschlossen, und zum Erzählungstone eines Eingeschlossenen berechtigt werde. Die ganze Geschichtsperiode macht einen einzigen großen (Zeit-) Raum aus; das Außen dieses Raums ist die Zeitungsperiode, die Geschichte des Tages.

4. Wer in der ersten Person, oder von sich selbst, spricht, muß das Imperfekt gebrauchen, wenn nämlich eine Einschließung eines Dritten in den Raum des Vorgefallenen vorhanden ist; denn hier findet eine Vereinigung mit dem Andern Statt.

a. Diese Einschließung in ein und denselben Raum, kann sich nun zunächst auf mich und den Dritten, dem ich etwas von mir erzähle, beziehen.

Beispiel. Ich bin mit einem Freunde in einer Gesellschaft, spreche daselbst mit Cajus über eine Sache, und sage nun an einem der folgenden Tage zu meinem Freunde: Ich sprach bey M. mit Cajus über die Sache.

b. Die Einschließung kann sich aber zweitens auch auf jedes Dritte, es mag dieses Dritte eine Person, Handlung, Begebenheit seyn, beziehen.

Beispiel. Ich schrieb vor vier Wochen gerade einen Brief an Ihren Bruder, als er auf mein Zimmer trat.

Regeln zum richtigen Gebrauch des Imperfekts.

1. Wer nicht die wirkende Ursache, auch nicht Augen- und Ohrenzeuge von einem Vor-

fall war; wer seine Nachrichten vom Hörensagen hat; wer sich außerhalb des Raums befand, als etwas in demselben vorging, muß sich bei Erzählung des Vorgegangenen immer des Perfekts bedienen.

Beispiel. Ein Nürnberger schreibt einem Leipziger Bürger ganz richtig: Vor acht Tagen ist bei Rom eine blutige Schlacht vorgefallen.

2. Wer sich der philosophirenden Sprache bedient, muß das Perfekt gebrauchen.

Beispiel. Die Welt hat sich nicht selbst hervorgebracht, nein! sie ist von Gott hervorgebracht worden.

3. Wer in der ersten Person, oder von sich selbst, spricht, und mit einem Dritten in ein und denselben Raum nicht eingeschlossen ist, muß sich des Perfekts bedienen; denn hier findet eine Trennung von dem dem Andern Statt.

- a. Diese Ausschließung oder Trennung kann sich auf den Dritten, dem ich etwas von mir erzähle, beziehen.

Beispiel. Ich bin ohne meinen Freund in einer Gesellschaft, spreche daselbst mit Cajus über eine Sache und sage nun an einem der folgenden Tage zu meinem Freunde: Ich habe

neulich bei P. N. mit Cajus über die Sache gesprochen.

- b. Diese Ausschließung oder Trennung kann sich aber auch auf jedes Dritte, es sey dieses Dritte eine Person, Handlung, Begebenheit — beziehen.

Beispiel. Ich habe vor vier Wochen gerade in der Stunde einen Brief an Ihren Bruder geschrieben, in welcher er zu Hamburg gestorben ist.

4. Wer sich in dem Raume befunden hat, in welchem das Erzählbare vorgefallen ist, dem ist es sehr wohl erlaubt, im Perfekt zu erzählen.

Grund. Der Augen- und Ohrenzeuge kann die Rolle des bloßen Erzählers übernehmen, aber der Fall läßt sich nicht umkehren. Wer ein Vorrecht besitzt, kann sich dessen entäußern, aber wer ein solches nicht besitzt, darf sich dessen nicht anmaßen; denn wer uns sagt, er habe gesehen, was er nicht gesehen hat, der begeht ein Falsum, belügt uns.

Anmerkung. Die aufgestellte Theorie hat für die Erlernung der französischen und italienischen Sprache, wenigstens den negativen Nutzen, daß sie anzeigt, in welchen Fällen die Imperfekte nicht gebraucht werden dürfen, sondern das Perfekt gesetzt werden muß, wenn

sie auch gleich eine Bestimmung des Gebrauchs jener beiden Zeitformen, nämlich der beiden Imperfekte, als außer ihrem Plane liegend, unerörtert läßt.

II.

Der Jüngling blüht wie eine Rose,
oder, als eine Rose?

R e g e l.

1. Das Wie ist die Partikel der Aehnlichkeit und wird gebraucht, um zwei Begriffe, die einander ähnlich sind, mit einander zu vergleichen.
2. Das Als ist die Partikel der Gleichheit oder Selbstheit und wird gebraucht, um dem einen Begriffe einen zweiten als Erklärungs- oder Bestimmungsbegriff hinzuzufügen.

Beispiel. Sokrates blühte als Jüngling wie eine Rose, lehrte als Mann wie ein Engel, starb als Greis wie ein Verbrecher durch den Giftbecher. — Jüngling, Mann, Greis ist Sokrates gewesen, eine Rose, ein Engel, ein Verbrecher ist er nicht gewesen.

Ist die gezogene Unterschiedslinie richtig, so darf man nicht sagen: Dieser Jüngling blüht, als eine Rose.

Frage. Muß man sagen: Ich unterschreibe mich als Ihren gehorsamen Diener, oder, als Ihr gehorsamer Diener?

R e g e l.

Alle Pronominal-Zeitwörter zerfallen in zwei Klassen.

1. Die eine Klasse umfaßt solche, welche eine Vertauschung des Pronomens mit einem beliebigen Substantiv erlauben, als: unterschreiben — sich oder seinen Namen; beschimpfen — sich oder einen andern u. s. w.

Beispiel.

- a. Ich unterschreibe mich, wie Ihr Freund; heißt: Ich setze meine Unterschrift unter den Brief; von welcher Art diese Unterschrift sey, bleibt unentschieden. Der Beisatz: wie ihr Freund — zeigt nur an, daß ein gewisser Freund sich auch zu unterschreiben pflege, nicht, daß ich mich durch meine Unterschrift zu des andern Freundschaft bekenne. Diese Höflichkeitsformel taugt also nicht für den Gebrauch.
- b. Ich unterschreibe mich, wie Ihren Freund; hier lautet meine Unterschrift wirklich auf Freund, allein ich verathe mich selbst durch das böse Wie,

welches so offenherzig ist, zu erklären, daß es mit meiner Freundschaftsversicherung so ernstlich eben nicht gemeint sey. Da nun heut zu Tage eine solche Offenherzigkeit noch nicht Mode ist, so taugt auch diese Formel vor der Hand noch nicht für das praktische Leben.

- c. Ich unterschreibe mich als Ihr Freund; zeigt, wie No. a., die bloße Handlung des Unterschreibens an, ohne das Was? zu bestimmen, mit dem Unterschiede, daß ich mich dort unterschrieb, wie sich ein gewisser Freund auch zu unterschreiben pflegte, hier aber als wirklicher Freund eine Unterschrift hinsetze.
- d. Ich unterschreibe mich, als Ihren Freund; durch diese Formel sage ich aus A) daß ich Freund bin, und daß ich B) meinen Namen als den Namen des Freundes unterschreibe. Diese Formel ist allein vollständig und wahr, also auch allein richtig.

Aus diesem Beispiele erhellet, daß der Zusatz zum Nominativ und zum Akkusativ gehören kann, je nachdem der Sinn seyn soll.

2. Die andre Klasse der Pronominal-Zeitwörter umfaßt solche, welche die Vertauschung des Pronomens mit einem beliebigen Substantiv nicht gestatten, als: sich betragen, sich benehmen u. s. w. Bei den Zeitwörtern dieser Klasse ist keine Vertauschung des Pronomens möglich.

Grund. Da die Zeitwörter der letzten Klasse nur in Verbindung mit ihrem Pronomen den bezeichneten Begriff ausdrücken, und dieses Pronomen nicht mit einem Substantiv vertauschen können, also nicht Pronominal-Aktiva, sondern Pronominal-Neutra sind: so können sie eben so wenig einen Erklärungs-Akkusativ haben, als es überhaupt möglich ist, daß ein neutrales Zeitwort einen solchen Akkusativ bei sich habe, auf welchen sein Begriff übergehe.

Diese ganze Klasse nimmt also bloß einen Erklärungs-Nominativ zu sich, der nach der Verschiedenheit des Begriffs von Wie, oder Als begleitet seyn kann.

- a. Durch das Wie wird das Zeitwort modifizirt, oder das Wie bezieht sich aufs Zeitwort.

Beispiel. Er hat sich seit einem Jahre betragen, wie ein rechtschaffener Mann (nämlich sich zu betragen

pflegt). — Hier ist das Betragen bestimmt worden und der Nominativ Ergänzung unbestimmt geblieben.

- b. Durch das Als wird der Nominativ modifizirt, oder das Als bezieht sich auf den Nominativ; in diesem letzten Falle bedarf, wo nicht überall, doch in den meisten Fällen, das Zeitwort zur Vollständigkeit des Sinnes noch eines Adverbs.

Beispiel. Er wird sich als rechtschaffener Mann gewiß ganz freymüthig gegen den Fürsten benehmen.

Anmerkung. 1. Wird ein Adjektiv oder Adverb durch das Wörtchen So modifizirt, oder wenn das So unmittelbar vor dem Adjektiv oder Adverb steht, so folgt Als; ohne diese Modifikation folgt Wie.

Beispiele. Dieser Baum ist so groß, als jener Kirchturm. Dieser Mann ist unerschütterlich, wie ein Fels im Meere.

Anmerkung. 2. Uebrigens ist es bekannt, daß nach dem Komparativ immer Als, nie Wie, gesetzt werden müsse.

III.

Schreiben an den Herausgeber des Nordi-
schen Archivs.

Mein Herr!

Ich kann unmöglich mir die Genugthuung versagen, über einen Aufsatz in Ihrem nordischen Archive, in so fern er meine Ueberzeugung in Anspruch genommen hat, Ihnen unverholen meine Meynung mitzutheilen. Sie werden aus dem Inhalt meines Schreibens ersehen, daß ich, weit entfernt mich in eine literarische Fehde einlassen zu wollen, bloß dahin strebe, das *sum cuique* vor den Augen und in den Ideen Ihres Publikums wieder herzustellen. Man hat ein schönes Land, eine wackere, gewiß von allen, die sie kennen, geliebte Nation, in dem letzten Stücke ihres Archivs, durch das Schreiben eines schlesischen Gutsbesizers ic., offenbar — ich enthalte mich eines harten, obgleich wahren, Ausdrucks, aus Achtung für den Herrn Einsender, dessen Grundsätze, in so fern sie aus seinen Anmerkungen hervorgehen, völlig die meinigen sind — verunglimpft und in ein nachtheiliges Licht gestellt; man hat in diesem Schreiben, um einen die Menschheit ehrenden Grundsatz verdächtig

machen zu können, sich Verdrehungen und Verunstaltungen erlaubt, die, wenn sie Wahrheit wären, allerdings für Livland, bey den landesväterlichen, seegenvollen Absichten unseres allgeliebten Kaisers, gerechte Besorgnisse veranlassen könnten, so daß schon aus dieser Rücksicht, da einige Kenntniß des Landes mich vielleicht dazu fähig macht, es mir Pflicht wird, durch Gründe diesem Unbilde zu steuern, wenn auch nicht Vaterlandsliebe, und Liebe für jenes brave Volk, von süßen Erinnerungen an eine schöne Vergangenheit erhöht, mich zu dieser Handlung der Gerechtigkeit aufforderten.

Das Sonderbarste in jenem Schreiben ist mir die Verwicklung Schlesiens mit Böhmen. Wie? will der Brieffsteller etwa das, was in Böhmen fehlerhaft seyn mag, durch die Verfassung Schlesiens beweisen? In der That, das wäre eben so viel, als Afrika's Wüsteneyen durch die Kultur der Pfalz am Rhein anschaulich machen zu wollen. Ist das Eigenthum der Bauern in Böhmen, Schuld an der, in diesem Jahre eingetretenen, Theurung und Hungersnoth, nun, so beweise er es, wenn er es kann! Aber was hat Schlesien damit zu theilen? Fand Schlesien sich in gleichem Falle? Sollten in Böhmen nicht andere Gründe obge-

waltet haben, die jene traurige Katastrophe herbey führten? *)

War vor Aufhebung der Leibeigenschaft in Böhmen dies nie der Fall? Ich machte, wenige Jahre nach Aufhebung der Leibeigenschaft, eine Reise durch den Königgräzer Kreis, von Abersbach aus über Trautenau, Nachod und dann über Braunau zurück. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich die Spuren der Knechtschaft in ihrer ganzen gräßlichen Gestalt erblickte. Ich kam aus dem freundlichen, blühenden Schlesien; Zerlumptheit, Bettelen, Kriecherey und Verstecktheit, Rekerhaß und Aberglauben, umgaben mich wohin ich blickte. Mit Abscheu wandte ich mich von diesem Ebenbilde. Und man durchreise jetzt Böhmen; man sehe den täglich wachsenden Wohlstand des Bauern, besonders im Saazer, Leutmeritzer und Elnbogener Kreise; und doch will der Herr Briefsteller, zum dauernden Glück der Böhmen, jenes vorige Loos ihnen zurückgegeben wissen.

*) Wenn Eigenthum die Grundursache eintretender Noth seyn sollte, so wünschte ich von dem Herrn Verf. wohl eine gnügende Erklärung zu erhalten, woher in Livland, bis dahin wo kein Eigenthum statt fand, so manches Frühjahr, ja selbst schon um Weihnachten, auf mehreren Gütern die größte Noth und Mangel, an Brod und Futter, herrschte.

Der Stand der Unterthanen Schlesiens war vor der preussischen Besitznehmung Leibeigenschaft, und von dem Verhältniß zwischen Herr und Sklave wenig unterschieden. Da die vorigen Landesherren nur auf Einschränkung der Freyheit der Fürsten Schlesiens bedacht waren, und die mittelbaren Stände immer mehr von sich abhängig zu machen suchten, ohne sich um die Freyheit und Unabhängigkeit der Unterthanen zu bekümmern; da man bloß für die Einziehung der Einkünfte besorgt war, ohne an das wie zu denken, und die Eintheilung und Aufbringung dem Lande überließ; da man bey allen eingezogenen Bauerstellen, für welche die Grundherren die Steuern entrichteten, sich nicht darum bekümmerte, ob und wie sie bewirthschaftet wurden: so ist es begreiflich, daß bey der Eroberung Schlesiens, viele tausend dergleichen Bauergüter in den Händen der Grundherren sich befanden. Friedrich, von einem gleichen Enthusiasmus Alexanders besetzt: nur über Menschen herrschen zu wollen, hob — und wie sich ein, für die Geschichte Schlesiens klassischer, Schriftsteller *) ausdrückt, „von Beyspielen und Grundsätzen ge-

*) Herr Kanzelen-Direktor von Pachtal, in seinem Werke: „Von und über Schlesien.“

leitet, ohne durch Preisschriften und Akademien belehrt zu seyn, ob es nützlich sey, den Bauer zum Eigenthümer seines Gutes und seiner Arbeit zu machen" — die Leibeigenschaft auf, ließ alle jene sogenannte wüste Stellen wieder herstellen, mit allem Nöthigen versehen, sie mit tüchtigen Wirthen besetzen, und diese, wie alle übrigen Bauergüter, erblich und eigenthümlich machen. Die Klasse der Unterthanen besteht demnach auf dem platten Lande 1) aus eigentlichen Bauern und Halbbauern; 2) Gärtnern und Kossaten; 3) aus Häuslern. Bauern sind diejenigen, welche einen Hof mit einer oder auch mehreren Hufen, *) oder auch mit weniger Land besitzen, und davon dem Grundherrn mit eigenen Pferden, eine bestimmte oder unbestimmte, gemessene oder ungemessene Anzahl Tage und Dienste, mit Mist, Holz, Getreide, Baufohren u. s. w. verrichten müssen. Die kleinen Leute, Gärtner, Kossaten, haben nur einige Morgen Land oder einen Garten, daher sie Gärtner heißen, und müssen, wenn sie sich nicht durch Zinsen oder Verträge ganz frey gemacht haben, (Freygärtner) dem Grundherrn

*) Ich gestehe meine Unwissenheit, um Hufen mit Haaken vergleichen zu können. Bey Verpachtungen wird im Durchschnitt von der Hufe 200 Thaler Cour. gezahlt.

eine bestimmte oder unbestimmte Anzahl Handarbeiten auf dem Felde oder auf dem Hofe leisten. Diese Menschenklasse ist von dem größten Nutzen für die Güter ihrer Grundherren. Denn indem ihr Verdienst von dem Ertrage der herrschaftlichen Gründe abhängt, so erfordert ihr eigener Vortheil die Vermehrung des Ertrages durch ihren Fleiß möglichst zu befördern. Sie sind die entschieden nützlichste Klasse der Landleute. Die Grafen Hochberg, Haugwitz (Staatsminister), Schönaich, der verstorbene Justizminister Herr von Carmer, die Herren von Pachaly's, der Herzog von Kurland oder von Sagan, haben durch Partheynehmung für diesen Grundsatz entschieden.

Das ist der Stand des schlesischen Bauern, den der Herr Briefsteller als unglücklich für das Allgemeine darstellt. Aber er geht noch weiter. Er zieht gegen die Wahrheit zu Felde, indem er offen behauptet: der Mensch sey von Grund aus böse! Wohlan denn, weder als Psycholog noch als Philosoph will ich ihn widerlegen. Aber er gehe und sehe sich selbst in Schlesien um. Diebe, Räuber, Mörder, Säuffer — diese Prädikate wären das Resultat jener Verfassung? Ich war zwey Jahre in Schlesien, aber ich habe Nüchternheit und gutmüthige Fröhlichkeit, als bedeutenden National-

Charakterzug, gefunden. Daß: „Grüß euch Gott!“ des Schlesiens, spricht eine Behaglichkeit aus, die es wünschenswerth macht, daß die ganze Menschheit sich mit diesem Gruße be- gegnen möchte. Der Herr Brieffsteller gehe in die Registratur des Kammergerichts in Berlin, er lese die Schriften des Herrn Kammergerichts- rath Klein, und er wird finden, daß unter den gesammten Kriminalvorfällen des preußischen Staats; Schlesien die wenigsten hervorbringt, und — wenn sie sich ereignen — Weiber die Verbrecher sind.

Das Schreiben des Herrn Brieffstellers enthält so mannichfaltige Beschuldigungen über Schlesien, die ich nach oben gesagtem, noch zu berühren langweilig finde. Alles Ueberflüssige zu vermeiden, mag eine Thatsache sprechen. Da Friedrich die Leibeigenschaft aufhob, bot er diese Wohlthat Ober- und Niederschlesien zu gleicher Zeit an. Die Niederschlesier, Protestanten, giengen in die Idee des Königs ein, und nahmen dankbar seine Verfügung an. Oberschlesien protestirte. Der König bewilligte ihnen das Verhältniß von Herr und Sklave beizubehalten, doch mit dem Schwure, daß, wenn sie um Freymachung ihrer Bauern bitten würden, sie auf keine Gewährung hoffen

sollten. Dabey blieb es. Während dieser Zeit *) aber sah Oberschlesien in Niederschlesien 250 neue Dörfer und 2000 neue Häuslerstellen entstehen. Die Kultur des Landes entwickelte sich von Tage zu Tage. Nicht bloß Kartoffeln werden nothdürftig gebaut, wie der Herr Briefsteller zu sagen beliebt, sondern Kultur der Gartenfrüchte und Färberröthe, Schaafzucht u. werden mit dem größten Fleiße betrieben. Oberschlesien bat jetzt den König mehreremale um Zurücknehmung seines Eides. Er blieb standhaft, und nur die Vorbitte seiner geliebten Schwester, der Markgräfin von Bayreuth, konnte ihn zur Nachgiebigkeit bewegen.

„Nichts als die Vorstellung des Eigenthums und Genusses spornt die Menschen zur Emsigkeit,“ sagt der praktische Dekonom Graf von Herzberg, in einer seiner akademischen Schriften, und Herr von Pachaly sagt eben so wahr: „ohne die Gewißheit des Eigenthums, ist von dem Unterthan keine emsige Kultur seiner Stelle zu erwarten.“ Der Herr Briefsteller überblicke das flache Land von Schlessien, er nehme sich die Mühe, dieses Geschäft von Grünberg bis am Zobten, mehreremale auf beyden Seiten der Oder zu wiederholen; er sehe endlich auf

*) Von 1763 bis 1781.

dem Wege des Luxus nach Starzyna, die unbefangene, liebenswürdige Unschuld der Landbewohner, und er habe den Muth zu behaupten, daß Lüderlichkeit, und nicht Fleiß, den schlesischen Landbewohner beseele. Der Herr Briefsteller behauptet, daß Freyheit den Menschen böß und faul mache; er führt Pommern als Beleg, durch Knechtschaft gedrückt, für das Gegentheil an. Kein Preuße wird diese Provinz als die glücklichste preisen. Aber die sämtlichen Marken, das Halberstädtische, Magdeburgische, geben Resultate, wie sehr seine Behauptung von jeder Erfahrung abweiche. Jemehr die Güter den Kräften der Bauern angemessen sind, desto blühender sind sie. Alle preussischen Marken, Franken, Würtemberg, alle Theile des flachen Schwabens, Baden, das Elsaß, die Rheinpfalz, das Jülich'sche u. s. w., sprechen unwiderleglich die Belege dafür aus. Ueberall Wohlstand durch Eigenthum, Freyheit, und nicht zu große Ausdehnung der Besitzungen bewirkt. Des Menschen Geist strebt nach Vervollkommnung, nach Glückseligkeit. Häusliche Verhältnisse sind die ersten und natürlichsten, die ihn zum Zwecke führen. In diesem Streben sich getäuscht fühlen, treibt ihn zu Auswanderungen. England giebt die Beyspiele. Der Geist des Fabrikwesens hindert die Ver-

einzelung der Landbesitzungen. Das Resultat davon ist die sehr bedeutende Auswanderung nach Amerika. Man blicke nun auf Amerika, man betrachte die Eintheilung der Landesbesitzungen, man erwäge die Glückseligkeit dieses Staates, und man urtheile nun, warum Schlesien unglücklicher seyn soll als dieser Staat. Eigenthum hat überall die Kultur des Ackerbaues befördert; kleine Besitzungen haben sie immer mehr befördert. Arthur Young bemerkt in seinen Reisen, daß selbst in der wenig fruchtbaren Gegend von Antwerpen, der Ackerbau aufs höchste getrieben sey. Und wodurch wird es bewirkt? Fast keine Wirthschaft hat mehr als 11 bis 12 Bonniers Ackerland, jeder zu 400 Quadratruthen gerechnet. Der Ackerbau wird fast gartenmäßig betrieben. Keine Brache u. und Fleiß entwickeln hier ein System von Menschenglück, das bloß auf Freyheit und Eigenthum gegründet ist. Solche Thatsachen kann nur der beschränkte Brieffsteller läugnen. Freyheit bildet Offenheit, Lebenssinn, Gastfreyheit. — Der Brieffsteller läugnet dies. Er gehe in das schlesische Gebürge, und beweise mir das Gegentheil. — Ich fühle mich von zuströmenden Ideen überhäuft, und ich begreife, daß sie für den Raum in Ihrem Archive nicht passen. Nur noch wenige Worte.

Ich habe mich — nach dem Urtheil des Herrn Brieffstellers — in die Klasse der Skribler geworfen. Ich bin es zufrieden; Graf Herzberg, Großkanzler Carmer und Pachaly sind meine Kollegen, so wie alle ausübende Landwirthe, deren Schlesien mehrere zählt. Fünftausend Unterthanen zählt der bewußte Herr! Fünftausend? Und er läßt sie zu Räubern und Mördern herabsinken? Er hat kein dringendes Pflichtgefühl Vater seiner Unterthanen zu seyn? Es wäre das Beyspiel aller seiner benachbarten Gutsbesitzer für ihn keine Aufforderung gewesen, ein edler Mensch zu seyn? Die entscheidenden Befehle seiner Könige, für das Glück gesammter schlesischer Menschen, haben so wenig Einfluß auf seinen Gehorsam gehabt, daß er pflichtvergessen, in auswärtigen Blättern, gegen die Verfassung seines Vaterlandes aufschreyt? — Ich läugne die Existenz des Herrn Brieffstellers! — Existirt er, so wäre es diplomatisch nothwendig, daß der Herr Einsender aufgefordert würde, ihn zu nennen, damit er, zum Wohl seiner 5000 Unterthanen, der Fürsorge der Landschaft, die bekanntlich lüderliche und unthätige Edelleute nicht duldet, untergeordnet werde.

E e.

IV.

T h e a t e r - N a c h r i c h t e n .

Reval, den 11. Oktober 1805.

Unser Theater hat nun, in Ansehung seines Fonds, in so fern eine dauerhafte Basis erhalten, daß diejenigen Liebhaber des Schauspiels, die schon vorigen Winter sich zur Unterstützung der Kasse des Herrn Zeibig vereinigten, nun endlich ihren patriotischen Entschluß realisirt und uns die Aussicht eröffnet haben, einen dauerhafteren Genuß der theatralischen Unterhaltung zu besitzen, als uns bisher zugesichert werden konnte. Die Last der Gagezahlung ist Herrn Zeibig also gänzlich abgenommen, und die Committee bestreitet diese von der Summe der wöchentlichen Einkünfte, mit Beyhülfe des von der Erhaltungsgesellschaft bestimmten Zuschusses. Herr Zeibig erhält eine anständige Gage, und verwaltet im Ganzen nur das Amt eines Regisseurs. Dadurch hat die Bühne nun vielmehr gewonnen als verloren: denn Herr Zeibig verstand von dem innern Geist der Direktion wenig oder nichts; indeß, wie weit die Kenntnisse der Dilettanten in diesem Punkt gehen, dies wird die Zeit lehren. Mit dem Personalbestand unsers Theaters sieht es indeß

sehr gebrechlich aus. Wir haben mancherley und vielartigen Zuwachs erhalten, aber keine saft- und kernreiche Frucht. Neuerdings ist Herr Gebhardt, ehemals in Petersburg für das Fach jugendlicher Liebhaber engagirt, mit seiner angeblichen Frau, einer gewissen Mamsell Stein, von der jüngsthin der Freymüthige eine so rühmlich rührende Schilderung geliefert hat, aufgenommen worden. Wiewohl Er nun ein baarer Gewinn für uns ist, indem das Liebhabersfach seit geraumer Zeit gänzlich ausgestorben war, und wenigstens sein Persönliches eine erfreuliche Menschengestalt sehen läßt, so ist doch der Verlust, den wir durch Herrn Berlings Abgang erlitten haben, von Seiten der Kunst und der mannichfaltigen Brauchbarkeit, weder durch ihn, noch viel weniger durch einen Herrn Gappmeyer, für die Oper, und am allerwenigsten durch das Scherflein der Armuth des Herrn Huber ersetzt. Letzterer legte in der Rolle des Gustav Wafa, eine der letzten Darstellungen des Herrn Berling, die dieser uns mit dem ganzen schwärmerischen Gefühl der Vaterlandsliebe gab, seine ganze Armseeligkeit zur Schau, und reizte den Unwillen unsers sonst so toleranten Publikums. Wehmüthig klangen die Worte, womit Herr Berling, für die enthusiastische

Ehrenbezeugung des Herausrufens, dem Publikum dankte: „Wenn ich etwas geleistet habe, das über meine Kräfte ist, so schreiben Sie es den Erinnerungen an die glücklichen Jahre meiner Kindheit und an mein Vaterland zu“ — wehmüthig klangen sie zurück in unsre Seele.

Madame Gebhardt übertrifft als Sängerin allerdings Mamsell Mattstedt; aber als Hilda darf sie weder persönlich noch technisch sich mit Madame Berling in Parallele setzen, sollte auch ihre Stimme allenfalls einen Vergleich erlauben. Indes ist es wahr, daß Madame Berling seit dem Abgange ihres Mannes unendlich verloren hat.

Madame Zeibig memorirt noch immer nach dem alten Stiefel, und die Herren Runge, Trull und Konsorten, folgen dem hinkenden Beyspiel ihrer Vorsteherin weislich nach.

St. Petersburg, den 21. Oktober 1805.

Herr Lindenstein ist zur allgemeinen Freude des Publikums vor einigen Tagen wieder in der Erinnerung als Geheimrath Seeger aufgetreten. Die unterbrochene Kommunikation zwischen dem diesseitigen und jenseitigen Theil der Stadt, hemmte zwar den sonst gewiß zahlreichern Zufluß der Theaterfreunde merklich; jedoch wird es seitdem um

vieles lebhafter in unserm Theater. Madame Lindenstein ist nicht mit engagirt; ihr Mann erhält aber für seine Person allein die vollständige Gage nebst Benefice. — Obgleich im vorigen Hefte des N. A. gesagt wurde, das Opernpersonal sey gänzlich aufgelöst, so unternahm man es doch lezthin, die Teufelsmühle wieder aus der Vergessenheit hervor zu rufen, und die Ausführung übertraf die Erwartung. Herr Berling gab in der Rolle des Herrn Haltenhof, durch ausdrucksvollen Vortrag einer Arie, durch Höhe und Biegsamkeit der Stimme, einen erfreulichen Beweis seiner Brauchbarkeit auch für die Oper, und übertraf, wenigstens diesmal, nach dem einstimmigen Urtheil, seinen Vorgänger. — Und wie sollte ein Gappmeyer nicht zu vergessen seyn? Eben so leicht, als Madame Koffka die Mamsell Stein, seeligen Andenkens, übertraf. Auf der andern Seite empfanden wir die Abwesenheit des Herrn Lindenstein auf eine schmerzliche Art, dessen Rolle ein Herr Medox, ehemaliger Direktor einer wandernden Truppe in Deutschland, sich zu maltraitiren erlaubte, der übrigens mit dieser Tagelöhnerarbeit, seine kurze ephemerische Existenz auf dem hiesigen Theater beschloß; aber erschüttert wurden wir durch die Reckheit des Herrn Har-

rer, der zu seiner alten Sündenrechnung, vorigen Sommer als Karl Moor sich dem hiesigen Publikum zu produciren, noch die strafbare Anmaßung gefellte, die Stelle des Herrn Hübsch vertreten zu wollen. Der Himmel gebe bald seinen Seegeln einen eben so favorablen Wind, als den seines komischen Konforten.

V.

A n e k d o t e.

Als im Jahr 1768 Rousseau in England war, und fand, daß seine lächerlichen Beschwerden gegen seinen Freund Hume nicht, wie er wünschte, von den Britten aufgenommen wurden, so machte er sich über Hals und Kopf aus England weg. Als er nach Dover kam, und der Wind den Fuhrböten nicht gestattete gleich abzufegeln, erhielt er von einem dort wohnenden ansehnlichen Manne eine Einladung zum Mittagessen. Er gieng hin, aber vor Ungeduld, auf der See zu seyn, aß er fast gar nicht, und stellte sich vor, sein Wirth wolle ihn auf einen Wink der englischen Regierung zurückhalten. In diesem Glauben sprang er alle Augenblicke vom Tische ans Fenster, und sah zu, ob der Wind gut wäre. Trotz allen Versicherungen

seines höflichen Wirths, daß er thun könnte was ihm beliebte, siegte doch seine Furcht so sehr über seine Vernunft, daß er wie rasend auf das Boot lief, welches noch auf dem Strande lag, und sich in die Kajüte verschloß. Der, über Rousseau's mißtrauisches Betragen, getränkte Britte fragte dessen Begleiterin, ein älteres Frauenzimmer, auf was für Art man den flüchtigen Philosophen aus seinem Schlupfwinkel bringen könnte. Sie, die alle seine Ausschweifungen und ihre Gewalt über ihn kannte, gieng also dem Flüchtlinge nach. Sie stellte ihm vor, wie unhöflich er sich gegen seinen so artigen Wirth betragen hätte, und wie schlecht sich das für einen Mann schickte, der Verstand haben wollte. Wer Rousseau kennt, weiß auch, was für eine Meynung er von jedem Menschen hegte, und wie er sich einbildete, daß jede Nation darüber einig wäre, ihn lächerlich und verächtlich zu machen. Er meynete, jeder kannte ihn und seine Geschichte, das machte ihn argwöhnisch auf die ganze Welt. Da diese Vorstellung immer in seiner Seele lag, so fürchtete er auch diesmal, der Vorwand, daß der Wind nicht gut sey, wäre nur darum gemacht, um ihn in England zu halten. Was ihn übrigens bewog, zu glauben, daß sich die Engländer seiner Ueberfahrt nach Frankreich widersetzen möchten,

würde wohl schwer auszumachen seyn. Dem sey wie ihm wolle, die ganze Redekunst der Dame gieng verloren. Endlich fing sie an grimmig zu werden und schalt ihn so tüchtig aus, daß der arme Philosoph, der gern in Frieden lebte und ihren starken Gründen keine Wuth entgegen setzen konnte, herauskroch und ihr zitternd ans Ufer folgte.

VI.

U n f ü n d i g u n g.

Das nordische Archiv hört mit dem folgenden Stücke auf. Aber aufgemuntert durch den Beyfall, den es seit drey Jahren erhalten hat, und geschmeichelt durch den Wunsch eines großen Theils meiner bisherigen Leser, werde ich nicht ganz von dem Schauplaze abtreten, noch weniger darum müßig am Markte stehen. Eine Zeitschrift, unter dem Titel: *Miscellen aus Rußland*, wird, statt des nordischen Archivs, im künftigen Jahre von mir und dem als Schriftsteller rühmlichst bekannten Dr. und Professor Schmidt in Jaroslaw erscheinen. Die hauptsächlichsten Rubriken werden enthalten:

- I. Interessante Auszüge aus den neuesten russischen Werken, so wie aus den neuesten russischen periodischen Blättern und Zeitschriften.

2. Geographische und statistische Nachrichten über Rußland, gezogen aus den neuesten russischen Werken.
3. Historische Nachrichten und Schilderungen solcher Personen, die sich in Rußland besonders ausgezeichnet und merkwürdig gemacht haben.
4. Anzeige der neuesten russischen Werke und der wichtigsten literarischen Ereignisse bey den Universitäten und Schulen in Rußland.
5. Geschichte des Tages und Begebenheiten unserer Zeiten, in sofern sie auf Rußland Beziehung haben.
6. Verschiedene kurze Notizen und Neuigkeiten, Theater-Nachrichten, Handlungs-Ereignisse und interessante Bemerkungen.

Die vier ersten Nummern hat Herr Dr. und Professor Schmidt ausschließlich mit noch mehreren Gelehrten in Rußland sich vorbehalten; die letztern zwey werde ich so anziehend wie möglich zu machen suchen. Der Pränumerationspreis ist, wie bey dem nordischen Archiv, 8 Rubel B. U. Man wendet sich der Bestellung wegen an die nordische Kommissionshandlung in Riga. Auch nehmen die St. Petersburgischen, Moskauischen, Mitauischen und Rigaischen Kaiserlichen Zeitungsexpeditionen Aufträge an. Riga, den 1. November 1805.

J. C. Kaffka.

Nordisches Archiv.

Monat December

1805.

I.

Kurze Geschichte der Koskolniken.

Die Koskolniken, die sich auch Starowerky (Altgläubige) nennen, sind Schismatiker der griechischen Kirche, und theilen sich wiederum in mehrere Sekten. Es ist noch nicht sehr lange her, daß von ihnen die Rede ist. Da ich mich eine geraume Zeit in den Gegenden, die sie bewohnen, in Staradub und Elisabethgrad, aufgehalten, so habe ich mir Mühe gegeben, Nachrichten von ihnen einzuziehen. Diese will ich hier mittheilen und das hinzufügen, was ich aus dem Manuscripte des Archimandriten Andreas Iwanow in Dhta, „Von den verschiedenen Sekten in Rußland“ betitelt, gezogen habe.

Alle Sekten und ihre verschiedenen Meinungen hier anzuführen, würde zu weitläufig und unnütz seyn. Der Ursprung der Kostolniken ist folgender: Abgesetzte Priester suchten im vierzehnten, funfzehnten, sechszehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert sich dadurch zu rächen, daß sie dem Volke weiß machten, die gedruckte Bibel sey nicht allein verfälscht, sondern sie besäßen die wahre Abschrift derselben, so, wie sie zuerst von Gott selbst den Heiligen und Propheten eingegeben worden. Die ersten Häupter der sich formirenden Sekte, die den Namen Starowerzi (Altgläubige) annahmen, waren die Priester Abakun und die Diakoni Feodor und Lazarew. Sie machten selbst geweihte Priester, und taufte nur in Flüssen. Der Fanatismus ging so weit, daß einige tausend Russen ihre Dörfer und Wohnstätten verließen und sich in den Wäldern von Dlozez und im Nischni-Nowgorodschen Gouvernement ansäßig machten, um nach ihrer Art ungestört Gott zu dienen. Einige von ihnen wendeten sich nach Moskau, und taufte auß neue alle Proselyten, deren sie unter dem gemeinen Volke nicht wenige machten. Diese nannten sich selbst Perekrestoschenzi (Wiedertäufer), lebten ohne Priester, und im Anfange heyratheten sie nicht, sondern die Weiber waren

gemeinschaftlich. Eine dritte Abtheilung zog nach Polen, bauete sich bey Woronesch an, und ließ eines ihrer Glieder, Namens Boris, sich selbst zum Priester weihen. Unterstützt durch einen gewissen Theodosius, bauete er die erste Kirche, und nannte sie nach der heiligen Mutter Gottes. Diese Sekte breitete sich in Rußland an den Ufern der Dnega aus, und nannte sich Popowtschina, die Priesterliche. Allein sie zerfiel in fünf Abtheilungen, die alle verschiedner Meynung in gewissen Glaubensstücken waren.

- 1) Die Sekte Wetka, die größte von allen.
- 2) Die Diakonowtschina, weil sie nur Diakoni aber nicht Priester zuließ, entstand 1706.
- 3) Die Peremasanzj oder heiligen Delmacher, Iterantes Misterium Sacri olei. Sie ließen sich mit diesem aus Mastix, Benzoe und Kaneel gemachten Oele salben.
- 4) Die des Priesters Stephan, die besondere Kreuze machten; und
- 5) die aus dem Dorfe Tschernobot, welches dem Starosten Chottkewiz gehörte, und die besonders die Gemeinde mit Lichtern segnete.

Alle diese Sekten verachteten sich unter einander, nur in dem Hasse der griechisch-russischen Kirche stimmten sie überein.

Die Sekte Wetka, welche sehr stark war, konnte den Gedanken nicht ertragen, daß Peter der Große das Patriarchat mit der kaiserlichen

Würde verbunden. Ein, und zwar der größte, Theil floh nach Polen. Der Kaiser suchte sie zurück zu ziehen, und es gelang ihm. Sie setzten sich in der Gegend um Staradub fest, und bald waren siebzehn Dörfer von ihnen bevölkert. In diesen Gegenden ist noch heutiges Tages der Hauptsitz dieser Sekte, obgleich sehr viele, da sie hörten, daß ein gewisser Chalezky in Weißrußland ihren Religionsverwandten große Vortheile zugestanden, in ziemlicher Anzahl dahin emigrierten. Sie bekamen die in dem Flusse Sosch zwischen Tschetscherst und Homel gelegene Insel, und nannten sie Wetka. Bald aber war ihnen diese zu klein. Sie breiteten sich im Lande aus, und stifteten die Dörfer Kosseszkaja, Dubowoilug, Papsujeska und Mariina. Damals zählten diese vier Dörfer und die Insel 15000 Seelen. Polen gestand ihnen ihre freye Religionsübung zu, und bereicherte sich dadurch an arbeitsamen und handelnden Menschen. Neue Kolonien dieser Sekte baueten zehn Dörfer um Homel, deren Namen in Iwanows Werke zu finden sind. Mit der Eroberung von Weißrußland kamen sie wieder unter Rußlands Beherrscher.

Die Diakonowtschiny wurden von dem Diakonus Alexander aus Kergen 1706 gestiftet. Von Ehrgeitz beseelt, sich einen Namen machen

zu wollen, bildete er dem Volke ein, er habe große Irrthümer in den andern Sekten entdeckt. Er behauptete, die Kreuze sollten nicht acht sondern vier Ecken haben, man müsse das Volk mit einem perpendicularen Kreuze, und nicht mit einem ungeraden, seegenen, und was dergleichen Dinge mehr waren. Nach seinem und seines Jüngers Tode hat diese Sekte sich mit der russischen Kirche vereiniget.

Eine andre Gattung Koskolniken setzte sich bey Tschernigow und Nowogrod-Sewersky, und bald waren eilf Dörfer von ihnen erbaut. Diese äußerst arbeitsamen Menschen trieben den Ackerbau und den Handel, und sind ohnstreitig die wohlhabendsten Leute der Gegend. Es giebt unter ihnen Kaufleute, die Millionen besitzen. Sie sind Rußland stets treu geblieben. Ihre Dörfer sind frey, gehören weder der Krone noch Privatpersonen. Peter der Erste gab ihnen diese Privilegien. Die Kaiserin Katharina die Zweyte erhob sie zu Bürgern, und theilte sie in Gilden. Viele von diesen sind von der Sekte der Peremasanzj, andre von der Sekte der Wetka. Alle aber leben sehr einig zusammen.

Die Popowtschiny sagen, daß der, der das Evangelium liest, nicht fest im Glauben ist. Sie schickten aus Polen einen gewissen An-

tonius als Abgeordneten an den Archire in Jassy, um ihn zu bitten, ihnen einen Bischof zu weihen, da sie doch schon Priester hätten. Sie vereinigten sich 1731 mit der Sekte der Diakonen, und wiederholten nun ihre vorige Bitte, einen gewissen Blas (Blasius) zum Bischof zu machen. Der Archire in Jassy zog den Patriarchen von Konstantinopel zu Rathe, welcher ihnen ihr Begehren mit dem Beding zugestand, daß sie zwölf Punkte, die er ihnen vorlegte, annehmen sollten; da sie hierin nicht willigen wollten, wurden sie aus der Moldau, wo sie sich niedergelassen, verjagt. Im Jahre 1733 erschien ein gewisser Stephan Jakoblew, welcher 240 Rubel im Kloster Kaselsk 1725 gestohlen hatte und zu Peitschenhieben verdammt worden. Nach erlittener Strafe schickte man ihn ins Kloster Solowezky, und da er von da flüchtig geworden, ward er wieder gefangen und zum allgemeinen Gefängniß verurtheilt. Er nutzte seine feurige natürliche Beredsamkeit, und seine gehabte bessere Erziehung, den Gefangenen zu predigen. Er bekam sogar Zuhörer höherer Klassen, und einen Anhang, der gefährlich werden konnte. Der Synod befahl, ihn nach Sibirien zu schicken. Unterwegs entwischte er im Jaroslawschen Walde, indem seine Anhänger, die ihm gegebene Wache über-

wältigten. Er wurde nach Wetka gebracht, wo ihn die Einwohner im Triumphe empfangen, und zum Bischofe ausriefen. Er las Messe, weihte Priester und Diakoni immer im Namen der zwölf Apostel, und führte zuerst die Leser und Sänger bey dieser Sekte ein. Er war tyrannisch strenge gegen die Geistlichen, litt keine Schwachheit, und zog sich dadurch ihren Haß zu. Da diese nun erfuhren, daß Raphael, Erzbischof von Kiew, Befehl habe ihn zu suchen, so überfielen, banden und überlieferten sie ihn dem Erzbischofe. Sein 1735-erfolgter Tod entriß ihn den verdienten Strafen. Er war von guter Familie. (vid. Iwanow pag. 27 et seq.)

Diese eigenmächtige Erwählung des Jakoblewß zum Bischofe machte den Hof aufmerksam, und da wiederholte Ermahnungen nichts fruchteten, so befahl die Kaiserin Anna dem Obersten Sytin, mit einigen Regimentern und Kosaken die Aufrührer zum Gehorsam zu bringen. Dieser nahm viertausend gefangen, und schickte jeden derselben in seinen Geburtsort nach Rußland zurück. Ihre hölzerne Kirche wurde auf einem Boot auf dem Sösch geladen, allein ein schreckliches Ungewitter machte, daß Boot und Kirche in den Wellen blieben. Sogleich ward dieses als eine besondere Schickung Got-

tes, der die heilige Kirche zu sich genommen, von diesen Sektirern angesehen. Von der Zeit an bis jetzt antworten die Leute dieser Sekte, wenn man sie frägt, zu welcher Sekte sie gehören? Von der heiligen im Wasser untergegangenen Kirche. Einige von ihnen vereinigten sich mit der Sekte Wetka, und ein gewisser Deunß überredete diese Sekte, mehrere auserwählte Heiligenbilder in ihren Kirchen aufzustellen und Glocken zu halten. Unterstützt durch ihre Mitbrüder in Dobrianka weihten sie 1785 ihre neu erbaute, äußerst reich gezierte Kirche ein, bauten ein Kloster, welches bald mit zweihundert Mönchen besetzt war, und neben demselben eins für Weiber, in welches sich gleichfalls hundert Frauen begaben. Die Mönche hatten kein Refektorium, sondern aßen bei den Weibern, die sie ihre Schwestern nannten; und da jeder die seine hatte, so mußten die, denen keine zu Theil geworden, bey den Bürgern essen, bis eine Vakanz entstand. Sie erwarben sich große Reichthümer, theils durch die Allmosen, die sie erhielten, theils durch den Verkauf geheiligter kleiner Brodte, theils durch geistliche Verrichtungen in Dörfern, wo keine Kirchen waren. Diese Sektirer waren vorher dem Hause Chaligky, welches sie zuerst aufgenommen, so ergeben, daß sie die Truppen des Fürsten Rad-

zivil, der mit den Chalitzky's nach polnischer Art Krieg führte, und einen sogenannten Einritt wagte, gänzlich in die Pfanne hieben, obgleich alle Koskolniken ohne Unterschied einen Abscheu vor Krieg und Blutvergießen haben, auch nur gezwungen Soldaten werden.

Im Jahre 1760 wurde ein Edikt der Kaiserin Elisabeth, allein ohne Erfolg, publizirt, in welchem diesen in Polen lebenden Koskolniken, die Vergebung ihrer Entweichung angekündigt wurde, im Falle sie selbst zurückkämen. Katharina die Zweite erließ im Jahre 1764 ein neues Proklama, in welchem sie gleichfalls zur Rückkehr ermahnt werden, und ihnen frei gestellt wurde, ihre künftige Lebensweise selbst zu erwählen, sich als Bauern, Bürger oder Kaufleute einschreiben zu lassen, und Dörfer ihrer Sekte zwar zu errichten, aber Rekruten zu liefern. Eine große Anzahl dieser Sektirer kehrte nach Rußland zurück, etablirte sich im Kienschen Gouvernement und besonders bei Staradub, welches Dorf sie fast ganz besetzte. Indessen blieben noch viele in Polen und beunruhigten sogar unsre Grenzen. Dieses vermochte die Kaiserin 1765 Truppen in Polen einrücken zu lassen, und in kurzer Zeit wurden über zwanzig tausend dieser Koskolniken nach den Kolonien in Sibirien versandt.

In Staradub wurde eine prächtige Kirche von ihnen erbaut und 1779 schickten sie Deputirte an ihre Brüder nach Moskau, wo eine Art Concilium gehalten wurde, welches sich mit lauter unnützen Zänkereien über die Werke des Erzbischofs Saba, des Bischofs Martirius von Antiochien &c. &c. beschäftigte. Man wollte auch gewisse Kirchengebräuche für alle Sekten festsetzen, allein die Peremasanzj verwarfen alle Vorschläge, und blieben bei ihren alten Zeremonien.

Die Sekte der Diakoni hat die meisten Proselyten gemacht, und in dem Nischni=Nowgorodischen Gouvernement ist diese Sekte sehr stark angewachsen. Peter der Große gab sich alle Mühe, sie mit der griechischen Kirche zu vereinigen. Er ernannte einen gewissen Pytirim, der lange Jahre Mönch unter ihnen gewesen war, zum Erzbischof. Dieser veranstaltete verschiedene Unterredungen, und übergab ihnen hundert und dreißig Punkte, die sie beantworten sollten. Sie legten ihm sogleich zweihundert und vierzig Punkte ihrer Meinungen vor, und begehrten seine Antwort. Der Erzbischof berief hierauf alle Priester, Mönche, Nonnen und Ältesten der verschiednen Sekten, die in seinem Kirchsprengel Nischni=Nowgorod sich befanden, und nachdem er sie befragt, ob sie seine hundert und

dreißig Punkte empfangen, und ob die ihm übergebenen zweihundert und vierzig Punkte ihre Meinungen enthielten, so eröffnete er ein Konzilium durch eine sehr schöne Rede über die Worte des Evangelisten Johannes: Mandatum novum da Vobis etc. Er erklärte ihnen das Zeichen des Kreuzes und das Wort Alleluja, aber alles war vergeblich. Ein beträchtlicher Theil dieser Leute verließ Polen und Rußland, um sich in der Moldau und Bessarabien anzusetzeln. Ein gewisser Ambrosius entfloß dem Kloster des neuen Jerusalems bei Moskau, gab vor, er sei durch Antonium, Erzbischof von Sibirien, zum Erzbischof geweiht worden, da er aber die Irrthümer der russischen Kirche eingesehen, so wolle er lieber Priester der Rechtgläubigen seyn. Er begab sich erst nach Staradub, und da er sich dort nicht sicher hielt, so floh er, von einer großen Menge seiner Anhänger begleitet, nach Jassy, wo ihn der Metropolit als Erzbischof anerkannte. Nachrichten aus Petersburg zwangen diesen Ambrosius nach Polen zu fliehen, wo man weiter nichts von ihm gehört.

Alle diese Sekten der Koskolniken, deren man zwey und siebenzig zählen soll, weichen unter einander in verschiedenen geistlichen Gebräuchen zwar ab, sind aber in andern Punkten ihrer Religion einstimmig. Sie geben den

geschriebenen Büchern den Vorzug vor den gedruckten, machen das Zeichen des Kreuzes auf eine ihnen eigene Art, hassen alle Abbildungen der russischen Heiligen, besonders derer, die im italienischen Geschmack oder nackt abgebildet sind, verabscheuen das Fluchen und alle Satzungen Tabak &c. Ihre Maler, die ihnen heilige Personen malen wollen, müssen sich durch Fasten von vielen Wochen zu dieser gottesdienstlichen Handlung vorbereiten.

In Bessarabien, in der Moldau und selbst in Konstantinopel befinden sich eine Menge dieser Sektirer aller Art. Sie sind nicht allein dort geduldet, sondern auch durch verschiedne Firmans bestätigt worden. Ja, sie haben sich in Antiochien einen Erzbischof, Namens Josaphat, weihen lassen, der der dümmste und ungeschliffenste Mönch ist, den ich je in meinem Leben gesehen habe.

Eine Anzahl Koskolniken hat sich in so fern der russischen Kirche unterworfen, daß sie die russische Uebersetzung der Bibel angenommen, und daß sie ihre von der Krone konfirmirten oder auch tolerirten Kirchen durch russische Priester bedienen lassen. Diejenigen aber, die sich diesem Befehl nicht unterwarfen, haben bloß Kapellen. Alle Heiligen, welche der Erzbischof Nikon aus dem griechischen Kalender

ausgestrichen, sind in dem der Koskolniken aufgenommen worden.

Um dem Leser einen Begriff zu machen, wie geringfügig der Unterschied zwischen der griechischen Kirche und den Koskolniken ist, so will ich hier ein Beyspiel hersetzen. Ich wähle dazu den Hymnus, der den meisten Streit erregte. Es ist der Ostergesang: Woskresnaja Pesn, der Psalmos tys Anastaseos der Griechen. Im Russischen, dem ich die wörtliche Uebersetzung beyfüge, heißt er also:

Christos woskrese is moertwich	Christus stand von den Todten auf
Smert Smertjiou po- praw	Verbesserte den Tod durch den Tod
I souschim wo grobe gism darowal.	Und schenkte das Leben de- nen im Grabe liegenden.

Die Koskolniken singen:

Christos woskrese is moertwich.	Christus stand von den Todten auf
Smertijou na Smert nas- toupil	Mit dem Tode ging er über den Tod (betrat den Tod)
I grobnikam gism poda- ril.	Und schenkte das Leben de- nen im Grabe liegenden.

Das Wort Grobnik ist ein Substantivum, welches in keiner Sprache zu übersetzen ist. Wenn man im Französischen un tomiaire sagen könnte, so würde dies es ziemlich ausdrük-

ken, denn das deutsche „Begrabener“ sagt es nicht.

Im Jahr 1785 erschien abermals eine Ukase, welche die Koskolniken zur Vereinigung mit der russischen Kirche einlud, die den besten Effekt machte. Die im Katharinenburgschen Gouvernement unterwarfen sich fast alle, einige wenige in Elisabeth, Nikolajew und andern Orten ausgenommen. Im ersten Orte existirt sogar eine Sekte, wo die Frauen die Geschäfte der Priester besorgen. Alle Koskolniken dieses genannten Gouvernements, haben ihre Kirchen und Priester, die unter den Befehlen des Erzbischofs von Laurien stehen. Der jegige heißt Ambrosius, ein Mann von der größten Aufklärung, so wie sein Coadjutor Moses, Bischof zu Theodosia und Marienpol, der durch seine Uebersetzung der Kirchengeschichte des Abts Fleury und der Werke des Aulus Gellius, in der gelehrten Welt bekannt ist.

Jetzt sind ohngefähr 300,000 Koskolniken in Rußland, die einige Klöster und einen Archimandriten in der Stadt Nikolajew, am Bug, haben.

Campehausen.

II.

Beschreibung einiger den Russen zinsbaren Inseln zwischen den nordöstlichen Landspitzen von Asien und Amerika.

Tief im Norden, unter dem 53sten Grade nördlicher Breite und unter dem 193sten Grade östlicher Länge, liegt die Insel Unalaska, deren Bewohner im Jahre 1762 von den Russen zuerst besucht worden sind, und sich denenselben unterworfen haben. Gewinnsucht war auch hier die erste Triebfeder zu dem Verkehr mit den Urbewohnern; sie gaben Seeotterfelle gegen Erzeugnisse des russischen Kunstfleißes, und der Gewinn einer Eroberung war schon bedeutend, sobald jene die Ausbeuten ihrer Jagd nur an ihre neuen Herren vertauschen durften, und noch überdies jährliche Tribute in Fellen bezahlten. Auf die innere Verfassung hatte die russische Besitznehmung nur geringen Einfluß. Die Insulaner behaupten ihre Eigenthümlichkeit, und die Russen sind durch die Lage und Natur des Landes genöthigt, sich der Lebensart ihrer Unterthanen auf dieser Insel anzuschmiegen.

Die Eingebornen von Unalaska sind klein, fest von Fleisch und von gutem Verhältniß der

Körpertheile. Ihr Gesicht ist vorzüglich rund, nur die Backenknochen stehen stark hervor. Sie haben schwarze Augen voll Glanz und Leben, langes schwarzes Haar, aber schlicht. Das Kinn der Männer ist wenig behaart. Ihre Körperfarbe ist schwarzbraun. Die Männer schneiden das Haupthaar an der Stirne kurz ab, lassen aber das übrige im Nacken fliegen. Die Weiber winden alles in einen Schopf zusammen, der auf dem Scheitel festgesteckt wird.

Beide Geschlechter tragen Kleider von einerley Schnitt, den Hemden der thüringschen Fuhrleute ähnlich. Sie sind in dem Stoff verschieden; die Kleidung der Weiber wird aus Seehundsellen, die der Männer aus Häuten von Vögeln stückweise zusammen gesetzt. Ein solches Hemde reicht bis auf das Knie, und kleidet um so feltamer, da man die einzelnen Stücke, woraus es zusammen gesetzt ist, recht gut unterscheidet, und da die Puzlust allerley Kleinigkeiten von Knochen, Holz, Horn und dergl. dabey anzubringen sucht. Unter diesem Kleide wird noch ein andres ähnliches, aber kürzeres, getragen, und Männer ziehen bey schlechter Witterung noch ein ähnliches von Darmhäuten über, das hinten eine Kappe hat, welche man über den Kopf schlägt. Mehrere Männer tragen Stiefeln von Fellen, deren

Form auffallend unbehülfflich ist. Den Kopf bedeckt eine hölzerne Mütze, deren Rand, wie ein Schirm, weit vorsteht. Sie ist meistens theils grün gefärbt, und an dem obern Theil des Randes mit Stacheln von irgend einem Seethiere besetzt, an welchen bunte Glasperlen prangen. Oft steht an der Spitze eine kleine unförmliche Menschengestalt, aus Knochen geschnigt. Selten läßt sich der Mann in Unalaska ohne diese Mütze sehen. Schminke ist hier nicht üblich, aber an den Wangen und am Kinn werden Punkte in die Haut gegraben und einige Linien hinzugefügt, welche das Gesicht zwar nicht verschönern, aber doch verschönern sollen. Dieses Tatowiren wird hauptsächlich an den Weibern bemerkt; doch unterlassen die Männer nicht, sich den Nasenknorpel und die Unterlippe zu durchbohren, und kleine Knochen und Holz hindurch zu schieben. Auch in dieser Sitte gehen die Weiber noch weiter; denn sie lassen von dem durchbohrten Nasenknorpel bis über das Kinn herab eine Perlenschnur von Korallen und Glas hängen, und wählen größere Knochen, z. B. feine Fischkinnladen mit Zähnen besetzt, um sie als Zierde unter ihrer Unterlippe zu befestigen. Es ist unglaublich, wie weit Verschönerungslust den rohen Menschen irre führt. Die Korallenschnur muß beim Ge-

nuß von Speisen und Getränken in die Höhe gehoben oder auf die Seite gehalten werden, und dennoch hält der höchste Grad von Unbequemlichkeit diese Menschen nicht ab, eine solche Sitte unter sich zu dulden. Die Ohrenlappen bekommen auch auf dieser Insel mehrere Löcher, worein allerley Knochen- und Holzwerk gesteckt zu werden pflegt.

Die Eingebornen von Unalaska sind die friedlichsten, harmlosesten Menschen, dienstfertig, gefällig bis zur Ausartung, und ohne allen Betrug. Ihr Leben geht den einfachsten Gang, und Neid und Habsucht sind ihnen fremd. Sie leben in großen Familien unter eignen Anführern, und die Gewalt der Russen hat es noch nicht gewagt, in ihren innern Haushalt einzugreifen. Ihre Eintracht unter sich ist musterhaft. Auch verdient der hohe Grad von Zärtlichkeit der Mütter gegen ihre Kleinen, ein gerechtes Lob.

Sie nähren sich von Fischen, Seethieren und Vögeln, aber auch einige wild wachsende Wurzeln und Beeren dienen zum Genuß, und in harter Winterzeit wird selbst Seekraut (Tang) nicht verschmäht. Die Insel ist arm an Holz und hat keinen einzigen Baum, also auch zum Gebrauche im Hauswesen kein Holz, als was von den Wellen aus den nordamerika-

nischen Waldungen hieher getrieben und ausgeworfen wird. Schon dieser Mangel nöthigt die Eingebornen ihre Speisen größtentheils roh zu essen; allein sie kochen und backen, und es scheint, daß sie das erstere wenigstens erst von den Russen gelernt haben. Bey einigen findet man kleine Kessel von Metall, andre aber begnügen sich zu ihren Kochereyen mit einem flachen Stein, um welchen ein hoher Rand von Thon aufgesetzt wird. Selbst die Anführer genießen das Fleisch von Fischen roh, vom Fange weg, sonder Vereitung. Cook sah einen solchen den Kopf einer eben erbeuteten großen Steinbutte verzehren. Es war das Mittagsmahl; erst theilten sich zwey von seinen Gehülffen oder Bedienten bey dem Fang in die Kiefern; sie drückten den Schleim mit den Händen aus, das war alles, was man Zubereitung heißen konnte. Hierauf wurde der Kopf abgelöst, von einem Bedienten im Meer ausgewaschen, und auf vorher gepflücktes Gras, neben dem Anführer, der auf der Erde saß, niedergelegt; auch fand der Leibkoch seinen Platz neben diesem, und streute nun noch mehreres Gras vor seinem Gebieter aus. Er schnitt von den Wangen des Fisches große Stücke ab, und ordnete sie auf dem Boden so, daß der Herr sie erreichen konnte, der die Bissen mit eben so großer

Wollust verschlang, als ein europäischer Lustling das Kostbarste, was seine welsche Küche liefert, verzehrt. Das Uebrige lösten die Diener mit den Zähnen von den Kopfknochen ab, den Hunden an Fertigkeit im Magen fast überlegen.

Die Wohnungen dieser Insulaner sind dem Bedürfniß ihres Landes angemessen und von einfacher Erfindung. Bey größerer Reinlichkeit würden diese Hütten gnügen, und in einem so kalten Erdstriche, selbst dem im Bauen geübteren Europäer, völlig zweckmäßig scheinen; aber der Bewohner von Analaschka hat einen so eingeschränkten Sinn für die Vortheile der Reinlichkeit, daß er diese nicht nur an sich selbst, sondern auch an seiner Wohnung so sehr vernachlässigt, als irgend ein Wilder in andern Weltgegenden. Ungezieser und Unrath schrecken den reinlicheren Menschen von einem solchen Aufenthalte hinweg. Der Bau wird mit einer länglich viereckigten tiefen Grube angefangen, die gewöhnlich unter funfzig Fuß Länge und zwanzig Fuß Breite hat. Von Treibholz werden nun die Wände dieser Grube gleichsam gefüttert oder gestützt, und ein Dach wird darauf gesetzt, das aber nicht scharf, wie unser Dach, sich zuspitzt, sondern oben eine Fläche

behält. In dieser werden zwey viereckige Oeffnungen gelassen, um der Luft und dem Lichte Zugang zu verschaffen, und eine von diesen Oeffnungen dient als Eingang, denn an ihr wird ein Balken befestigt, welcher vermöge der an ihm angebrachten Stufen, die Stelle der Treppe vertritt. Ist das Gebälke vollendet, so wird es von außen mit Gras belegt, hierauf mit Erde bedeckt, und erhält nun eine rundliche Form, wie ein Hügel, an welchem bald die hervorbringende Kraft der Erde sich zeigt, und Moos und Kräuter ansetzen. Der Boden im Hause ist fest gestampft und mit trockenem Gras bestreut. An den Seiten des innern Raumes sind Fächer oder Abtheilungen, die den verschiedenen Familien, welche ein solches Haus gemeinschaftlich besitzen, als Zimmer dienen. Sie sind so niedrig, daß man nicht wohl aufrecht darin stehen kann, und darüber werden Matten befestigt, die man aufziehen und ablassen, und so das Nest öffnen oder schließen kann. Eine kleine Erhöhung von Holz läuft daran vorbei und wird als Bank und Sepha gebraucht. Auch sie ist mit Matten bedeckt und der reinlichste Fleck im ganzen Hause. Denn dessen Mitte ist gemeinschaftlich und der wahre Sammelplatz alles Schmutzes. Der Europäer hat keinen Begriff von dem hohen Grad des

Widrigen, was Geruch und Gesicht hier empfindet; denn auch der Urinbehälter findet hier in der Mitte seinen Platz. Ueber den Seitencammern ist etwas Raum für jede Familie, um ihren Reichthum an Kleidern, Fellen, Matten und Geräthschaften aufzustellen. Der Platz ist klein, aber für den Vorrath hinreichend. Die im Sommer in großer Menge getrockneten Fische, werden außer dem Hause, in ganz kleinen besonders zu diesem Zweck erbauten Hütten aufbewahrt. Einige Schalen von Holz, Löffel, Wassergefäße und Körbe, die wie Matten geflochten sind, machen den ganzen Hausrath aus; bisweilen vermehrt diesen ein russischer Kessel, aber selten. Diese Gefäße sind äußerst zierlich gearbeitet, und das Flechtwerk der Matten und Körbe verräth Nachdenken, Fleiß und Ausdauer. Einen Feuerheerd wird man in keiner von diesen Wohnungen gewahr. Eine Lampe vertritt hier bey diesen an Holzarmen Menschen die Stelle des Heerdes. Auch sie ist höchst einfach und erleuchtet und erwärmt zugleich. Sie besteht aus einer Steinplatte mit tellerförmiger Vertiefung. Man gießt Thran hinein und besetzt den Rand mit dürrerem Gras, welches statt des Dochtes dient. Um sich zu wärmen, stellt man eine solche Lampe zwischen die Beine, und reibt, zusammen gekauert, die

Hände darüber. Ueberhaupt ertragen diese Insulaner einen hohen Grad von Kälte.

Von den Russen haben sie den Gebrauch des Eisens kennen gelernt, und besitzen Beile, Messer und Nähnadeln; aber, letztere ausgenommen, scheint ihre Begierde nach dem Besitz von dergleichen nützlichen Werkzeugen bey weitem nicht so groß, als bey andern Wilden, selbst in den naheliegenden nordamerikanischen Küsten. Unsere Nähnadeln fanden sie, wenigstens zu Cooks Zeiten, weit vortheilhafter zu der Bearbeitung ihrer Kleider, Boote und dergl., als ihre eigenen, welche aus Knochen verfertigt sind. Man kann nicht leicht geschicktere Näherrinnen antreffen, als die Weiber von Unalaskha. Sie machen Kleider, Stiefeln und Mützen, an welchen besonders viele Stickerey zu sehen ist, und überziehen die Boote mit Leder, denn der Mann baut das Geripp aus Holz. Sie spalten Sehnenfasern von Thieren so dünn, daß sie solche wie Zwirn der feinsten Art gebrauchen können, und allos ist schön genäht, dauerhaft, und alle Verzierungen verrathen Geschick und Geduld.

Der Kahn dieser Insulaner ist klein und faßt nur einen Mann, der, wie der Eskimo, in der Mitte in einem Loche steckt, und das Leder seines Fahrzeugs an seinem Kleide festbindet.

Wollen zwey Menschen darauf fortkommen, so muß sich der eine, der Länge nach ausgestreckt, oben auf legen, der andre sitzt im Loche, in dem er sich sehr gut verwahrt. Um das Loch, das von einem hölzernen Reif gebildet wird, ist ein Stück Darmhaut genäht, das durch Riemen wie ein Beutel zusammen gezogen werden kann. Der Sitzende bindet dieses Stück an seinen Ueberrock, der auch aus Darmhäuten besteht, und zieht zur Vorsorge die Riemen über seine Schulter. Die Aermel des Kleides werden am Knöchel festgeschnürt; das Kleid selbst liegt am Halse fest an, und die Kapuze wird über den Kopf gezogen; sie weicht nicht, von der Müze gehalten, kurz es ist fast unmöglich, daß Wasser in das Boot dringe, oder den Leib des Schiffenden neze; und geschieht es doch, so ist jenem ein Schwamm bey der Hand, womit er das Eingedrungene hinwegtilgt. Das Ruder hat an jedem Ende eine Schaufel und treibt das Boot, bey einem regelmäßigen Schlag auf beyden Seiten, so schnell, daß der Besitzer mit großen Schiffen in die Wette fährt. Oben auf, an Riemen befestigt, liegen die Fischergeräthschaften und Wurffspieße. Alle sind aus Holz, die Spitzen von Knochen vortrefflich ausgearbeitet, und entsprechen ihrer Bestimmung gänzlich. Eine eigne Geschicklichkeit der Eingebor-

nen besteht darin, Fische mit ihrem Wurffspieße selbst im Meer, nicht in den Flüssen allein, zu treffen; aber auch die Angel, das Wehr und Neze sind im Gebrauche. Zu ihrem Wintervorrath sind bloß der Lachs und die Steinbutte bestimmt.

Aus dem Pflanzenreich dienen mehrere Knollengewächse und Zwiebeln den Eingebornen zur Nahrung; vorzüglich auch mancherley Beeren. Der reichliche Graswuchs würde Vieh ernähren, und an mehreren Stellen der Insel Getreide und Gemüſewerk angebaut werden können. Aber die Bewohner begnügen sich mit den freyen Gaben der Natur und verschmähen den Anbau.

An vierfüßigen Thieren ist die Insel sehr arm; wo kein einziger Baum steht, fehlt das Hirschgeschlecht, und nur solche Thiere, welche sich Höhlen graben, können zu finden seyn. Füchse und Wiesel sind auch wirklich vorhanden; der Hund ist das einzige Hausthier.

Mit den Angriffs- und Bertheidigungs-Waffen, die ihnen die Russen abnahmen und fernerhin versagten, scheinen diese Insulaner auch die Freude an Spiel und Tanz verloren zu haben. Cook bemerkte keine Art von Erholung und Zeitvertreib unter ihnen, aber fröhlich und voll Eintracht sind sie stets unter sich,

und gegen Fremde sehr höflich. Sie sind Heiden, ohne öffentliche gottesdienstliche Versammlungen, und ohne Priester zu haben. Aber Zauberer giebt es unter ihnen, und der Aberglaube ist auch hier allherrschend.

Ihre Todten tragen sie auf die Gipfel der Berge, legen den Leichnam in ein Grab und werfen einen Erdhügel über dem Grabe auf. Darüber werden Steine gelegt, und jeder Vorübergehende ist verbunden, einen Stein hinzuzufügen. Alte Gräber haben daher das Ansehen großer Steinhaufen. Die harte, oft gar zu elende Lebensart unter einem rauhen Himmelsstrich, scheint das Leben dieser Insulaner zu kürzen, denn man findet nur wenige, welche ihr Alter höher als fünfzig Jahre bringen.

Die nordöstliche Landspitze von Asien, zwischen dem 67sten und 70sten Grade nördlicher Breite, heißt das Land der Tschukttschen. Es ist höchst unfruchtbar, rauh, felsig, arm an Gewächsen, mit keinem einzigen Baume beschenkt, aber dennoch wird es von einem Volke bewohnt, dessen ganze Gestalt so sehr von den Menschen des gegenüber, in einer äußerst geringen Entfernung, liegenden festen Landes von Amerika absticht, daß der verschiedene Ursprung bey dem ersten Anblick deutlich wird. Jene sind

auffallend klein, dickköpfig, dickleibig, rund im Gesicht; diese Asiaten hingegen zeichnet ein wohlgebildeter Körper, schlanker Wuchs, und eine gänzlich von jenen verschiedne Gesichtsbildung aus, auch sind ihre Kleider, Waffen, Hüften ganz anders. Sie sind bräunlichgelb, und haben schwarze Haare, die sie kurz abschneiden; sie dulden keine Barthaare. Ihre Ohren sind durchbohrt, und in den Oeffnungen stecken Korallen; dieß ist ihr einziger Schmuck. Ihre Gemüthsart ist furchtsam, obgleich sie beständig Waffen führen, womit sie den Fremdling von ihrem Lande abhalten können. Jeder Mann trägt einen Bogen, Köcher mit Pfeilen und einen langen Speer. Als Cook einem Tschukttschen freundlich die Hand auf die Schulter legte, taumelte dieser voll Schrecken zurück.

Sie bedecken gewöhnlich den Kopf mit einer genau darauf passenden Mütze von Leder, die vorne weit vorsteht, um die Augen zu schützen; viele gehen mit entblößtem Kopfe. Ihre Kleidung ist ein kurzer Rock von Fellen der Rennthiere, Hunde und Robben, und an einigen sind die Haare stehen geblieben, andere haben an den Enden Pelzverbrännung. Die Ärmel reichen nur bis an den Ellenbogen, und der Rock selbst bis an die Hälfte der Lenden. Sie tragen gut anliegende lange Hosen von Leder,

und kurze Stiefel mit Pelzbesezung. Auch ist eine Kapuze von Hundefellen bey schlummer Witterung üblich, die den Kopf und die Schultern deckt.

Ihre Pfeile sind von Holz, und die Spitze bildet entweder ein Stein oder ein Knochen. Die Speerspitze ist von Eisen, in den kultivirteren Gegenden Asiens oder Europa's verfertigt, und im Tauschhandel hieher gebracht. Der Schaft des Speeres ist mit Schnitzwerk und kleinen Plättchen von weißem und rothem Metall künstlich geziert. Wer den Bogen zu führen im Begriff steht, hat den Speer an einem ledernen Riemen über der Schulter hängen. Ueber der andern hängt der Köcher, der von rothem Leder zierlich verfertigt und gestickt ist. Kleidung und Waffen dieser Menschen zeugen von dem Verstand und den mancherley Kunstfertigkeiten, welche sie besitzen. Ihren Nachbarn, den Koraken, werden sie durch eben diese Waffen furchtbar, und so sehr der Anblick von wenigen Europäern eine größere Anzahl von Eingebornen in augenblicklichen Schrecken setzt, so gelang es doch bisher den Russen nicht, sie gänzlich zu unterjochen.

Sie bauen Sommer- und Winterwohnungen. Die Winterwohnung ist der vorbeschriebenen zu Unalaskka darin ähnlich, daß das

hölzerne Geripp derselben, mit Gras und Erde
 belegt, wie ein kleiner Hügel aussieht, nur ist
 unten eine niedrige Steinmauer bemerkbar, und
 der Eingang geht nicht von oben herab, ver-
 mittelst einer Leiter, sondern seitwärts hinein,
 wo dann die Mauer unterbrochen, und dafür
 eine schräg anlaufende Erderhöhung angebracht
 ist. Der Bau hat eine ovale Form. Dünne
 Stangen, Wallfischrippen und andre Knochen
 von großen Seethieren bilden das Geripp, und
 die Bedeckung besteht aus rohen Häuten von
 Seethieren, welche nachlässig darüber hinge-
 worfen und da und dort zusammengefügt sind.
 Einige außen umhergezogene Stricke oder Riemen
 von Leder halten das Ganze noch mehr
 zusammen. Der Umfang ist ziemlich kreisförmig,
 und oben spitzt sich das ganze Gebäude
 ein wenig zu. Ueberall stecken Stangen und
 Wallfischrippen unordentlich hervor. Ein Stück
 Haut dient statt der Thüre. Gleich dabey ist
 inwendig die Stelle, wo Feuer angemacht wird.
 Auf dem Boden liegen, diesem natürlichen
 Heerde ganz nahe, hölzerne Geschirre voll Un-
 ordnung und Schmutz. An den Seiten der
 Hütte sind die Schlafstellen der mehreren Be-
 wohner, welche auch hier Familienweise bey-
 sammen leben, durch Abtheilungen von Häuten
 gesondert. Das Lager selbst und die Decke

sind Rennthierfelle, wohl getrocknet und ziemlich rein erhalten. Neben den Hütten findet man Gerüste von verschiedener Form, Leitern ähnlich, woran im Sommer die Ausbeuten der Fischerey getrocknet werden. Sie sind zehn bis zwölf Fuß hoch. Der Eschuktische im Innern des Landes ist ein Rennthierhirte, und besitzt oft, wie der Lappländer, große Heerden von diesen nützlichen Thieren. An den Küsten lebt er vom Fischfang und Hundefleisch. Er hat eine große Anzahl Hunde, die er auch wohl zur Schlittenfahrt gebraucht.

Von den Hausgebräuchen dieses Volks haben uns Reisende wenig aufgezeichnet. Mißtrauen und Furcht, Liebe zur Unabhängigkeit halten es ab, sich mit Fremden in genaueres Verkehr einzulassen, und die Russen, deren Gebiete dieses Land am nächsten liegt, haben bisher ihre Versuche, sich hier festzusetzen, mit großem Verlust gebüßt.

Bis die Zeit weitere Aufklärungen giebt, mag diese Skizze dem Wißbegierigen genügen.

III.

Skizze aus dem Leben des am $\frac{4}{10}$. April 1805 zu St. Petersburg verstorbenen Königlich Großb. Churfürstl. Braunschweigisch = Lüneburgschen Legationsraths und Chargé d'affaires am Russisch Kaiserl. Hofe, Herrn Georg Ernst Tatter.

Es ist ein eben so heiliges als schmerzlich = süßes Geschäft, die nähern Umstände aus dem Leben so ausgezeichneten Männer, wie der Vortreffliche war, zurückzurufen und sie der Nachwelt zum Beispiel zu überliefern. Noch vor wenigen Monden trauerten Tatters Freunde an seinem Sarge, und mit zerrissenem Herzen beweinten sie seinen unerseßlichen Verlust. Ihr Schmerz über den Unvergeßlichen ist indessen noch zu wenig durch die Zeit gemildert, ihre erschütterte Brust hat noch nicht Worte genug, um ein dem Entschlafenen würdiges Bild von seinen erhabenen Eigenschaften und von der seltenen Ausbildung des Verstandes und Herzens zu entwerfen, die seine schöne Laufbahn unauslöschlich bezeichnen. Sie alle kannten, oder vielmehr, denn bey dem glücklichen Edlen war dies eins, sie schätzten und liebten, ja die Sprache der reinsten Freundschaft darf ohne

Verdacht lobrednerischer Schmeichelen hinzusetzen, sie verehrten ihn, und lange und immer wird ihnen sein Andenken theuer, sein Beyspiel lehrreich, und sein verdienster Nachruhm trostreich, aufmunternd und unvergeßlich seyn. Die zitternde Hand eines klagenden Freundes entwirft hier nur wenige Züge von den Abwechslungen, welche seine schuldlose Laufbahn auszeichneten; seinen Geist wird der mit väterlicher Nachsicht richten, der dieser schönen Fremdling in die schwache Hülle der Sterblichkeit kleidete.

Georg Ernst Tatter wurde im Jahre 1757 zu Hannover geboren. Er war der älteste Sohn eines braven Vaters, welcher Aufseher der königlichen Gärten zu Herrenhausen bey Hannover war, und liebevoller Bruder von siebzehn Geschwistern. Nachdem er den Grund zu seiner gelehrten Erziehung in seiner Vaterstadt gelegt hatte, bezog er die Universität zu Göttingen und widmete sich daselbst drey Jahre lang mit ausgezeichnetem Fleiße dem Studium der Gottesgelahrtheit. Er fühlte aber bald, daß seine Brust für den Beruf eines öffentlichen Redners zu schwach sey, entsagte daher seinem ersten Entschlusse und entschied sich nun für das Fach der Philosophie und Politik. Er ging zu diesem Ende noch einmal nach Göttingen zurück, wo er sich mit Eifer für seine neue Lauf-

bahn vorbereitete. Sein Betragen war musterhaft und erwarb ihm so allgemeine Achtung, daß der nachherige Königl. Großbritannische Feldmarschall, Reichsgraf von Walmoden-Simborn, ihm die Führung seiner 2 Söhne anvertraute, die er nach einiger Zeit auch auf ihren Reisen begleitete. Nach ihrer Zurückkunft nahm er die Stelle eines Privat-Sekretairs bei dem genannten Grafen von Walmoden an, der damals die Stelle eines Hannoverschen Gesandten am Römisch-Kaiserlichen Hofe bekleidete, und mit welchem er in Wien blieb, bis der Graf nach Hannover zurückkehrte.

Bald darauf, im Jahre 1786 bekam der Verstorbene von Sr. Maj. dem Könige von Großbritannien den Charakter eines Legations-Sekretairs und wurde zum Hofmeister der drei Königlichen Englischen Prinzen August, Ernst und Adolph, jetzigen Herzögen von Susses, Cumberland und Cambridge, ernannt, die er nun auf die Universität Göttingen führte, und dadurch veranlaßt wurde, diese berühmte Lehranstalt zum drittenmale zu besuchen.

Nach einem Aufenthalte von fünf Jahren folgte er auf Befehl des Königs im Jahre 1792 dem Königlichen Prinzen August, jetzigem Her-

zoge von Suffer, der bereits seine Reisen nach Italien angetreten hatte, und begleitete denselben nach Rom, und von da nach sechs Monaten nach England. Hier lebte er in der Nähe seines Königlichen Pflegbefohlenen ein Jahr und trat dann eine neue Reise mit ihm nach Italien an, wo er nun vier und ein halbes Jahr seiner Pflicht und den Wissenschaften lebte.

Am Ende des Jahres 1797 verließ er Italien, an welches er bis an sein Ende mit warmer Sehnsucht hing und begab sich nach Hannover, wo er zwei Jahre lang bei Sr. Königl. Hoheit dem Herzoge von Cambridge wohnen mußte. Von diesem Prinzen, dem jüngsten Sohne und vorzüglichem Lieblinge seines Königlichen Vaters, ward unser Verewigter mit besonderer Zärtlichkeit geliebt, wovon er ununterbrochen in den Briefen desselben die schmeichelhaftesten Beweise erhielt. Die vorzügliche moralische Bildung dieses Prinzen war sein Werk und sein Verdienst, und dieselbe wurde laut und dankbar erkannt.

Im Sommer 1800 ward er von Sr. Großbrittanischen Majestät abermals nach England berufen, und gleich nach seiner Ankunft zum wirklichen Legations-Sekretair bei der Churhannöverischen Gesandtschaft am Russisch-Kai-

ferlichen Hofe ernannt. Im November desselben Jahres traf er mit dem Gesandten, Grafen von Münster, hier in St. Petersburg ein, und erwarb sich während eines Aufenthalts von mehr als vier Jahren, hier wie überall, ungezheilte Achtung und Liebe. Bei der vor sechs Monaten erfolgten Abberufung des Grafen von Münster nach London, ernannte ihn sein König zum Legationsrathe und accreditirte ihn als *Chargé d'affaires* bei dem hiesigen Kaiserlichen Hofe.

Eine zweimonatliche Krankheit, die Folgen einer durch zurückgetretenes Podagra erzeugten Brustwassersucht, endigte am 4. April dieses Jahres seine unsträfliche Laufbahn.

So viel von seinem öffentlichen Leben, das ein eben so musterhafter Tod schloß.

Schwerer würde es seyn, den vollendeten Weltmann, den rastlosen Gelehrten, den edlen Menschen, den guten Sohn und Bruder, den unerschütterlichen Freund, den praktischen Christen zu schildern, wenn ihn nicht seine Bekannte und Freunde wenigstens in einem dieser Verhältnisse ausgezeichnet zu kennen Gelegenheit gehabt hätten.

Der Entschlafene war Gelehrter im weitern Umfange des Wortes. Eine lange Reihe von

Jahren hindurch war er einer der thätigsten Mitarbeiter an den berühmten Göttingischen Anzeigen, und lieferte für dieselben eine große Anzahl vortrefflicher Beurtheilungen antiquarischer und statistischer, besonders Italien betreffender, Schriften.

Er genoß in einem ausgezeichneten Grade des vertrauten Umganges von Lichtenberg, Kästner, Heyne, Schlözer, Pütter und andrer großen Männer der Göttinger Universität, und erwarb sich die Bewunderung und Achtung der vorzüglichsten Gelehrten aller Länder, die er in seinem ehrenvollen Berufe durchreisete. Ueberall beeiferte man sich, ihm Bezeigung von der Gerechtigkeit zu geben, die man seinem zur edelsten Humanität ausgebildeten Herzen und seinem mit den mannigfaltigsten Kenntnissen und der praktischen Lebensweisheit veredelten Verstande wiederfahren ließ. Mehrere gelehrte Gesellschaften des Auslandes, unter denen hier nur die Königliche Akademie der Wissenschaften zu Neapel und die Gesellschaft der Arkadier zu Rom genannt werden, fanden es für sich ehrenvoll, ihn zu ihrem Mitgliede zu ernennen, und die ersten Gelehrten unterhielten ihre Verbindung mit ihm auch in der Abwesenheit durch einen ununterbrochenen Briefwechsel.

So gut, so vortreflich war der Entschlafne, dessen Name unter uns leben, dessen achtungs- und liebevolles Andenken nie unter uns erlöschen wird.

IV.

Fortsetzung der physikalisch-ökonomischen Beobachtungen über den tatarisch-sibirischen Buchweizen (*Poligonum tataricum* L.) in Vergleich mit dem gewöhnlichen (*Poligonum fagopyrum*), und über den *Linum perenne* L. oder immerwährenden sibirischen Lein. *)

Den 10. April 1805 säete ich in dem physikalisch-botanischen Quartier des Nicol. Hospital-Gartens, zu gleicher Zeit, die schon hier gezogene tatarische, als auch unsere gewöhnliche Buchweizensaat, von jeder ein Beet aus; jedoch von ersterer nur ein halbes, und von letzterer ein ganzes Loth. Gegen Ende des Aprils kamen beyde Sorten sehr gut auf, doch war von der tatarischen fast eben so viel, als von der

*) S. Nord. Archiv im Mär; 1805. 3tes Stück, S. 160.

gewöhnlichen, weit reifern, Saat aufgegangen. In dieser Zeit hatten wir einige Tage schon eine Wärme von 15 bis 16 Grad, und diese trieb alles mit Macht hervor. Aber bald darauf fiel wieder eine kalte trockne Witterung, bey beständigem Nordostwinde, ein, und so kam es zwischen dem 7. und 8. May des Morgens zum Eisfrost, wohl einen halben Zoll dick, wo bey der gewöhnliche Buchweizen fast gänzlich abfror, und der tatarische in den ersten zwey jungen Blättern wohl auch etwas litt, dennoch aber, bey fortwährender kalter Witterung, die mehresten Pflanzen derselben sich wieder erholten und zu treiben anfangen, auch bis im Oktober die reiffste und reichlichste Saat trugen, da hingegen der gewöhnliche ganz verging, und sogar keine Saat noch Ausbeute gab. Auf der Stelle, wo ich im vorigen Sommer die vier Pflanzen des tatarischen Buchweizens versetzte, und bis im Oktober die reifen Saatkörner abnahm, (s. Nord. Archiv, Merzstück 1805, S. 165) hatten sich noch viele Körner, die also den ganzen Winter, ohne alle Bedeckung, in der Erde gelegen, von selbst ausgesäet, welche zu gleicher Zeit mit den obigen gesäeten in Menge aufkamen und vom Eisfroste gar nichts litten. Dieser von selbst, so wie auch an seinem natürlichen Standort, in der sibirischen Tataren, sich

fortpflanzende Buchweizen, erlangte bey nahe Mannshöhe, breitete sich in viele Nebenäste aus, hatte saftreiche schöne Spinatblätter, und seine dicken und schweren Saatkörner fingen schon im Anfang des Augusts allmählig an zu reifen. Aber auch der ausgesäete Buchweizen wuchs, nachdem der Boden und sein Standort im Garten war, (denn eigentlich will er freye Luft und Sonne, und nicht baum- und schattenreiche Plätze haben) dennoch in ziemlicher Höhe und Ausbreitung, und trug auch reichliche Saat vom September bis im October, ohngeachtet der starken Nachtfroste und des so frühen diesjährigen Winters, wo vom 16. October, bey anhaltendem Nordostwinde, bis zu 6 Grad Kälte Tag und Nacht war, die Erde und das Wasser so zufror, daß man darüber fahren konnte, und erst gegen den 21. October durch einige Grad Wärme beydes wiederum aufging. Im künftigen Frühjahr gedenke ich diese, in aller Art so vortreffliche, Buchweizenart schon im Großen, auf neues, ganz frey liegendes, hohes Sandland, das bey dem Hospitalgarten zugenommen und eingezäunt worden, zu bauen, zu welchem Behuf ich schon einige Stof guter Saat erhalten, und die ich auf Proben von ihrer gleichartigen schönen Gröhe anzuwenden Willens bin.

Vom Lino perenne oder dem immerwährenden sibirischen Lein, (s. Nord. Archiv, Märzstück 1805, S. 167) habe ich gleichfalls seit zwey Jahren schon viele Pflanzen, die gleich in dem ersten Sommer, wenn sie den Herbst vorher ausgesäet worden, Saat und auch reichliche Stengel tragen, in der Erde. Mit den Jahren aber nehmen diese Stengel oder Halme an Höhe und Staudung ansehnlich zu, so daß 40 bis 50 Halme aus einer Wurzel schießen. Auf die Art habe ich von einer Pflanze oder Staude dieses so wichtigen Leins (die in des oft erwähnten Herrn Groot's Garten, zwar in fettem Gartenboden, aber auch wenigstens bis zur halben Mannshöhe, und schon im zweyten Sommer an 30 bis 40 Halme, getrieben) eine Menge Saat, die schon im August ihre volle Reife hatte, erhalten; ohne die abgefallenen Saatknotchen, die sich von selbst wieder ausgesäet haben und fortpflanzen werden, wie bey dem obigen Buchweizen. Ich erhielt nämlich von dieser einzigen so stark gestaudeten Pflanze dieses Leins an $\frac{5}{4}$ Loth reiner und reifer Saatkörner, woraus die große Ergiebigkeit dieses Leins, wenn man noch die lange Dauer desselben hinzusetzt, leicht zu berechnen ist. Diese perennirende Leinpflanze stand den vorigen Winter über ohne alle Bedeckung in Herrn

Grooßs Garten, und hatte nur ihre natürliche Schneedecke. Sie ist folglich für unser und jedes nordische Klima außerordentlich vortheilhaft, und für Kultur und Ausbreitung sehr zu empfehlen. Von beyden so nützlichen Pflanzen, als auch vom Rhapontik, Saat und Pflanzen (s. Nord. Archiv, Decemberstück 1804, No. IV., S. 220) kann ich nun schon größere Pakete für jeden Liebhaber dieser Pflanzenkultur ablassen, und bin erbötig, zu mehrerem Kredit dieser so wohlthätigen Benutzung des ehemaligen botanisch=medizinischen Kräutergartens, diese Saat unentgeltlich auszutheilen. Bey diesen meinen diesjährigen Versuchen im Pflanzenreich, habe ich noch etwas über den chinesischen Bergreis, (eine Varietaet von der *Oryza sativa* L., die auf Bergen und im Trocknen gebaut wird) den die ökonomische Societät zu St. Petersburg allenthalben in Saatproben zu Versuchen herumschickte, folglich auch hieher kam, und von verschiedenen hiesigen, dergleichen Kultur befördernden, Liebhabern ausgesäet worden, anzumerken. In dem botanischen Quartier des hiesigen Nicol. Hospitalgartens, säete ich gegen Ende des Aprils obigen sogenannten Bergreis, weil er vermuthlich in China oder vielmehr in den cybetischen und bucharischen gebürgigten Gegenden, auf hohen und trocknen Bergen, als

wider die eigentliche Natur dieser Pflanze, die nur in niedrigen, überschwemmten und sumpfigen Gegenden fortkommt und gebaut werden kann, dennoch dort gebaut wird. Die Blätter wurden bey trockener Bitterung fleißig begossen, und so kam die Pflanze innerhalb 8 bis 10 Tagen zwar gut auf, wurde aber gleich, bey der bald darauf erfolgten Kälte und Frost, noch im May ganz gelb und in ihrem ersten Wachsthum schon gehemmt, und wenn gleich darauf wieder starke Wärme kam, auch an Feuchthaltung es bey mir nicht fehlte, so vergingen doch allmählig alle diese junge Pflanzen und wurde nichts daraus. Mein Nachbar, der Herr Aeltester Groot, säete denselben Reis, den ich ihm mitgetheilt, etwas später im May auf seinen niedrigen und sehr fetten Wiesenboden, (s. Nord. Archiv, Decemberstück 1804, No. IV., S. 220) der erst nach der letzten Kälte schön aufkam, in der warmen Zeit recht gut fortwuchs und sich auch stark staudete, doch nicht bis zum Aehrentrieb kam, sondern bey der ersten Kälte im August schon anfang gelb zu werden und aufhörte seinen Wachsthum fortzusetzen. Noch wird man versuchen selbigen mit einer guten Bedeckung durchzuwintern, und sehen wie er sich im künftigen Sommer verhalten wird. Ueberhaupt aber scheint diese Getraideart weder für

unser Klima noch für unsern Boden zu seyn, sondern mehr in den südlichen flachen und bergigten Gegenden Rußlands, als der Ukraine, Cuban ic., wo der Sommer länger und wärmer, und auch der natürliche Boden viel besser ist, zu gedeihen. Weit zuträglicher für hiesige Gegenden könnte der sogenannte egyptische Roggen, den ich botanisch für das *Secale orientale* L. halte, und wovon ich zu gleicher Zeit und in demselben Beete, wo der Bergreis stand, einige wenige Körner aussäete, seyn. Er kam bald auf, überstand die große Kälte und Frost bis zu 5 Grad noch im May, und wurde kaum gelb. Nachher wuchs er frisch auf, staudete sich sehr und brachte die schönsten breitblättrigen dicken Aehren hervor, die im August ihre völlige Reife erhielten, so daß ich von den wenigen Körnern fast einen Stof voll großer, grüngelblicher, nackter und gegen 120 Pfund schwerer Roggenkörner erhielt. Schon an manchen Orten in Kurland und Lithauen oder Polen soll dieser eigentliche Sommerroggen kultivirt, und vorzüglich zu guter Grütze angewandt werden. Wem ich mit etwas wenigem von dieser Roggenfaat aufwarten kann, beliebe sich bey mir, nach oben angezeigter Art, zu melden.

Hofrath D. M. Reinhold Berens.

V.

Von den ältesten Beherrschern Armeniens.

Aus dem Armenischen.

Haikus ein Abkömmling von Targamos, so schreibt der Armenier Jacob Schamiroff in seiner Beschreibung von Armenien, *) ist der Stifter des armenischen Reichs. Ihm zu Ehren nennen wir uns Haikanen, und unsere Sprache die Haikanische Sprache. Haikus war klug und tapfer, deswegen erhielt er auch den Beynamen Tiz-Azn das ist ein Abkömmling der Götter. Bell, den Moses Nimrod nennt, suchte alles um sich herum, auch entferntere Völker sich unterwürfig zu machen. In dieser Absicht forderte er auch Haikus auf, der sich am araratischen Gebirge niedergelassen hatte, sich ihm zu unterwerfen. Allein Haikus, der so oft wiederholten stolzen und herrschsüchtigen Drohungen Nimrods müde, sammelte seine besten Krieger, und drang in das Gebiet Bells. Bei dem Fluße, der das süße Wasser genannt wird, und der einen Ueberfluß an allen Arten von Fischen hat, machte er halt, und hielt an seine Krieger folgende Anrede.

*) Von diesem Buche, welches auch ins Russische übersetzt worden ist, werde ich bey Gelegenheit eine nähere Notiz geben.

“Kammeraden und Krieger! wir sind entschlossen uns mit Bell zu schlagen; es ist daher nöthig, daß wir alles anwenden ihn zu besiegen. Er will sich zum Herrscher aller Länder und Völker machen, und sein Entwurf ist auch uns zu unterjochen. — Diese unersättliche Herrschsucht hat mein Gemüth erbittert. Kameraden und Krieger! laßt uns die Herrschsucht dieses Tyrannen zernichten und die Völker von diesem Ungeheuer befreien; laßt uns in der Schlacht muthvoll, tapfer und fürchterlich seyn! laßt uns kein Hinderniß scheuen, und unsere Unabhängigkeit mit starker Hand vertheidigen; — so wird der Sieg auf unserer Seite seyn.“

Nach dieser Anrede setzte Haikus seinen Marsch fort, und einige Tage darauf erblickte er das Kriegsheer seines Feindes in einem langen engen Thale, zwischen zwei hohen Bergen. Haikus stellte sich an die Spitze seiner Krieger, und Bell erhob sich von seinem Lager und griff mit seinen Truppen die Krieger des Haikus wüthend an. Unzählbare Pfeile verfinsterten wie dunkle Wolken den Tag, das Klirren der Schwerdter tönte weit bis in die Ferne, das Schlachtfeld wurde mit Todten bedeckt, allein der Sieg blieb unentschieden, und beide Armeen kehrten zurück in ihr Lager.

Haikus nahm darauf seinen Bogen um sich mit Bell allein zu messen; er traf ihn hinter einem kleinen Hügel, schoß seinen Bogen ab, der Pfeil durchbohrte die Brust des Feindes, und Bell fiel mit seiner wilden Herrschsucht zu Boden. —

Nun befand sich das Heer des Feindes ohne Anführer, es theilte sich daher, flüchtete in verschiedene Gegenden, und dies war das Ende dieses so merkwürdigen Krieges. Haikus brachte darauf sein Reich immer mehr in Ordnung, ließ mehrere Städte erbauen, die Zahl der Einwohner vermehrte sich, und er legte so nach den Grund zu dem in der Folge so merkwürdigen armenischen Reiche.

Unter den folgenden Beherrschern zeichneten sich besonders Aram und sein Sohn Urey aus. Aram befreiete Armenien von dem Joch der Meder, schlug den berühmten assyrischen Barscham, vereinigte Cappadocien und Cilicien mit Armenien, setzte daselbst einen Statthalter, Namens Maschak, welcher die armenische Sprache in diesem Lande einführte, und die Stadt Maschak, vom Strabo Masaka genannt, erbaute. Die Griechen nannten diesen Strich Landes in der Folge das erste Armenien, und von dieser Zeit an, nannten die Ausländer das ganze Land, wo Aram regierte, Armenien.

Urey war groß, stark und männlich, er besaß eine seltene Schönheit und man nannte ihn den Schönen. Semiramis war damals Königin von Assyrien; sie hörte von der Schönheit Urey's und hatte die Gefälligkeit ihn zu sich einzuladen, und sogar den Thron mit ihm zu theilen. Aber Urey schlug die Einladung aus, und dieß verursachte einen blutigen Krieg. Semiramis gab ihren Kriegern den strengsten Befehl, den Urey in der Schlacht nicht zu tödten, sondern ihn nur suchen zum Gefangenen zu machen, und ihn alsdann zu ihr zu bringen.

Urey verschwand an der Spitze seines Heeres. — Die Armenier hielten ihn für todt; aber Semiramis behauptete, er lebe. Von dieser Zeit an beherrschte Semiramis Armenien, erbauete daselbst nebst mehrern Städten, auch eine Stadt, welche sie nach ihrem Namen Semiramocarta, das ist: Semiramis-Stadt nannte. Jedoch der Name dieser Stadt wurde in der Folge von dem König Wann geändert, und er nannte diese Stadt nach seinem Namen Wann.

Ueberhaupt regierten von dem Stifter Armeniens Haikus an, bis auf den ersten gekrönten König Armeniens Paroir, 35 Regenten.

Fr. S . . .

VI.

Zuruf einer Mutter an ihren Sohn
bey dem russischen Heere.

Im Octobermonat 1805.

Horch, Jüngling, Du den ich gebar!
 Wem gilt dies Kriegsgewühl?
 Gerüstet steht der Russen Schaar
 Zum großen Trauerspiel.

In ihrem Busen flammet Muth,
 Ihr Blick ist Kampf und Tod. —
 Wohl, Jüngling, wohl! schon glüht dein Blut,
 Und färbt dein Antlitz roth.

Voll edeln Durst's nach Ehr' und Sieg
 Erhebt sich deine Brust.
 Der junge Krieger wünscht den Krieg,
 Gefahren sind ihm Lust.

Er horcht, ihm ist er Flötenschall
 Der Donnerruf zur Schlacht,
 Das Kampfgewühl ein Maskenball
 In einer Gallanacht.

Er stürzt sich in Gefahr und Streit,
 Denkt nur sein Vaterland.
 Und wenn sein Kaiser es gebeut,
 Hält er der Hölle Stand.

Sieh, Jüngling, so gedachte der,
 Der mir mein Daseyn gab. —
 Glorreiche Lorbeern bräch' auch Er,
 Umschloß' ihn nicht das Grab.

Er mehrte noch voll Heldenmuth
 Der alten Wunden Zahl,
 Und stirbe gern, mit Staub und Blut
 Bedeckt, zum zweytenmal.

Er sey dein Vorbild auf der Bahn
 Der Ehre, sey dein Schutz!
 Als Genius zieh' er voran;
 Dann heut dem Tode Trug.

Befolge streng der Pflichten Ruf,
 Und achte nicht Gefahr:
 Der Gott, der dich zum Manne schuf,
 Zählt deines Hauptes Haar.

Nie zittre, wenn im Donnerton
 Zehnfacher Tod dir dräut.
 Sey deines Ahnherrn werth, o Sohn!
 Und meiner Zärtlichkeit.

Der Feige, der den Rücken kehrt,
 Dem folge Fluch und Schmach,
 Und keine Zähre, die ihn ehrt,
 Fließ' ihm im Tode nach.

Auf! Alexander zieht voran,
 Wo Sieg und Ehre winkt.
 Ein Held ist jeder, Mann für Mann,
 Bis er zu Boden sinkt.

Auch du sey Ringer um den Preis
 Den jeder sich erwarb,
 Der einst, auf Suworows Geheiß,
 Den Tod der Helden starb.

Noch glüht der alte Ruffensinn
 In unsrer Krieger Brust;
 Sey wo es sey, sie ziehen hin,
 Des Sieges sich bewußt.

So ziehe mit, und komm zurück,
 Und nimm von dieser Hand —
 O Sohn, gewähre mir dies Glück! —
 Den Kranz, den ich Dir wand.

St. Petersburg.

Gr. v. L—n.

VII.

Allemännische Gedichte,
 für Freunde ländlicher Natur und Sitten.

Unter diesem Namen ist ein Bändchen Ge-
 dichte in schwäbischer Mundart erschienen, de-

ren Verfasser, J. P. Hebel, alle Hoffnung giebt, in das erste Glied der deutschen Dichtergarde einrangirt zu werden. Er ist in die Hütten seiner Landsleute hinabgestiegen, um ihre Gefühle zu veredeln, ihnen Lebenslust, Frohsinn und Hoffnung ins Herz zu singen; gewiß der humanste Zweck, den ein Dichter haben kann. Und er hat mehr als seinen Zweck erreicht. Er ist durch seine Lieder der ganzen deutschen Nation werth geworden; wenigstens verdient er, es zu werden.

Es ist zu bedauern, daß die schweizerische und schwäbische Mundart dem Norddeutschen so schwer verständlich ist, und daß bey einer Uebersetzung in den hochdeutschen Dialect so viel von der Energie und Naivetät der Ursprache verloren geht.

Der Uebersetzer der nachfolgenden Lieder wünschte dem Publikum des nordischen Archivs eine Idee von der Manier dieses Dichters zu geben. Er hat daher in Kollisionsfällen lieber Rythmus und Reim, als den Sinn und Geist des Originals, aufopfern wollen.

S o n n t a g s f r ü h e.

Der Samstag auf den Sonntag traf
 Und sprach: „Izt liegen all im Schlaf.
 Sie sind vom Schaffen hin und her
 Gar sämmtlich müd' und schläfrig sehr.
 Es geht mir schier auch selber so;
 Ich bin des Lebens nicht mehr froh.“

So sagt er und beym zwölften Schlag
 Sinkt er hinab zur Mitternacht.
 Der Sonntag spricht: nun ist's an mir!
 Gar leif' und still schließt er die Thür.
 Er taumelt über Sternenhöhn
 Und kann fast gar nicht aufwärts sehn.

Doch endlich reibt er die Augen aus,
 Er kommt der Sonn' an Thür und Haus;
 Sie schläft im stillen Kämmerlein;
 Er pocht am Fensterlädelein.
 Er ruft der Sonn: „die Zeit ist nah!“
 Sie sagt: „ich komm! gleich bin ich da!“

Und leise auf den Zehen geht
 Und freundlich auf den Bergen steht
 Der Sonntag! Alles schlummert noch;
 Es sieht und hört ihn niemand noch.
 Er kommt ins Dorf mit leisem Tritt
 Und winkt dem Hahn: „verrath mich nicht!“

Und wenn man endlich auch erwacht
 Und geschlafen hat die ganze Nacht,

So steht er da im Sonnenschein
 Und guckt uns zu den Fenstern ein
 Mit seinem Auge mild und gut
 Und mit den Blumen auf dem Hut.

Drum meint ers treu und, was ich sag,
 Es freut einem, wenn man schlafen mag
 Und meint, es sey noch dunkle Nacht,
 Wenn die Sonn' am heitern Himmel lacht.
 Drum trat er auch so leise nah,
 Drum steht er auch so lieblich da.

Wie glänzet nun auf Gras und Laub
 Vom Morgenthau der Silberstaub!
 Wie wehet frische Blumenluft
 Voll Kirschen:Blüth' und Schlehen:Duft.
 Die Biennen sammeln flink und frisch;
 Sie wissen nicht, daß Sonntag ist.

Wie pranget nicht im Gartenland
 Der Kirschenbaum im Maygewand,
 Gelbe Nissen und Tulipan
 Und Sternenblumen neben dran!
 Gefüllte Hiazinthen blau und weiß!
 Man meint, man schau ins Paradies.

Es ist so still und heimlich da,
 Man ist so ruhig und so froh!
 Man hört im Dorf kein Hüft und Hott *)
 Nur guten Tag und dank dir Gott

*) Links und rechts! Zuruf an die Pferde.

Und — 's giebt Gottlob einen schönen Tag —
Ist alles, was man hören mag.

Das Vöglein ruft: „Fröhlich! jo!
Poz Tausend jo! er ist schon da!
Er dringet schon mit Himmelsglanz
Durch Strauch und Laub im Blütenkranz!“
Der Distelzeisig vorn voran
Hatz Sonntagsröckchen auch schon an.

Sie läuten ja schon mit Gewalt!
Der Pfarrer, scheint's, kommt heute bald.
Geht, brecht mir ein Aukikel ab,
Doch wischt mir ja den Staub nicht ab!
Und, Liebchen, leg' dich weidlich an!
Du mußt auch heut ein Sträuschen ha'n.

Auf einem Grabe.

Schlaf wohl, schlaf wohl im kühlen Bett!
Du liegst zwar hart auf Sand und Kies;
Doch spürts der müde Rücken nicht.
Schlaf sanft und wohl!

Das Deckbett liegt dir, dick und schwer,
Hochaufgeschüttelt auf der Brust.
Du schläfst in Ruh, es drückt dich nicht.
Schlaf sanft und wohl!

Du schläfst, hörst mein Behüt dich Gott,
Du hörst mein sehnlich Klagen nicht.

Wärs besser, wenn du's hören könntst?
Nein, warlich nein!

O dir ist wohl, es ist dir wohl,
Und wenn ich ist nur bey dir wär,
So wär schon alles recht und gut.
Wir trugen uns!

Du schläfst und hörst die Pendul nicht
Im Kirchenthurm die lange Nacht
Und wenn der Wächter zwölfe ruft
Im stillen Dorf.

Und wenns am schwarzen Himmel blitzt
Und Wolf' an Wolf' im Donner fracht:
Dir fährt das Wetter übers Grab
Und weckt dich nicht.

Und was Dich früh im Morgenroth
Bis Mitternacht bekümmert hat,
Gottlob, es sicht dich nimmer an
Im stillen Grab.

Es ist dir wohl! o dir ist wohl!
Und was du auch gelitten hast,
Gott Lob und Dank, im kühlen Grund
Thuts nicht mehr weh!

Drum, wenn ich ist nur bey dir wär,
So wär ja alles recht und gut.
Nun sitz ich da, weiß keinen Trost
Dem tiefen Schmerz.

Doch bald vielleicht, wenn Gott es will,
 Kommt auch mein Samstag mir herbey.
 Es gräbet dann der Nachbar Klaus
 Mir auch ein Bett!

Und wenn ich liege, athemlos,
 Das Schlaflied mir gesungen ist,
 Dann schütteln sie mein Deckbett auf,
 Und: — „helf dir Gott!“

Ich schlafe dann so sanft wie du
 Und hör des Kirchthurms Pendul nicht!
 Wir schlafen, bis am Sonntag früh
 Der Morgen thaut.

Und wenn einmahl der Sonntag tagt
 Und Engel singen's Morgenlied,
 Dann stehn wir miteinander auf,
 Erquickt, gesund!

Dann steht ein neuer Tempel da;
 Hell funkelt er im Morgenroth.
 Wir gehn und singen am Altar
 Halleluja.

N a c h t w ä c h t e r = R u f.

Höret, was ich euch will sagen!
 Die Glocke hat zehn geschlagen.
 Jetzt betet und jetzt geht zu Bett,
 Und wer ein ruhig Gewissen hat

Schlaf sanft und wohl! Im Himmel wacht
Ein heiter Auge die ganze Nacht.

Höret, was ich euch will sagen!

Die Glocke hat elf geschlagen.

Und wer noch an der Arbeit schwitzt,
Und wer noch bey der Karte sitzt,
Dem rath' ich jetzt zum legtemahl:
Es ist hohe Zeit! Und schlafet wohl.

Höret, was ich euch will sagen!

Die Glocke hat ; w ö l f geschlagen.

Und wenn noch in der Mitternacht
Ein Gemüth in Schmerz und Kummer wacht,
So geb dir Gott eine ruhige Stund
Und mach dich wieder froh und gesund.

Höret, was ich euch will sagen!

Die Glock hat e i n s geschlagen.

Und wo mit Satans Hülff und Rath
Ein Dieb auf dunkeln Pfaden geht,
— Ich wills nicht hoffen, aber geschiehts —
Geh heim! der himmlische Richter siehths.

Höret, was ich euch will sagen!

Die Glock hat ; w e y geschlagen.

Und wem schon wieder, eh's noch tagt,
Die schwere Sorg' am Herzen nagt,
Du armer Tropf, dein Schlaf ist hin!
Gott sorgt! es wird nicht nöthig seyn.

Höret, was ich euch will sagen!

Die Glock hat d r e y geschlagen.

Die Morgenstund' am Himmel schwebt
 Und wer in Frieden den Tag erlebt,
 Dank Gott und fasse frohen Muth,
 Geh aus Geschäft und halt sich gut.

Das Gespenst an der Kanderer Straße.

Gespenster giebt's! Das ist aus und vorbey!
 Geh nur einmal zu Nacht von Kander heim
 Und sey berauscht! — Du triffst ein Plätzchen an,
 Dort gehst du irr! Ich setz zehn Kreuzer dran!

Vor Zeiten hat nicht weit von diesem Platz
 Ein Haus gestanden; Frau und Kind und Kaz
 Die lebten drinn. Der Mann hat vor dem Zelt
 Sein Leben eingebüßt im Kendelbacher Feld.

Und wie sie hört: „dein Mann liegt unterm Sand“
 Meint sie den Kopf zu stoßen an die Wand;
 Doch holt sie Brey, setzt ihn zum Feur und bläst
 Und giebt's dem Kind und sagt: du bist mein Trost!

Und wärs auch worden! Doch einst schleicht mein
 Kind
 Zur Thür hinaus; die Mutter sitzt und spinnt
 Und glaubt es in der Küche, ruft und geht
 Und sieht noch iust, wie's auf dem Fußweg steht.

Und drüber läuft ein Mann voll Wein und Brenz *)
 Von Kander her ans Kind und überrennts;

*) Branntwein.

Als sie hinaus zur Hülfe stürzt, da bricht
Sein Auge schon, das Bübchen rührt sich nicht.

Jetzt rüstet sie ein Grab im tiefen Wald
Und deckt ihr Kind und ruft: „ich folg dir bald.“
Sie setzt sich nieder, hütets Grab und wacht
Und endlich stirbt sie in der neunten Nacht.

Und so verweht der Leib in Luft und Wind;
Doch sitzt der Geist noch dort und hütets Kind,
Und heut zu Tag, den Trunkenen zum Lort,
Geht Randers Straß vorbey an diesem Ort.

Und schwankt von Rander her ein trunfner Mann,
So siehts der Geist dem Gang von weitem an
Und führt ihn abwärts, sey er, wer er sey;
Er läßt um keinen Preis ihn an dem Grab vorbey.

Er kommt vom Weg, er taumelt hin und her;
Ruft dann: wie wenn ich schon zu Hause wär?
Er guckt und horcht, und mauet dann die Katz,
Meint er, es schrey sein Hahn an diesem Platz.

Er geht drauf zu und über Steg und Brück
Maut sie ihn immer weiter noch zurück.
Und wenn er meint, er sey nun endlich heim,
So steht er wieder da vor Randersheim.

Doch wandeln diesen Weg nüchterne Leut:
Dann sagt der Geist: „ihr thut dem Kind kein Leid!“
Er rührt sie nicht, er läßt sie ordentlich
Passiren ihren Weg. — Versteht ihr mich?

Der Knabe im Erdbeeren = Schlag.

Ein Bübchen läuft, es eilt zum Wald
 Am Sonntag Nachmittag,
 Kommt in den Busch und findet bald
 Erdbeeren Schlag auf Schlag.
 Es pflückt und ist sich halb zu Tod
 Und denkt: „das ist mein Abendbrod.“

Und wie es ist, so rauscht's im Laub;
 Es kommt ein schöner Knab,
 Hat einen Rock wie Silberstaub,
 Trägt einen goldnen Stab,
 Glänzt wie die Sonn' am Schweizer = Schnee;
 So was hatt' es noch nie gesehn.

Drauf spricht der Knab mein Bübchen an:
 „Erlaub' es, ich eß mit!“ —
 „Nein!“ ruft das Bübchen, schaut ihn an
 Und lüpft die Kappe nicht.
 Drauf ruft der Knab: „Was ist da sie?
 Du Grober, so gedeihn sie nie.“

Verschwunden ist mein Knab', es steht
 Die nächsten Sträuch' im Duft;
 Drauf fliegt ein Englein wunderschön
 Auf in die blaue Luft;
 Das Bübchen steht mit starrem Blick,
 Kraxt sich im Kopf und läuft zurück.

Und seitdem ist kein Seegen mehr
 Im Erdbeer = Essen hie.

Ich hab's mein Lebtag oft gesehn
 Sie sättigen dich nie.
 Ist händevoll, so viel du willst;
 Doch wird dein Hunger nicht gestillt.

Was geb ich dir für Lehren drein?
 Was sagst dazu? Man muß
 Vor fremden Leuten freundlich seyn
 Mit Wort und Red' und Gruß;
 Den Hut abziehn zu rechter Zeit;
 Sonst hat man Schand' und kommt nicht weit.

Der zufriedene Landmann.

Denk wohl, jetzt greif' ich auch in Sack
 Und stopf' ein Pfeifchen Rauchtoback
 Und fahr' jetzt heim mit Egg' und Pflug;
 Der Stier meint auch, es sey genug.

Und wenn des Königs Majestät
 In Feld und Forst aufs Jagen geht,
 So greift er eben auch in Sack
 Und stopft ein Pfeifchen Rauchtoback.

Er raucht wohl, aber 's schmeckt ihm schlecht,
 Ihm ist gewöhnlich gar nicht recht.
 Die goldnen Kronen drücken schwer;
 's ist nicht, als wenn's ein Strohhut wär'.

Wohl geht ihm mancher Groschen ein,
 Doch will auch mancher gefuttert seyn;

Wohin er schaut ist Bitt' und Vitt',
Und alle trösten kann er nicht.

Und wenn er hilft und sorgt und wacht
Vom frühen Morgen bis zur Nacht
Und meint, nun hab er alles gethan,
So hat er keinen Dank davon.

Und wenn, vom Pulverdampf umweht,
Der General im Lager steht,
So greift er endlich auch in Sack
Und stopft sein Pfeisichen Rauchtoback.

Doch schmeckt's ihm nicht im wilden Gewühl,
Beym Ach und Weh und Saitenspiel.
Er hat turniret um und um
Und niemand will ihn loben drum.

Und tiefe Seufzer, Mord und Ach
Und schwere Wetter ziehn ihm nach;
Da liegt der Grenadier im Blut
Und dort ein Dorf in Rauch und Blut.

Wenn auf die Meß mit Gut und Geld
Der Kaufherr reist im weiten Feld,
So greift er eben auch in Sack
Und holt sein Pfeisichen Rauchtoback.

Doch schmeckts dir nicht, du armer Mann,
Man sieht dir deine Sorgen an;
Das Einmaleins, es ist ein Graus,
Das guckt dir zu dem Aug heraus.

Du trägst so schwer, es thut dir weh,
 Hast doch nicht genug und möchtest mehr,
 Und weißt ja nicht, wohin damit:
 Drum schmeckt dir auch dein Pfeisichen nicht.

Mir schmeckts Gottlob, ist mir gesund;
 Der Weizen liegt im feuchten Grund,
 Und mit dem Thau im Morgenroth,
 Mit seinem Athem, seegnets Gott.

Und Ann: Mariechen, stark und froh,
 Sie wartet mit der Suppe schon;
 Die Kinderchen am kleinen Tisch —
 Man weiß nicht, wer das liebste ist.

Drum schmeckt mir auch mein Pfeisichen wohl;
 Ich denk, ich füll mirs noch einmal.
 Zum frohen Sinn, zum freyen Rath,
 Der Heimath zu, schmeckt alles gut.

Der Wegweiser.

Weißt, wo der Weg zum Mehlsfaß ist,
 Zum vollen Faß? Im Morgenroth
 Mit Pflug und Karst durchs Weizenfeld,
 Bis Stern und Stern am Himmel steht.

Man heckt, so lang der Tag uns hilft,
 Man schaut nicht um und bleibt nicht stehn;
 Dann geht der Weg durchs Scheuren: Thor
 Zur Küche; — sieh, da hast du ihn!

Weißt, wo der Weg zum Gulden ist?
 Er geht den rothen Kreuzern nach;
 Und wer nicht auf den Kreuzer schaut,
 Der kommt zum Gulden schwerlich je.

Wo ist der Weg zur Sonntags-Freud?
 Geh nur getrost dem Werktag nach
 Durch Werkstatt und durch Ackerfeld!
 Der Sonntag kommt dir selber schon.

Am Samstag ist er gar nicht weit.
 Was deckt er wohl im Körbchen zu?
 Ich mein': ein Pfündchen Fleisch zum Kohl,
 Kann seyn, ein Schoppen Wein dazu.

Weißt, wo der Weg zur Armuth geht?
 Schau nur, wo Wirthshaus-Tafeln sind!
 Geh nicht vorbey, 's ist guter Wein,
 's sind nagelneue Karten drinn!

Im letzten Wirthshaus hängt ein Sack,
 Und wenn du fortgehst, häng' ihn an!
 „Du alter Lump, wie steht dir doch
 „Der Bettelsack so zierlich an!“

Ein hölzern Becherchen ist drinn;
 Sieh acht darauf, verlier' es nicht!
 Und wenn du an ein Wasser kommst
 Und trinken magst, so schöp' damit!

Wo ist der Weg zu Fried' und Ehr,
 Der Weg zum frohen Alter wohl?
 Geh grade zu, in Mäßigkeit,
 Mit stillem Sinn, in Pflicht und Recht.

Wenn Du an einem Kreuzweg stehst
 Und nicht mehr weißt, wohin es geht,
 Halt still, frag dein Gewissen erst;
 's kann teutsch, gottlob! folg seinem Rath!

Wo mag der Weg zum Kirchhof seyn?
 Was fragst noch lang? Geh, wo du willst!
 Zum stillen Grab im kühlen Grund
 Führt jeder Weg; er fehlt sich nicht.

Doch wandle du in Gottesfurcht,
 Ich rath' dir, was ich rathen kann!
 Dies Plätzchen hat ein heimlich Thor,
 Dahinter harret dein noch viel.

VIII.

Ananas und Melonen im Winter zu ziehen.

Allen Gartenfreunden von der feinen Gärtnerey kann man die angenehme und nützliche Nachricht ertheilen, daß man Ananas und Melonen, die ein begüterter Landkavalier etwa seit 30 Jahren zu seinem Vergnügen erzieht, ohne Erde, die nicht geringe Kosten verursacht, in der größten Vollkommenheit ziehen kann.

Die Ananas wachsen nämlich in ganz ordinairem Moos weit schöner und geschwinder als in der besten Erde, und die Melonen gera-

then ganz vortreflich in Gerberlohe, die schon zu den Ananas gebraucht worden ist.

Auch Hyacinthen, Mayblumen und Tazetten, so besagter Gartenfreund alle Winter in seinem Treibhause zieht, gerathen in Moos weit besser als in der Erde. Dies brachte ihn auf die Idee, mit einem Kasten von Ananas einen Versuch zu machen, und er fand gleich in dem ersten Jahre, daß sie weit geschwinder in Moos als in der Erde wachsen. Man kann es auch gleich an den Blättern sehen, die weit dunkler und schöner grün sind als die, so in Erde gepflanzt werden.

Anstatt des Düngersalzes, welches ein praktischer Gartenfreund empfiehlt, nimmt man etwas Salpeter unter das Wasser und begießt das Moos damit. Dieses ist eben so gut und wohlfeiler. Auch ist jedem anzurathen, die Köpfe zu den Kronen oder Nebenschößlingen nur drey Zoll weit und acht Zoll hoch zu nehmen.

Wer diese Regeln genau befolgt, wird immer geschmackvolle Melonen und die schönsten Ananasse für seine Tafel haben.

M.

IX.

Vermischte Nachrichten.

Mehrere Theater Deutschlands sind öffentlich aufgefordert worden, für die hinterlassene Familie des verstorbenen Dichters Schiller in Weimar, eine Benefizvorstellung zu geben. Besonders auszeichnend ist die Nachricht im Freimüthigen, daß ein gewisses, nicht genanntes, Theater zwar eine Benefize zu diesem Behuf gab, die Einnahme aber für sich zurückbehielt, vermuthlich — wie der Freimüthige sagt — um das Gefühl der Wittwe, bey Empfang der Summe, durch die Erinnerung an den Erblasser, zu schonen?! — Auch die hiesige Bühne feyerte den Verlust des zu frühe Entschlummerten durch eine meisterhafte, wohlgerathene Rede des Herrn Kollegienassessors Eckardt, die Madame Meyrer mit bekannter kraftvoller Deklamation vortrug. Don Carlos, Schillers Juweel in seinem Dichterdiadem, wurde an diesem Tage mit Energie und Wahrheit gegeben. Die Einnahme betrug an 1000 Thaler.

Auch das St. Petersburgische russische Theater gab zum Besten der Schillerschen Erben eine Benefizvorstellung. Die baare Einnahme soll an 6000 Rubel betragen haben.

Das famöſe Donauweibchen iſt endlich auch hier an der Tagesordnung. Unſer allgemein beliebter Tenoriſt, Herr Arnold, iſt nach einer viermonatlichen Abweſenheit den 18. dieſes als Graf Almaviva in der Oper: der Barbier von Sevilla, wieder aufgetreten, und mit einem allgemeinen Aplaudiſſement empfangen worden.

Elementi's Schüler, Herr Klengel, hat ſich ein paarmal auf dem Fortepiano mit Beyfall hören laſſen. Herr Elementi ſelbſt ſoll, wie man ſagt, eine Subscription von 1200 Thälern verlangt haben, um den Rigaern den Geuß ſeines großen Kunſttalents bewundern zu laſſen; allein ſie kam nicht zu Stande. Er geht nunmehr nach St. Petersburg.

Der außerordentliche Zufluß von fremden Schiffen aller Art zeichnet das Jahr 1805 in den Annalen der Schifffahrt von Riga vorzüglich aus. Biß heute, den 24. November, iſt die Liſte der einkommenden Schiffe 2095, der ausgehenden 1968. Der Himmel ſeegne auch ferner noch unter Alexanders beglückenden Egide Riga's Handel; und gewiß, Riga's Bürger rechnen ſich dann zu den vorzüglichſten, vom Glücke begünſtigten, Lieblingen in Ruſſeniens friedlichen Fluren.

X.

A n e k d o t e.

Unter der Regierung Franz des Ersten in Frankreich war eine junge Dame, die einen sehr redseligen Liebhaber hatte, der sich um ihre Gunst bewarb. Sie legte ihm zum Bedingniß auf, daß er so lange schweigen sollte, bis sie für gut fände, ihn wieder sprechen zu lassen. Diesem harten Befehl kam er zwey ganzer Jahre nach, und jedermann glaubte, er hätte den Gebrauch seiner Zunge verloren; denn von seiner Liebe wußte niemand. Endlich befand sich einmal der stumme Liebende mit seiner Gebieterin in einer Gesellschaft, wo ein jeder bedauerte, daß der arme Mann vom Schicksal so schwer für seine Gesprächigkeit gestraft worden war. Sogleich fiel es der strengen Dame ein, einen Beweis von ihrer Herrschaft über die Natur zu geben. Sie erhob ihren Fächer, neigte ihn zu dem Stummen und sprach: „Redet, ich befehle es Euch!“ Er gehorchte flugs, und sie krönte seine Liebe und seinen Gehorsam. Lieben Damen! versucht einmal ein Gleiches in unsern Tagen!

XI.

Letztes Wort des Herausgebers an die Leser
des nordischen Archivs.

Indem ich den Mitarbeitern sowohl als den nachsichtsvollen Lesern dieser Blätter meinen ergebensten Dank für dreyjährige ausdauernde Beharrlichkeit darbringe, sey es mir vergönnt, am Schlusse dieses Journals noch ein Paar Worte hier sagen zu dürfen. Keine Gewinn- sucht — und dies müssen mir alle diejenigen bezeugen, von denen ich näher gekannt zu seyn das Glück habe — sondern reiner Patriotismus, Liebe zur Verbreitung alles Edlen, Guten und Nützlichen leiteten meine Schritte bey Herausgabe dieser Blätter. Dem ohngeachtet hat man es nicht fehlen lassen, mich öffentlich zu verkleinern und zu mißhandeln; besonders thaten dies zwey Männer, denen ich, aus bekannten Ursachen, die fernere Theilnahme an diesem Journal versagte. — Ihnen sey herzlich vergeben, schon aus dem Grunde, weil sie mich belehrten: es sey ganz was anders, aus Neigung und aus Noth sich einer Arbeit unterziehen; daß der, welcher Ruh und Frieden liebt, es nie mit Literatoren ihrer Art verderben müsse.

Um aber dieses Journal mit einer schönen, großen Handlung aus der Regierungsepoche Alexanders des Menschenfreundes zu beschließen, möge nachfolgendes, aus Mitau eingelaufenes, Schreiben den Lesern des Archiv's erzählen: daß dem Blicke eines guten Fürsten, mitten unter der sorgenden Last seiner gegenwärtigen Reisen, auch edle Handlungen in einem entfernten Winkel seines ungeheuren Kaiserreichs, nicht entgehen.

K a f f a.

Mitau, den 15. November 1805.

Von den im Dondangsehen Kirchspiel am 25. September gestrandeten Russisch = Kaiserl. Transportschiffen, sind durch die eifrigen Bemühungen des dortigen Oberamtmanns Waegner, wie bekannt, mehrere Kosaken gerettet worden. Die braven Strandbewohner haben sich vorzüglich dabey ausgezeichnet, und nur der einzige Küster Frize allein hat 19 Kosaken der ungestümen Wuth der Wellen entrissen. Auf den Bericht davon an Se. Kaiserl. Maj. haben Allerhöchstdieselben den Herrn Oberamtmann Waegner mit einer goldnen, reich mit Brillanten besetzten, Dose, den Kanzleysekretair Beitler mit einem Brillantring zu beschenken geruht. Den

Küster Frize hingegen erhob der gütige Monarch, seiner ausgezeichneten That wegen, in den Adelstand, ertheilte ihm die Erlaubnis, ein dreimastiges, mit Sturm und Wellen kämpfendes, Schiff in seinem Wappen zu führen, und schenkte ihm für jeden geretteten Kosaken ein Bauerngesinde. *) Das Prädikat seines Namens, den er künftig zu führen hat, behielten sich Se. Kaiserl. Majestät Allerhöchst selbst vor. Wie aufmunternd wird diese so ausgezeichnete Belohnung für die Strandbewohner des rigischen Meerbusens seyn, und wie wohlthätig dürfte sie selbst in ihren Folgen für den Handel werden, wenn bey stürmender Witterung, in später Jahreszeit, den reich beladenen nach Riga bestimmten Schiffen, bey eintretender Gefahr, von allen Punkten des Strandes Hülfe zu eilet!!!

*) Gesinde heißen in Livland die Wohnungen der Bauern mit allen dazu gehörigen Wirtschaftsgebäuden. Nach einem ungefähren Ueberschlag können 19 Gesinde einige 40,000 Thaler Alberts am Werthe betragen.

Anmerk. des Herausgebers.

Beilage zum nordischen Archiv.

St. Petersburg, den 22. November 1805.

Wir haben in kurzer Zeit einige erfreuliche Erscheinungen auf unserm Theater gehabt. Erstens: Maria Stuart. Diese Vorstellung wurde mit vieler Sorgsamkeit gegeben. Madame Müller, als Maria, ließ keinen Wunsch übrig. Ihre edle, rührende Sanftmuth, die Präzision ihres Ausdrucks, und ihr schönes Kostum im letzten Akt, verdienten mit Recht den ungetheiltesten Enthusiasmus, der sie belohnte. Herr Arresto gab den Lester mit Wärme und Einsicht. Die Schlußscene gelang ihm ausnehmend. Madame Dahlberg repräsentirte die Elisabeth mit der ihrer schönen Figur eigenthümlichen Würde. — Zweitens: die Jungfrau von Orleans.

Herrn Arresto gebührt das Lob, nichts gespart zu haben, was seine jetzigen Verhältnisse ihm an Aufwand erlauben. Der Krönungszug war im Kleinen fürs Auge berechnet. Geschmackvoll und glänzend war die Kleidung des Königs, (Herr Berling) der in diesem Akt, bey jedesmaligem Erscheinen, mit lauten Beyfallsbezeugungen empfangen wurde. Desmoiselle Löwe gab uns als Johanna das schöne Ideal des Dichters auch in versinnlichter Schönheit. Ihre Talente und ihr Kunstfleiß wetteiferten, ihr den Lorbeerkranz zu gewinnen, zu dem der große Dichter die ätherischen Zweige brach. Herr Ruditsch, als Dunois, spielte mit Energie und Heroismus. Madame Dahlberg, als Isabeau, gab das lebhafteste Bild einer reizenden Amazone. Einige kleine Flecken, z. B. daß der Herzog von Burgund malpropre erschien, und der Soldat im letzten Akt, der vom Thurm

herab das Lager recognosciret, des Soufleurs noch bedurfte, um zu sehen was er sah, können dem Ganzen nicht zur Last gelegt werden.

— Die dritte hierhergehörige Vorstellung war das Nixenreich; ein Zwischenspiel zur Verbindung des ersten und zweyten Theils des Donauweibchens, von D. Schmieder. Mad. Raffka gab es zu ihrer Benefiz. Ihr gebührt der Ruhm, keinen Aufwand gespart zu haben. Die Musik ist dem Zweck dieser Art von Vorstellungen angemessen, fließend und Gesangreich. Mad. Raffka war die Hulda. Sie erschien ihrem Albrecht, den Herr Berling repräsentirte, in einem geschmackvollen, einschmeichelnden Kostum gleich zu Anfange des Stücks, und erfüllte die Erwartung der Zuschauer bis ans Ende. Das Sujet selbst ist ein gutes Volks- und Theaterstück. Hoffentlich wird es mehrere Vorstellungen erleben.

Erwiedern g.

Ich habe unter dem 22sten dieses ein anonymes Schreiben aus Reval, über den Aufsatz im Novemberheft, erhalten, und erwiedere darauf: daß ich jede bescheidene Widerlegung, die der Wahrheit den Stempel aufdrückt, mit eben der Bereitwilligkeit aufnehmen werde, als ich den Aufsatz quaestionis selbst aufnahm.

R.
